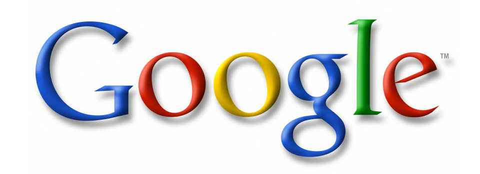
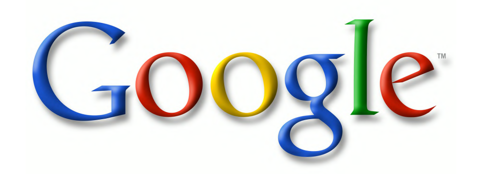




Die Kunst der Rede

von

Hermann Wunderlich

Die Kunst der Rede

in ihren Hauptzügen

an den Reden Bismarcks

dargestellt von

Dr. Hermann Wunderlich
a. o. Professor an der Universität Heidelberg.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1898.

Vorwort.

Die Kunst der Rede hat mich schon seit lange angezogen, und die mannigfachen Proben, die ich aus den einzelnen Entwicklungsformen unserer deutschen Rhetorik auslas, haben mir längst gezeigt, wie dankenswerth und nothwendig eine eingehende Untersuchung hier ist. Die Mitarbeit am Deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm zieht mir jedoch in den stilistischen Untersuchungen, für die ich mit meiner „Umgangsprache" den Grund gelegt habe, gewisse Grenzen; es ist mir daher erst jetzt möglich, auf dem geplanten Wege wieder einen Schritt weiter zu gehen.

Für die Darstellung, die ich im vorliegenden Buche verfolge, sind mir Erfahrungen bestimmend gewesen, die ich in Vorlesungen gemacht habe. Weder der geschichtliche Ueberblick über die Entwicklung der Rede, noch die Aufzählung der einzelnen Mittel, über die sie verfügt, schien mir so lebendigen Einblick in das Wesen der ganzen Kunst zu gewähren, wie die eingehende Betrachtung eines einzelnen bedeutenden Redners. Hier erst löste sich die Schablone in bewegtes Leben auf, hier erst kam Farbe in die Darstellung.

Dazu ist uns für die deutsche Redekunst ein Beispiel ohne Gleichen gegeben: Bismarck. Ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte wird von seiner Rede umspannt, wird von ihr gelenkt. Eine Mannigfaltigkeit der Formen, wie sie schon im Wandel der Zeiten sich ausbreitet, wie sie noch mehr aus der Gestaltungs-

kraft dieses Mannes herauswächst! Jede Form, die er bevorzugt, jede Form, die er hintansetzt, lässt sich als Zeugniss verwenden, um die Eigenart des Redners, um das Wesentliche an den Ausdrucksmitteln der Rede aufzudecken.

Bismarck hat vor allem im Parlamente gesprochen. Der Wortlaut seiner Rede wenigstens tritt uns am treuesten in den stenographischen Berichten der Landtage, der Reichstage entgegen. Aber von diesem Theilgebiet der Redekunst fällt doch ein helles Licht auch auf die anderen Gattungen der Rede; keine andere Stilart würde das Gemeinsame in der ganzen Kunst so deutlich wiederspiegeln als gerade die in ihren Formen so unendlich mannigfaltige Parlamentsrede.

Die Darstellung war noch nicht weit gediehen, als die Kunde kam, dass der Kanzler seinem Volke entrissen sei. Im ersten Augenblicke schien es mir undenkbar, den grossen Todten in den Rahmen wissenschaftlicher Betrachtung ziehen zu wollen, die Empfindungen zurückzudrängen, um dem Urtheil und der Prüfung Raum zu geben.

Aber aus dem erneuten innigen Versenken in das Vermächtniss, das Bismarck uns hinterlassen, wuchs die Gestalt des deutschen Redners so gebietend hervor, dass die Nachbildung einem inneren Zwang gehorchte. Möge sich kein falscher Zug in das Bild eingeschlichen haben!

Heidelberg, November 1898.

H. Wunderlich.

Inhalt.

Einleitung.

Wer Bismarcks Eigenart auch auf dem Gebiete der deutschen Redekunst kennzeichnen will, muss sich zunächst mit einer Behauptung auseinandersetzen, die, in den Reden des Fürsten oft wiederkehrend, vom oberflächlichen Beurtheiler zuerst aufgegriffen zu werden pflegt: *„Im Uebrigen, meine Herren, ist Redenhalten nicht meine Beschäftigung“* sagte Bismarck am 3. Februar 1866 im preussischen Abgeordnetenhause und fuhr später fort: *„Ich bin kein Redner* — (Widerspruch von allen Seiten), *ein Vorzug, den ich dem Herrn Vorredner bereitwillig einräume. Ich vermag nicht, mit Worten spielend, auf Ihr Gefühl zu wirken, um damit Thatsachen zu verdunkeln“* (Reden, herausgeg. von Kohl, III, 23).

Der viel angeführte Satz erscheint hier in einem Zusammenhange, der uns zwei bemerkenswerthe Thatsachen darbietet: einstimmigen Widerspruch bei den Hörern, polemische Zuspitzung bei dem, der den Ausspruch gethan. Wenn die Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses im Februar 1866 dem Minister, mit dem sie in so heftigem Kampfe stehen, das Zeugniss eines Redners aufdrängen, so dürfen hier auch wir ihnen folgen. Wenn aber Bismarck das Spiel mit Worten, das die Thatsachen verdunkelt, von sich abweist, so hat er einen Missbrauch und nicht die Kunst der Rede getroffen. Ein starker Gegensatz muss freilich auch von uns betont werden zwischen der Rhetorik, wie sie in den Lehrbüchern sich darstellt, und jener Gewalt der Rede, die Bismarck ausgeübt hat.

Man muss zwei Seiten unterscheiden innerhalb der Redekunst, den Stil und den Vortrag. In beiden Richtungen weicht Bismarck ab von den Erwartungen, die man dem Redner entgegenbringt. Der Vortrag, der allein schon des Redners Glück machen soll, war nie seine stärkste Seite, und in der späteren parlamentarischen Thätigkeit lag hier geradezu ein Mangel offen; eine Schwäche, die sich gelegentlich rächte, indem sie einen Gegensatz zwischen der mündlichen und der litterarischen Wirkung seiner späteren Reden schuf. Im Stile dagegen war er der Begründer einer neuen Kunst, die wie jede schöpferische Leistung auf sprödem Boden die Anerkennung erst erringen musste. Als Kunst der Rede wurde in Bismarcks Jugendtagen noch eine Stilform gefeiert, die in litterarischen Einflüssen wurzelte und im Grunde nichts als ein Nachzügler der Dichtung war. Die rasch aufgeblühte Pflanze war jedoch jähem Welken und Siechthum ausgesetzt, als die deutsche Rede von der Festtribüne auf den Kampfplatz der Politik hinabstieg.

Schon die Verhandlungen der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 zeigten den Niedergang der sorgsam gepflegten „schönen“ Rede, und wo sich heute in unseren Parlamenten die blühende Sprache vereinzelt hervorwagt, erscheint sie wie ein Klang aus alter verschollener Zeit. Nicht einmal in der Festrede liebt der Deutsche das Ueberwuchern jener Kunstmittel, die angeblich der Rhetorik der Griechen und Römer zur Zierde gereicht haben. Die Anmuth der Form, wie sie unseren Neigungen entspricht, muss ungezwungen und schlicht geboten werden, sie darf sich dem Inhalte nicht vordrängen. In solcher Unterordnung der Form unter den Inhalt ist nun allerdings gerade der Redner Bismarck ein ausgesprochener Meister urwüchsigen deutschen Stils: er hat die Formen des einfachen Gesprächs erweitert und umgebildet für die weiter tragenden Zwecke der Rednertribüne, für die eine frühere Auffassung den rhapsodischen Schwung als alleiniges Ausdrucksmittel gefordert hatte. Und wenn das künstlerische Moment somit bei Bismarck scheinbar in den Hintergrund tritt, so wird für ein feineres Empfinden die künstlerische

Wirkung nur gesteigert, wenn sie zur rechten Stunde im Dienste des Hauptzwecks zur Entfaltung kommt.

Die Anfänge dieses neuen rednerischen Stils liegen der Zeit Bismarcks ziemlich voraus, sie gehen hinter den Zeitpunkt zurück, in dem die Rede in den Kreis des öffentlichen Lebens trat. Auf rein litterarischem Boden machen sie sich schon bemerklich in theoretischen Erwägungen, deren Gegenstand zur Zeit Lessings und Herders die Kanzelberedsamkeit der Deutschen im Gegensatz zu den Romanen war. Als dann das politische Leben in Deutschland erwachte, als die ersten Volksversammlungen auch die Volksrede entwickelten, als der Kampf der Meinungen auf der Rednertribüne ausgefochten wurde, da waren es entgegengesetzte Ausgangspunkte, von denen her ein naturwahrer deutscher Stil der Rede sich vorbereitete. Auf dem Boden der Volksrede herrschte allerdings die Phrase und der Missbrauch mit Schlagwörtern vor, daneben aber war doch immer für eine gewisse Urwüchsigkeit Raum: volksthümliche Denkweise und einfache Verständlichkeit des Ausdrucks wurden begünstigt, der Schlagfertigkeit war vor anderen Eigenschaften der Beifall sicher. Einem ähnlichen Ziele ging die Entwicklung zu, die in dem entgegengesetzten Lager der vornehmen Kreise sich geltend machte, die durch die Stürme des Jahres 1848 auf den gleichen Kampfplatz getrieben wurden. Sie brachten die Kunst der Conversation, die sie in ihrer Geselligkeit gepflegt hatten, auf die Tribüne mit, und hier bildete sich diese geschmeidige Form zu einer so wirksamen Waffe um, dass ihr selbst der Knüttel der Demagogen nicht Stand hielt. Eine wahre Freude ist es, mitten unter dem Gleichklang gut gemeinter, aber wenig packender Tiraden der Paulskirche, den durchschlagenden Erfolg eines Salonredners wie des Fürsten Lichnowsky zu beobachten, der sich an rednerischem Erfolge mit den gefeiertsten Volksmännern — auch mit Carl Vogt aus Giessen — kecklich messen durfte. Beide Gattungen der Rede münden in Bismarcks rednerischem Stile zusammen, die Gesprächsform ist recht eigentlich der kennzeichnende Zug seiner rednerischen Eigenart, und die volksthümliche

Anschauungs- und Ausdrucksweise bildet den besten Untergrund der sprachlichen Mittel, die er in den Dienst seiner Rede stellt. Wir haben die Gesprächsform als den kennzeichnenden Zug in Bismarcks Rhetorik erkannt; diese Auffassung gründet sich vor allem auf die Beobachtung des Verhältnisses zwischen Gedankenfolge und sprachlicher Ausgestaltung. Es giebt Reden, die im Stillen vorbereitet, auf dem Papier ausgefeilt, da, wo sie zur Darstellung kommen, eigentlich nur etwas wiederholen, was längst fertig gestellt war. Andere Reden entstehen scheinbar frei auf der Tribüne, die Gedanken entwickeln sich anscheinend gleichzeitig mit den Sätzen, in denen sie dargestellt werden, aber bei näherem Zusehen entpuppt sich jeder dieser Sätze als ein alter Ladenhüter: die Gedanken wie die Redensarten gehören zum eisernen Bestande einer Parteigruppe, eines Gesellschaftkreises, einer litterarischen Schule. Die freie Thätigkeit des Individuums besteht hier nur in der Anordnung und Vermengung gegebener, fertiger Objecte. Es giebt nicht so viele Redner, die im Grossen und Ganzen neue Gedanken und neue Sätze bilden, die das, was sie geben, aus eigenem Besitze formen; solche Redner aber werden, wenn sie ihre Gedankenarbeit auf der Tribüne selbst vollziehen, vorzugsweise in den Formen des einfachen Zwiegespräches sich bewegen. Denn im Zwiegespräch, wo die Eindrücke ununterbrochen wechseln, wo die Anknüpfungspunkte durch die Gegenrede des Andern sich stetig verschieben, da pflegt auch der einfache unverbildete Mensch eigene Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck zu bringen; und je weniger er auf die Form zu achten braucht, um so sicherer und verständlicher wird er sprechen.

Die grosse Kunst des natürlichen Stils der Rede ist es nun, diesen einfachen alltäglichen Vorgang auch auf der Rednertribüne vor den Ohren eines grossen Hörerkreises zu vollziehen, inmitten jener Erregung, die das gespannte Schweigen eines auf uns lauschenden Publikums ausübt. Bismarck wurde schon durch äussere Umstände veranlasst, diese Kunst zu entwickeln, denn — wenigstens als Minister — sagte er mit Recht von sich:

Ich habe nicht die Zeit, meine Herren, meine Reden vorzubereiten; dazu habe ich nicht die Arbeitskraft, und ich bin, wenn ich vor Ihnen spreche, und selbst in langen Reden, in einer gewissen Sorge, dass das Wort, was mir über die Lippen fällt, vielleicht nicht das richtig gewählte sein werde. VII, 199.

Aber auch schon als Abgeordneter brachte er für diese Kunst der Stegreifrede Neigung und Begabung mit in dem unerschrockenen Wagemuthe und in der nie versagenden Geistesgegenwart, die ihn von Anfang an auszeichnete. Erziehung und Lebensgewohnheiten zudem hatten ihn frühzeitig dazu befähigt, in einem grösseren Kreise mit Sicherheit und Selbstbeherrschung sich zu bewegen.

Es ist gerade an den ersten Reden Bismarcks, aus der Zeit der Landtage, überraschend, wie glatt und wohlgefügt die äussere Form sich ausnimmt, wie reich entwickelt die stilistische Technik erscheint. Der gereifte Mann konnte im Jahre 1873, als man ihm eine Rede aus dem Jahre 1849 vorhielt, mit Recht von sich sagen: *„Wenn der Herr Vorredner dann an den prägnanten Schlusssatz meiner alten Rede erinnert, — ich habe sie lange nicht gelesen; aber als sie vorhin verlesen wurde, habe ich sie wirklich mit einiger Befriedigung angehört; ich glaube, sie war oratorisch nicht übel“.* VI, 129. „Oratorisch“ in der That sind vor allem die Erstlingsreden, und wenn man bei Bismarck von einer Entwicklung des rednerischen Stils sprechen will, so geht diese in einer ganz anderen Richtung, als man voraussetzen möchte. Die Gebundenheit und Geschlossenheit der Technik wird aufgelöst, um einer immer reicheren Beweglichkeit Platz zu machen; die Sorgfalt und Glätte der äusseren Form weicht einer zwangslosen, lockeren Satzfügung; die Kunst der Rede nimmt das Gepräge der Naturwüchsigkeit an. Doch auch diese Züge sind im Grunde schon in den Erstlingsreden angedeutet; es dürfte nicht schwer werden, schon aus diesen einzelne Proben der Naturwüchsigkeit auszuheben, wie umgekehrt in den Altersreden letzte Reste der alten geschlossenen Technik der Jugendtage vereinzelt begegnen.

Viel eingreifender sind die Gegensätze in Bezug auf den Inhalt der Reden. Wissen, Erfahrung und Weite des Blicks dehnen sich immer gewaltiger aus, jemehr die Amtsgeschäfte über dem Haupte des Redners sich zusammenballen. Bismarck hat immer und immer wieder betont, dass er entwicklungsfähig sei in seinen Anschauungen, dass er es für einen Vorzug halte, und keinen Vorwurf darin sehe, wenn er es über sich bringe, mit wachsender Einsicht die Meinung zu ändern und heute etwas zu billigen, was er früher getadelt. Und so konnte er im Jahre 1867 mit ruhigem Gewissen auf die Irrthümer seiner Abgeordnetenzeit zurückblicken: *„Ich kam nach Erfurt mit denjenigen politischen Anschauungen, die ich, ich möchte sagen, aus dem Vaterhause mitbrachte, geschärft in jener Zeit durch den Kampf gegen die Angriffe der Bewegung von 1848 auf Zustände, die mir werth waren. Im Jahre darauf, 1851, bin ich in die praktischen Geschäfte eingetreten und habe seitdem Gelegenheit gehabt, Erfahrungen in der praktischen Politik, sechzehn Jahre hindurch in Stellen, wo ich ohne Unterbrechung mit der grossen Politik, namentlich aber mit der deutschen, beschäftigt war, sammeln zu können. Ich habe mich dabei überzeugt, dass aus dem Zuschauerraum die politische Welt, — nicht bloss die auf den Brettern, die die Welt bedeuten — anders aussieht, als wenn man hinter die Coulissen tritt, und dass der Unterschied nicht bloss an der Beleuchtung liegt. Ich habe an mir selbst wahrgenommen, dass man die Politik anders beurtheilt, so lange man als Dilettant ohne das Gefühl schwerer persönlicher Verantwortlichkeit, etwa in den Mussestunden, die die anderweitige Berufsart zulässt, an ihr mitwirkt, als wo man im Gegentheil einer vollen Verantwortung für die Folgen jeden Schrittes, den man thut, sich bewusst ist. Ich habe in Frankfurt im Amte erkannt, dass viele der Grössen, mit denen meine Erfurter Politik gerechnet hatte, nicht existirten, dass das Zusammengehen mit Oesterreich, wie es mir denn aus den Erinnerungen an die heilige Alliance, die durch die Tradition der früheren Generation mir überkommen waren, vorschwebte — dass dieses*

nicht möglich war, weil das Oesterreich, mit dem wir rechneten — es war die Periode des Fürsten Schwarzenberg — überhaupt eben nicht existirte. Ich beschränke mich auf diesen kurzen Rückblick, indem ich hinzusetze, dass ich mich glücklich schätze, überhaupt nicht zu den Leuten zu gehören, die mit den Jahren und mit den Erfahrungen nichts lernen“ (lebhaftes Bravo). III, 195.

Wissen und Erfahrung haben wir als die Grundkräfte kennen gelernt, die auf Bismarcks Redethätigkeit bestimmend einwirken, einen dritten bestimmenden Factor müssen wir in den Persönlichkeiten erblicken, mit denen er zu kämpfen hatte. Alle die Gegner, denen der unermüdliche Streitheld im Wandel der Zeiten die Stirn bot, haben ihn doch auch ihrerseits in gewissem Sinne wieder beeinflusst. Es war kein Zufall, dass Bismarck gerade in den Landtagen mit solcher Sorgfalt die äussere Form seiner Reden behandelte, waren doch eben diese Landtage der Tummelplatz, auf dem sich die rheinische Beredsamkeit in dem ganzen Glanze entfaltete, den sie von dem französischen und noch mehr von dem englischen Parlament erborgt hatte. Der Freiherr von Vincke, an dem sich Bismarck zuerst — und bisweilen mit studentischem Uebermuthe — rieb, war recht eigentlich sein Lehrmeister in der Rhetorik, dem er die Kunstmittel bald bewusst, bald unbewusst ablernte. Manche Eigenheit, die Bismarck zuzunächst parodirend verwendete, drang auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege auch in seinen eigenen Gebrauch ein.

In der Conflictszeit müssen wir den glücklichen Humor bewundern, der dem angefeindeten Ministerpräsidenten auch in den schroffsten und ernstesten Kämpfen treu blieb. Diesem Humor kam wohl auch die Ueberzeugung zu Statten, dass seine Gegner — so tief auch ihr politisches Erkenntnissvermögen stand, — doch sittlich und geistig sich auf einer Höhe hielten, die von keiner der späteren Oppositionsparteien mehr erreicht wurde. Versöhnend musste es auch auf die Bitterkeit des Kampfes wirken, dass der Minister sich dem Ziele so nahe wusste, das ihm von seinen Feinden vorwurfsvoll vorgehalten wurde, von denselben

Männern, die ihm mit dem besten Willen von der Welt gerade den Weg zu diesem Ziel unaufhörlich verlegten. Und wenn endlich von einigen zugleich ein weithin sichtbares Beispiel dafür gegeben wurde, dass auf dem Glatteis der hohen Politik auch der Gelehrtendünkel zu Falle kommen kann, so mag das dem Realpolitiker Bismarck grosses Behagen verursacht haben, ein Behagen, das namentlich aus den Reden gegen Virchow urkräftig hervorklingt. Ist es doch nicht das kleinste Verdienst Bismarcks, dass er uns Deutschen die Neigung eingehaucht hat, nur die lebendige Kraft zu schätzen und gelten zu lassen, und so haben wir uns allmählich daran gewöhnt, auch der Wissenschaft und ihren Trägern nur das Feld einzuräumen, das sie thatsächlich beherrschen. Der Glaube an die Allmacht der Gelehrsamkeit gehört zum anderen Plunder, den Bismarcks Thatkraft in die Rumpelkammer des deutschen Volkes geworfen hat.

Die Tage des Kulturkampfes brachten ihm die Gegnerschaft von Männern, die es mit der Wahl der Mittel nicht immer genau nahmen. Sittliche Entrüstung hat hier mehr als einmal dem grossen Redner die Herrschaft über seine Kunst entwunden. Dazu die „Frictionen", die von oben, vom Hofe her, ihn belästigten, die Trennung von den alten Kampfgenossen der Conservativen, die unbequeme Bundesgenossenschaft der Liberalen, und endlich die Nerven, die aufgebraucht erschienen. Wir begegnen in diesen Tagen erstmals gewissen Neigungen, die man weder vom rednerischen noch vom rein menschlichen Standpunkte aus mit Befriedigung verfolgt: Redewendungen, die sich zur Manier ausbilden; persönliche Angriffe, die in der augenblicklichen Sachlage keine Begründung fanden. Doch das sind vorübergehende Trübungen, aus denen die Kunst des Redners zu immer steigender Höhe sich emporringt.

Der Kampf gegen die Socialdemokratie, die Zollgesetzgebung, die ersten Ansätze zur Arbeiterfürsorge finden den Redner wieder bei neuer frischer Kraft, die Polemik mit einzelnen Persönlichkeiten sinkt zum leichten Geplänkel herab, fern von dem sich in der Höhe der Ideenkreis des weitausschauenden Kanzlers

ausbreitet. Die grossen Staatsreden, gehalten in entscheidenden Augenblicken der Weltpolitik, bilden den Glanzpunkt der Parlamentsreden.

Eine neue Entwicklung der Redekunst hebt seit der Amtsentlassung an. In der Technik schliessen sich die zahlreichen Reden des Altreichskanzlers mehr an die letzterwähnten Staatsreden; es sind Monologe, bei denen der Zuhörerkreis nur noch das Gefäss bildet, in das die Gedankenfülle sich ergiesst. Dagegen in Bezug auf den Inhalt erweitert sich der Rahmen, es sind nicht mehr Staatsacte mit dem eingegrenzten Ausblick, den der einzelne Fall zulässt, sondern es ist das ganze Leben unseres Volkes, Schmerzen und Wünsche unseres Geschlechtes, die Zukunft der Nation, Fragen des Diesseits und des Jenseits. Bismarck hatte es zwar auch früher verstanden, beim einzelnen Fall in die Tiefe zu steigen und die Wurzeln aufzudecken, aus denen eine zur Debatte stehende Erscheinung aufgeschossen war; er verstand es, den Zusammenhang lebendig zu machen, innerhalb dessen vielleicht ein einzelner Paragraph eines Gesetzentwurfes an die heiligsten Güter unseres Volkes tastete, aber er war Realpolitiker genug, um überall die Grenzlinien zu achten, die das Bedürfniss des Augenblicks zog. Und so haben uns seine Amtsreden viel vorenthalten, was der Mensch uns hätte geben können. Einer der wenigen Fälle, wo der Kanzler aus dem Kreise der Politik heraus allgemeineren Fragen nachgehen konnte, war in der grossen Rede über die Frage der Todesstrafe gegeben, die Bismarck am 1. März 1870 im Norddeutschen Reichstage hielt. (IV, 225 ff.). Bemerkenswerth ist hier vor allem, wie er den Grund für die Abneigung gegen die Todesstrafe in einer krankhaften Scheu vor der Verantwortlichkeit erblickte, einer Krankheit der ganzen Zeit, die sich namentlich auch darin krankhaft erweise, dass man ganz andere Verantwortungen als den Tod eines Verbrechers unbedenklich auf sich lade, wenn nur der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung dabei nicht so grell in die Augen falle. *„Denn ist nicht die Verantwortlichkeit ebenso schwer, wenn ich einen Menschen Zeitlebens einsperre, ja ich*

gehe weiter, ist nicht die Verantwortung moralisch dieselbe, wenn ich einen Menschen auf 8 Tage ungerecht einsperre, als wenn ich ihn zum Tode verurtheile? Ich kann gar nicht wissen, zu welchen Wirkungen eine achttägige ungerechte Einsperrung führt," (S. 331). Und weiter *„Eine menschliche Kraft, die keine Rechtfertigung von oben in sich spürt, ist allerdings zur Führung des Richtsschwertes nicht stark genug."* (S. 332.)

Es wäre verlockend, weiter der Gedankenfülle nachzuspüren, die in Bismarcks Reden als Vermächtniss für unser Volk aufgespeichert ist. Wir müssen uns jedoch auf das beschränken, was in den Kreis unserer Aufgabe fällt. Wenn wir von hier aus die Einzelheiten in der Technik der Rede ins Auge fassen, verzichten wir von vornherein darauf, uns an die Gliederung und an die Schulbegriffe der sogenannten „Rhetorik" zu binden. Denn das ist ein System, das in einer Zeit ausgebildet wurde, als die Kunst der Rede bereits verwelkt und verbraucht war. Wie wenig die so entstandene Theorie auf den Boden der Wirklichkeit taugt, zeigt sich am besten darin, dass die rhetorischen Figuren, mit denen die Schulbücher so wichtig thun, Erscheinungen der allgemeinen Stilistik enthalten, die der Rede gar nicht im Besonderen angehören, die vielmehr ganz so auch in der schriftlichen Darstellung Raum finden, die überhaupt der gehobenen Sprache eigen sind. Umgekehrt fehlen in den gebräuchlichen Lehrbüchern die wichtigsten Erscheinungen, die uns in der thatsächlichen Ausübung der Rede täglich entgegentreten und die recht eigentlich unser Gebiet gegen andere abgrenzen.

Es wäre schon ein innerer Widerspruch, wollte man einen so sehr auf das Lebendige zielenden Mann nach einer alten verbrauchten Schablone messen; das war ja der Hauptfehler aller der Gegner und Kritiker, die den Menschen nicht begriffen haben und darum auch den Staatsmann nicht beurtheilen konnten. Suum cuique, der neuen Art auch einen neuen Massstab!

Wir gehen dabei unmittelbar auf die Grundbedingungen der Rede zurück. Wir haben diese bei Bismarck in dem gesprochenen Wort erkannt, das einem bestimmten Kreise von

Hörern entgegengebracht wird und das an bestimmte Anlässe gebunden ist. Die Abgrenzung vom Gespräch, das heisst von der Umgangsprache, ist also durch den Hörerkreis und durch das Abgemessene der Redegelegenheit gegeben, während es andererseits das Prinzip der Mündlichkeit ist, in dem sich Rede und Gesprächsform berühren. Je nachdem sich der Hörerkreis erweitert oder verengert, je nachdem die Fühlung zwischen Redner und Hörer dabei erstrebt oder gemieden wird, werden die Berührungen und Abgrenzungen gegenüber der Gesprächsform enger oder weiter. Der Vortrag, die Festrede, die Predigt stehen weiter ab, als das Plaidoyer des Advokaten oder die parlamentarische Debatte. Und auch in den beiden letzten Formen wird doch der Gegensatz zwischen Rede und Gespräch verschärft durch die äussere Situation, wo unbetheiligte Dritte dem Wortkampfe lauschen, den die Redner gegen einander führen, er wird gesteigert durch die Gebundenheit, das Wort erst dann zu ergreifen, wenn es gegeben wird. An diese letzterwähnten Bedingungen knüpft das Walten des künstlerischen Momentes an, das schon von dem Bedürfnisse getragen wird, einen ausgedehnten Hörerkreis im gegebenen Augenblicke mächtiger zu beeinflussen, als es der Gegner vermag. Wir haben aus diesen Darlegungen die drei Capitel gewonnen, durch die unsere Untersuchung gegliedert wird, die Bedingungen des gesprochenen Wortes, die Fühlung zwischen Redner und Hörer, den künstlerischen Schmuck der Rede.

I. Capitel.

Das gesprochene Wort.

Noch immer giebt es Leute, die meinen: „Wort ist Wort“, sie glauben, an dem Wesen des Wortes ändere sich nichts, ob es gesprochen, geschrieben oder gedruckt sei. Es ist zwar überflüssig solchen Irrthum ernstlich zu bekämpfen, aber der Anschaulichkeit wegen empfiehlt es sich doch, irgend einen Satz aus einer Rede herauszugreifen und daran zu zeigen, wie wenig der Sinn eines geschriebenen Wortes ohne Beihülfe von Mitteln verständlich wird, die beim gesprochenen überflüssig sind, und umgekehrt. Wenn Bismarck sagt, „das wollen Sie mir erlassen“ (Reden IV, 99), so könnte das eine einfache Bekräftigung sein, es kann eine Frage enthalten, es kann endlich auch ein Verlangen, einen Wunsch aussprechen. Die Schrift arbeitet hier mit Fragezeichen und Ausrufezeichen; wer den ganzen Zusammenhang gelesen hat, dem ist klar, dass hier ein Verlangen ausgesprochen wurde; dem Hörer aber war schon durch den Tonfall der Worte die ganze Bedeutung gegeben. Und umgekehrt: nur in der Schrift wird es ohne Weiteres klar, wer mit dem „Sie“ gemeint war, in der Rede muss es der Zusammenhang erst ergeben, ob die Mehrzahl der dritten Person in der Form verborgen liegt, oder ob die Zuhörer damit angeredet werden. Oft genügt auch der Zusammenhang nicht, und da giebt es nun Missverständnisse und weitläufige Umschreibungen in der Rede. Auch hierfür nur ein Beispiel. Bismarck sprach von der Presspolitik *„wo die abenteuerlichsten kindischsten Gerüchte . . sofort Glauben*

finden“ (XII, 176); er brachte nun einen besonders wirksamen Beleg bei und fuhr fort: *„das steht ungefähr auf derselben moralischen Höhe wie ihre Verdächtigungen“*. Die Versammlung bezog das Pronomen auf sich und wurde unruhig („Murren“ verzeichnet der stenographische Bericht), daher schloss der Kanzler die weiteren Worte an: *„nicht Ihre, sondern die Pressverdächtigungen gegen die Intentionen der Regierung.“*

Aehnliche Unterschiede, wie sie am Bedeutungsgehalte des geschriebenen und des gesprochenen Wortes sich bemerklich machen, weist das Gepräge der gesprochenen Rede im Gegensatz zur Niederschrift nach allen Seiten auf. Es ist bekannt, wie weit oft die Wirksamkeit einer Rede, die man gehört hat, abweicht von dem Eindruck, den man beim Lesen empfängt. Es giebt Redner, die auf die Zuhörer einen mächtigen Eindruck machen, während die Leser von den stenographischen Berichten enttäuscht werden. Andere Redner wirken weniger durch das lebendige Wort als durch die litterarische Vervielfältigung ihrer Rede. Hierher gehören vielfach die Gelehrten, deren rednerischer Stil unwillkürlich dieselben Wege geht, die ihre litterarische Production einzuschlagen pflegt. Hierher gehören andererseits auch solche, denen die Gabe des Vortrags versagt ist. Bei Bismarck, der dieser letzten Gruppe nahesteht, ist eine an und für sich schon wenig entwickelte Anlage durch besondere Ungunst der Verhältnisse noch verkümmert worden. Ueber die gegensätzlich gearteten Redner, bei denen die Wirkung des lebendigen Wortes einen mangelhaften Inhalt verdeckt, spricht er sich gelegentlich unumwunden aus, indem er in Bezug auf Herrn v. Radowitz den glänzenden Redner und unfähigen Politiker äussert: *Ich habe selten einen so überwältigenden Eindruck eines Redners auf eine Versammlung gesehen, und die Zeugen davon gewesen sind, werden es mir bestätigen, wie von einzelnen Reden des Herrn v. Radowitz die Zuhörer aufs mächtigste ergriffen waren und unverzüglich demgemäss beschlossen. Ich habe es erlebt, dass ein neben mir sitzender College .. Thränen darüber vergoss und dass er meine etwas kühle Frage: „Worüber weinen Sie*

denn?" mit Entrüstung damit beantwortete, dass er mich der Herzlosigkeit beschuldigte.

Ich habe denselben Herrn am anderen Tage, wo die Rede, die in 30000 Exemplaren sofort gedruckt war, vorlag, nachdem sie jede Discussion todt gemacht hatte, denn es war von weiter nichts die Rede, als von dem gewaltigen Eindruck jener Rede — ich habe denselben Herrn am anderen Tage gefragt, was es denn gewesen sei, worüber ich hätte weinen müssen, wenn ich ein Herz besässe — und darauf antwortete er mir: „Wenn ich die Rede gedruckt lese, ich weiss nicht, so macht sie nicht den Eindruck;" er konnte nicht einmal wiedergeben, was ungefähr darin stand, aber der Ausdruck des Gesichts, die Stimme, die überwältigende Persönlichkeit, die vor ihm gestanden, hatten ihn hingerissen." IV, 234.

Diese drei Hauptfactoren sind es allerdings, die das gesprochene Wort in seiner Wirkung heben und tragen und die beim geschriebenen Worte wegfallen: der Eindruck der Persönlichkeit des Redners, sein Mienenspiel und seine Gebärden und endlich die Stimme, der Vortrag in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner Formen. Sie müssen wir vor allem ins Auge fassen, wenn wir den „Begleiterscheinungen" des gesprochenen Wortes unsere Aufmerksamkeit zuwenden; in den anderen Abschnitten unseres Capitels werden wir sodann die Tragweite des gesprochenen Wortes messen und hier andere Abgrenzungen von der Schriftform kennen lernen.

1. Die Begleiterscheinungen des gesprochenen Wortes.

Was in diesem Abschnitt im Zusammenhange zu besprechen ist, umfasst diejenigen Momente, die im stenographischen Berichte ganz unangedeutet bleiben, und einige andere, die nothdürftig durch Ersatzmittel vertreten werden. Wir sind daher hier auf andere Quellen angewiesen, auf zeitgenössische Berichte, auf Combi-

nationen und Schlussfolgerungen. Nebenbei ist freilich zu berücksichtigen, dass auch die stenographischen Berichte in demjenigen, was sie bieten, mit kritischem Blick verwerthet werden müssen. Bismarck spricht sich selbst über diesen Punkt aus: „*Ich will den Herren Stenographen daraus keinen Vorwurf machen, dass sie nicht immer im Stande sind, genau zu folgen, namentlich wenn Jemand schnell spricht, wie es mir mitunter geschieht; so habe ich gefunden, dass ein sehr geübter Stenograph dazu gehört, mir zu folgen, und dass so geübt nur einige derselben sind, und dass, wenn ein Wechsel der Feder eintritt, der Unterschied in der Redaktion merklich wird, indem mitunter einzelne Dinge wegfallen, mitunter der Inhalt anders gegeben wird, als der Redner gesagt hat. Es wird daher eine Correctur immer unerlässlich bleiben und sehr schwer sein, die Ansichten des Einzelnen dabei zu beschränken, da jeder nur im Moment sein eigenes Gedächtniss darüber zu Rathe ziehen kann, was er glaubt, gesagt zu haben. Mir fehlt ausserdem zu einer gründlichen Correctur und Durchsicht die Zeit, da ich andere, wichtigere Geschäfte habe; sie fehlt mir in dem Masse, dass die Nothwendigkeit der Correctur, der ich gern überhoben wäre; mitunter für mich ein Anlass ist, lieber zu schweigen, als nachträglich zu corrigiren*“. II, 106.

Es würde sich wohl lohnen, diesen Ausspruch Bismarcks, namentlich in Bezug auf dessen Gerechtigkeitsliebe und Selbstbescheidung mit den Klagen anderer Redner über die Stenographen zu vergleichen; und diese Klagen sind so alt wie die Einführung der Stenographie in das parlamentarische Leben. Hier sei nur erwähnt, dass Bismarck, soweit es ihm möglich war, sehr sorgsam über der Correctur der Stenogramme wachte; es werden sogar ausserordentliche Massregeln berichtet, die Zeugniss davon ablegen, dass der Fürst besonderen Werth auf den Wortlaut des Abdrucks legte. Trotzdem enthalten die stenographischen Berichte nicht einfach redigirte Reden; die Proben, die ich vorzuführen habe, spiegeln uns vielmehr gerade das gesprochene Wort auch in der Unvollkommenheit und in der

unausgeglichenen Form wieder, die dem mündlichen Charakter der Rede eigen ist. Der Herausgeber der politischen Reden des Fürsten, Horst Kohl, hat in zahlreichen Fällen den Text der stenographischen Berichte geändert, um für das Auge des Lesers die Härten zu entfernen, die dem Ohre des Hörers verborgen geblieben waren; an anderen Stellen hat er auch anscheinende Hörfehler der Stenographen verbessert. Für uns gilt der oberste Grundsatz, die stenographischen Berichte als Quelle soweit gelten zu lassen, als unsere bisherigen Kenntnisse von den Grundbedingungen des gesprochenen Wortes dies erlauben.

Von den Begleiterscheinungen des gesprochenen Wortes fällt nun der erste Factor, die Persönlichkeit, ganz ausserhalb des Rahmens der stenographischen Berichte; der zweite Factor, das Mienen- und Gebärdenspiel streift diesen Rahmen nur, in soweit die Mimik als Ersatzmittel der Rede auftritt. Hierher gehört die beliebte Hinweisung auf die einzelnen Partheien des Hauses, so wenn Bismarck einmal ausruft: *Es ist mir sogar gesagt worden, ich sei auf dieser Seite des Hauses (rechts) in einer solchen Weise missverstanden worden, dass man geglaubt hätte, ich hätte mich zu günstig, zu geneigt nach der Seite (links) hin ausgesprochen.* IV, 254. Aus solchen Worten geht hervor, dass sie von entsprechender Bewegung begleitet waren; so auch, wenn der Redner sagt: *„Diese Wand von Holz, die zwischen uns liegt“* (die Schranke zwischen Bundesrath und Reichstag). Ebenso verzeichnet es der Bericht getreulich, wenn der Redner Actenstücke auf den Tisch des Hauses niederlegt. Dagegen fallen nun die Tonschwankungen und Tonfärbungen der Stimme nicht in den Bereich der stenographischen Sigel, während unser Schriftsystem allerlei Zeichen erfunden hat, um diese mächtigen Factoren der Rede auch für das Auge erkennbar zu machen.

a) Die Persönlichkeit des Redners.

Grundverschieden ist bei einzelnen Völkerstämmen die Art und Weise, in der der Redner durch seine Persönlichkeit auf die Hörer wirkt. Germanen und Romanen stehen sich vor allem

hier schroff gegenüber, obwohl beide ein fast gleich grosses Gewicht auf den eben berührten Factor legen. Bei den Einen kommt jedoch mehr das zur Geltung, was die Persönlichkeit bedeutet, bei den Anderen das, was sie scheint. Die äussere Erscheinung kann bei den Franzosen vielleicht selbst einem Neuling allein schon zum Erfolge verhelfen, sie spielt dort in der Fachlitteratur eine bedeutende Rolle, sie nimmt in Beschreibungen, wie den „Etudes sur les Orateurs Parlementaires“ (Brüssel 1838) einen unverhältnissmässigen Raum ein. Man fühlt sich dabei an die Griechen erinnert, die ebenfalls der äusseren Erscheinung solchen Werth zumassen; widmet doch Homer in der Lobpreisung des Redners Odysseus schon der Körperhaltung vor dem Beginne der Rede eine ganze Reihe von Versen (Ilias III, 216ff. Voss):

Aber nachdem sich erhub der erfindungsreiche Odysseus;
Stand er, und schaute zur Erde hinab mit gehefteten Augen;
Auch den Stab, so wenig zurück bewegend wie vorwärts,
Hielt er steif in der Hand, ein Unerfahrner von Ansehn:
Dass du leicht für tückisch ihn achtetest, oder für sinnlos.
Aber sobald er der Brust die gewaltigen Stimmen entsandte,
Und ein Gedräng der Worte, wie stöbernde Winterflocken;
Dann wetteiferte traun kein Sterblicher sonst mit Odysseus,
Und nicht stutzten wir so, des Odysseus Bildung betrachtend.

Auf deutschem Boden war die äussere Erscheinung des Redners eigentlich immer auf negative Wirkungen beschränkt, in sofern Absonderlichkeiten in der Kleidung, eine störende Nachlässigkeit im Anzug, unliebsamer Zwischenfall beim Auftreten jene bedenkliche Heiterkeit hervorrufen, die der Wirkung einer ernst gemeinten Rede starken Eintrag zu thun pflegt. So hatte sich ein Mitglied des Frankfurter Parlaments durch die gelbe Farbe seiner Kleidung den Namen des Reichscanarienvogels zugezogen, und zugleich hatte er sich damit für alle Fälle seines Auftretens Ausbrüche der Heiterkeit auf den Hals geladen. Ein anderer Redner, der in lebhaftester Erregung die Tribüne bestiegen hatte, wurde schon im ersten Satze durch unliebsames

Gelächter unterbrochen, er merkte lange nicht, dass hinter ihm ein anderer Redner stand, der durch verzweifelte Gebärden neben ihm sich Gehör zu verschaffen suchte. Solche und andere Zwischenfälle haben bis in die neueste Zeit dem einzelnen Redner weit über den bestimmten Fall hinaus Abbruch gethan; aber zu positiven Wirkungen ist die äusserliche Erscheinung des Redners in Deutschland viel seltener vorgeschritten. Vielleicht könnte man aus der Paulskirche das Beispiel Heinrichs von Gagern heranziehen, der mehr durch die kraftvolle Gestalt und durch das Gefällige seines Auftretens als durch die Energie seiner Geistesgaben solche Macht auf die Gemüther ausübte, dass er als der unbestrittene Erwählte der deutschen Nation den Präsidentenstuhl bestieg. Ueberhaupt darf man bei jenem älteren, der Schönrednerei noch nahestehenden Stil der deutschen Redekunst am ehesten eine Mitwirkung solcher äusserlichen Factoren vermuthen.

Deutscher Eigenart dagegen entspricht es mehr, wenn das innere Gewicht der Persönlichkeit zur Geltung kommt, wenn das Vertrauen, das die Hörer der Sachkunde des Redners entgegenbringen, die Herzen öffnet und die Ohren erschliesst. Dieses Vertrauen war von den ältesten Zeiten ab an Rang und Stellung des Redners geknüpft, an die Leistungen, die er auf anderem Gebiete, vor allem im Kriegsdienste, aufzuweisen hatte, an das Alter, mit dem er über die Genossen hinausragte. *„mox rex, vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur“* sagt Tacitus in der Germania cap. 11. Unter „facundia“ ist für die ganze ältere Zeit jene Eigenschaft des gesetzten Mannes zu verstehen, die man vereinzelt noch heute bei Vertrauenspersonen auf dem Lande findet, die Gabe, bei feierlichem Anlass die Worte zu setzen, wie sie das Herkommen erfordert. Würde des Auftretens war das einzige, was man von der äusseren Erscheinung des Redners erwartete.

Die mächtige Gestalt Bismarcks ist in unserer Anschauung noch lebendig, sie ist von Meisterhand auch für die Späteren

verewigt. Der gewaltige Körper, der breit gewölbte Kopf, der auf der Riesengestalt doch immer als klein erschien, die Zartheit der Gesichtsfarbe, die buschigen Brauen über den leuchtenden Augen. Wer ihn im Reichstage sah, in der historischen Uniform, am Tische des Bundesrathes hinausragend über die Anderen, die ihn geschäftig umkreisten, der musste schon dem Zauber des sinnlichen Eindrucks erliegen. Freilich für diejenigen, die den Fürsten im Reichstage erblickten, lag eben auch schon der Abglanz so ausserordentlicher Erfolge, einer Stellung ohne Gleichen, auf dieser Persönlichkeit. Doch auch schon der Abgeordnete erregte bei Freund und Feind Aufmerksamkeit: *„Eine prächtige, muskulöse, echt ritterliche Gestalt, der man in jedem Zuge die Bravour und doch auch wieder die Feinheit des auf dem Lande erzogenen Aristokraten ansieht“*, so schildern ihn die Briefe aus Berlin, die im Deutschen Museum (I, 84) über die Dezembertage von 1849 berichten. Ueber den Eindruck dagegen, den er bei seinem Auftreten als Minister machte, spricht sich Bismarck selbst dahin aus: *Das erste, was man . . von mir sagte, war etwas, was mir sehr schmeichelhaft war, man sagte mir: Dem sieht man auf den ersten Blick an, der ist Nichts, wie ein preussischer Offizier in Civil.* IX, 414. Bilder aus jenen Tagen zeigen übrigens einen Gesichtsausdruck, der den fein geschnittenen Zug des Jünglingsalters abgestreift hatte, ohne bereits die ausgeprägten Formen des reiferen Mannes erreicht zu haben. Vor allem schwächte der struppige Vollbart die geistigen Wirkungen der Physiognomie ab.

Bedeutsam ist der Unterschied in der Art, wie der Abgeordnete von Bismarck seine Persönlichkeit in die Debatte einsetzt, im Gegensatze zu den Gepflogenheiten des Ministers und späteren Kanzlers. Im Landtag ist er der streitbare Junker, der für die Rechte seines Standes kämpft, und dessen Vaterlandsgefühl zunächst in dem bevorrechteten Verhältniss des preussischen Junkers zu seinem Könige wurzelt. Aus diesen „mit der Muttermilch“ eingesogenen Anschauungen nimmt er die Gedanken und die Beweismittel für seine Ausführungen und es fällt ihm nicht

ein, von seinen Gegnern zu verlangen, dass sie auch ihrerseits darauf eingehen. Es ist ihm nur darum zu thun, auszusprechen, was er für recht hält, und durch diese muthige Aussprache in den Reihen seiner Standesgenossen wieder Muth und Selbstvertrauen zu erwecken. Als Minister dagegen spricht er aus der Erfahrung heraus, die ihm eine langjährige Leitung der Geschäfte gegeben; er spricht als ein Mann, der das Ganze überblickt; er spricht als Fachmann gegenüber dem Dilettanten. Darum verlangt er von seinen Hörern, dass sie ihm Vertrauen entgegenbringen, dass sie ihm Glauben schenken auch in Fällen, wo er aus Gründen der höheren Politik nicht alles sagen darf, was zur Erleichterung des Verständnisses beitrüge. Er macht den altgermanischen Grundsatz geltend von dem Gewichte der Persönlichkeit des Redners, von den Vorrechten, die Rang, Stellung und Verdienste dem einen Redner im Gegensatze zu andern anweisen. Von hier aus wird auch die zunehmende Heftigkeit erklärlich, die den Fürsten in den späteren Kämpfen übermannte. Er musste zusehen, wie auch nach den erstaunlichsten Erfolgen immer wieder das Misstrauen in seine Staatskunst emporschoss; er empfand es bitter, wie sich seine Gegner aus jedem Felde, auf dem der Fürst als unvergleichlicher Kenner sich behauptet hatte, auf ein neues zurückzogen, wo sie ihn als Dilettanten verdächtigten. Noch schmerzlicher musste es freilich dem grossen Staatsmann sein, dass er mit dem ganzen Gewichte, das seine an Erfolgen so überreiche Persönlichkeit in die Wagschale warf, nicht durchdringen konnte gegen die träge und zähe Masse, die im deutschen Reichstage zu starrem Widerstand sich zusammenschloss. Wer erinnert sich nicht noch heute der ausserordentlichen Wirkung, die Bismarcks Rede vom 6. Februar 1888 nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt ausübte! In entscheidendem Augenblicke hatte ein Staatsmann gesprochen, der die Fäden der Weltpolitik in den Händen hielt. Damals scheint auf der Journalistentribüne des Reichstags die Luft so grossstädtisch dumpf und die geistige Empfänglichkeit so matt gewesen zu sein, dass der Berichterstatter eines grossen Münchener

Blattes, der für alle Fälle Auftrag hatte, Bismarcks Rede nach München zu drahten, ganz kurz berichtete, Bismarck habe gesprochen, es seien die alten Schlagworte gewesen, die Rede lohne sich des Abdruckes nicht. Das Münchener Blatt war anderer Ansicht, es wechselte seinen Berliner Berichterstatter und brachte die Rede nachträglich im Wortlaut. Dieser kleine Zwischenfall kann wohl zum Beweise dienen dafür, dass die Empfänglichkeit der Hörer für die Kunstwirkungen der Rede schon durch das Urtheil beeinflusst ist, das sie der Persönlichkeit des Redners entgegenbringen.

Wir haben die Persönlichkeit bis jetzt als geschlossenes Ganze vor allem nach ihrem geistigen Gehalte im Auge gehabt, es ist nothwendig, sie auch in einzelnen, mehr äusserlichen Bestimmungen zu betrachten. Hier steht die Altersstufe voran, der nach Tacitus' Germania schon unsere Vorfahren ein besonderes Gewicht beigelegt haben. Je höher das Alter des Redenden, desto eindrucksvoller die Worte, die er spricht, das ist eine alte Beobachtung, die dem jüngeren Geschlecht anscheinend mehr und mehr entschwindet. In unseren Parlamenten treten die jugendlichen Personen jedoch noch heute mehr auf den Bänken der Opposition zu Tage, während in den Kreisen der staatserhaltenden Parteien die älteren Erscheinungen auffallend überwiegen. Das hängt durchaus nicht mit der oft geäusserten Behauptung zusammen, dass die Jugend mehr der Opposition, das Alter mehr der Regierung zuneige, im Gegentheil für unsere heutigen gebildeten Klassen liesse sich eher das Umgekehrte behaupten. Wohl aber ist es eine Thatsache, dass in den Oppositionsparteien die unreife, unausgegohrene Jugend leichter zum Wort und zur Geltung kommt, als in den bedächtigeren Kreisen, die sich als staatserhaltend fühlen. Betrachtet man den rednerischen Gegensatz von Jugend und Alter, so wird man geneigt sein, der einen Seite mehr Lebendigkeit und Wärme, der anderen gereiftere Anschauungen und gefestete Ueberzeugung zuzuweisen; der leidenschaftliche Ansturm macht im Alter einer überlegenen Ruhe Platz, die dem Gegner gerechter wird, ohne ihm auch nur

eine einzige Blösse hingehen zu lassen. Doch diese Gegensätze haben nur bedingte Geltung, im einzelnen Fall wird sich die Sachlage immer und immer verschieben. Bei Bismarck wird Niemand behaupten, dass ihm das Jugendfeuer im Alter erloschen sei, selbst der feurige Hass ist ihm bis in die letzten Jahre treu geblieben. Aber die Dämpfer, die sich über diese mächtigen Leidenschaften legten, nahmen mit den Jahren doch ebenso zu an Wachsthum wie die Leidenschaften selbst, und so zeigt Bismarcks Entwicklung nach dieser Seite einen immer gewaltigeren Anprall von Kraft und Gegenkraft. Unter diese Dämpfer rechne ich vor allem die grosse Kunst, den Gang der menschlichen Dinge sich zurecht zu legen, die wirkenden Kräfte hinter dem einzelnen Menschen zu erkennen. Und auf diesem Untergrunde entfaltet sich jener grossartige, oft grimmige Humor, der in den späteren Jahren Bismarcks den früheren „sanglanten" Witz verdrängt. So findet der Altreichskanzler, dem die Entlassung aus seinen Aemtern das „Todesurtheil" gewesen, für die Gegner, die ihn gestürzt, jene humoristische, über die einzelne Person hinaus auf den Typus zielende, Kennzeichnung, die er am 9. Juni 1895 an die Vertreter des Bundes der Landwirthe richtete: *„nachher wenn er wirklich Minister wird, so wächst er fest vermöge der conservativen Richtung der Frau in der Wohnung als Minister, die dem Manne immer wie ein zu weiter, ererbter oder vom älteren Bruder übernommener Rock sitzt. Der Frau fehlt aber immer noch ein Zimmer in dieser grossen Wohnung, sie hofft es aber noch zu erlangen und sie kann sich deshalb nicht trennen. Dann entstehen die Kleber als Minister, von denen nicht zu erwarten ist, dass sie irgendwelche landwirthschaftliche Interessen mit Energie bei ihren Kollegen vertreten. Und deshalb, wenn wir mal wieder wählen, wählen wir vor allen Dingen keine Streber, sondern Leute von unserem Fleisch und Blut, die denselben Regen fühlen, unter dem wir nass werden, und sich über denselben Sonnenschein freuen, unter dem unser Korn gedeiht".*

In Bezug auf die persönliche Polemik könnte man etwa

behaupten, dass die äussere Höflichkeit gerade bei den verletzenden Angriffen, die der jugendliche Bismarck auf seine Gegner richtete, sorgfältiger beobachtet war, als auf der Höhe des Mannesalters, wo die Nerven oft ihren Dienst versagten. Aber man sieht doch dabei, dass das Wortgefecht, das vom Abgeordneten schon um des Kampfes willen aufgesucht wurde, bei dem Staatsmann immer einem bestimmten Zwecke galt. Manche Waffe, die dem Redner hier vortreffliche Dienste geleistet hätte, wurde vom Politiker zurückbehalten: *Ich habe durch einen Zufall, der im Jahre 1870 stattfand, indem eine Anzahl geheimer französischer Papiere in unsere Hände fiel, Indicienbeweise in die Hand bekommen für die Verbindungen, die damals von hiesigen Mitgliedern der Opposition mit der hiesigen französischen Gesandtschaft stattgefunden haben. Ich werde das Geheimnis auch ferner bewahren, weil ich eine Veröffentlichung nicht nützlich halte. Es sind seitdem dreiundzwanzig Jahre vergangen und manche politische Auffassung hat sich geändert, und Alle haben in der Politik etwas gelernt seitdem.* XI, 421.

Ein gern angeschlagenes, nie versagendes Motiv bildete später das Alter und es verursachte tiefe Bewegung im ganzen Reichstage, als Bismarck seine grosse Rede zur Septennatsfrage vom 13. Januar 1887 mit den Worten schloss: *Nun, meine Herren, es gibt ausserdem noch einen für mich ganz persönlichen Grund, weshalb ich für die sieben Jahre bin. Ich hoffe in drei Jahren noch zu leben, in sieben Jahren aber nicht mehr; da hoffe ich all dieses Elendes überhoben zu sein, und ich hoffe, dass der Herr Abg. Windthorst — ich wünsche ihm, dass er noch zehn Jahre lebt, aber er ist doch in denselben Jahren wie ich — und wenn wir Beide weg sind, werden Sie sich vielleicht besser vertragen.* XVI, 277.

Eine andere Seite der Persönlichkeit, die in dem Parlamente eines grossen Staates zu ganz anderer Geltung kommt, als in den kleinen Landtagen, ist die landsmannschaftliche Zugehörigkeit. Bismarck, eigentlich ein Märker, fühlte sich doch mehr als

Pommer; entscheidend ist jedenfalls, dass er dem norddeutschen Landleben entstammt. Bilder, Vergleiche, Redensarten weisen auf die ackerbautreibende Ebene mit ihren Jagdgründen hin und an mancher Stelle bricht die Vorliebe für das heimische Platt durch, wenn der Redner auch es vermeidet, selbst davon Gebrauch zu machen.

Den Abgeordneten, die an die Stelle der alten Patrimonialgerichte die neuen Justizbeamten eingeführt hatten, ruft er zu, sie werden auf dem Lande wenig Dank ernten, wenn sie vor den Leuten sich etwa rühmen wollten: *dass Ihr endlich mit Richtern zu thun habt, denen Eure Verhältnisse, Eure Personen, die Sitten Eurer Heimath fremd sind, ja die in vielen Fällen Euer Plattdeutsch nicht einmal verstehen.* I, 393. Und vom Kriege gegen Hannover spricht er später aus: *Es hat uns widerstrebt, gegen diesen befreundeten und benachbarten Stamm, der mit uns denselben Dialekt spricht, in dessen Adern unser Blut fliesst, den Degen zu ziehen.* III, 189.

Von diesem Dialekt ist nun nichts oder ganz wenig in die Sprechweise des Fürsten gedrungen. Mehr nach der negativen Seite machte sich die Zugehörigkeit zum Sprachgebiete niederdeutscher Mundart geltend. Die Rede entbehrt anfangs des Untergrundes bequemer und für den Hausgebrauch tauglicher Formen, wie sie in oberdeutschen Gegenden, wo die Grenze zwischen Mundart und Schriftsprache in einander fliesst, auch die Rede würzen. Dem entgegen macht sich beim Abgeordneten von Bismarck mehr eine Gebundenheit der Formen bemerklich, die stark an den papiernen Stil erinnert. Erst in der Sprache des Ministerpräsidenten werden die starren Formen beweglicher, die Satzfügung wird locker, der Ausdruck treffender und kürzer, die Grammatik ordnet sich mehr der Willensmeinung des Redenden unter. Aber auffallend bleibt auch hier, dass für manchen Gedanken in fremden Sprachen nach Ausdrucksmitteln gesucht wird, für den unsere deutsche Sprache — und namentlich in ihren Mundarten — deckende Ausdrücke genug dargeboten hätte.

Einen Zug in Bismarcks Sprache möchte ich sowohl aus

der norddeutschen Heimath als aus seinem persönlichen Charakter erklären, das ist die auffallende Sparsamkeit im Gebrauch von Partikeln aller Art. Der Verschwendung sprachlicher Ausdrucksmittel geht er auch hierin aus dem Wege im Gegensatz zu den südwestdeutschen Rednern des Frankfurter Parlamentes.

b) Mienenspiel und Gebärden.

Sparsamkeit ist hier ein Merkmal der Deutschen im Gegensatz zu den Romanen, sie kennzeichnet wiederum den Norddeutschen im Gegensatz zum Süddeutschen, wenn man davon absieht, dass die grössere Lebhaftigkeit des Grossstädters hierin für den Berliner eine Ausnahme macht. Bismarck sprach sich über die Gebärdensprache der Franzosen einmal aus, als die Elsässer sich beklagten, dass die Rede ihrer Abgeordneten im deutschen Reichstage durch Gelächter und Ausrufungen unterbrochen worden sei: *Ich bemerke dabei, dass dieses Lachen und die Ausrufungen . . in keiner Weise, so viel ich zu beurtheilen weiss, der Sache gegolten haben, die Herr Teutsch vertrat, sondern dem Mangel an Gewohnheit in Bemessung seiner Declamation und Gesticulation vor deutschen Zuhörern. Es ist diesem Herrn mit seiner Rede ohne sein Verschulden gegangen, wie vor deutschen Zuhörern mitunter einem französischen Tragiker, dem es oft ganz ausserordentlich schwer ist, die Grenze genau inne zu halten, wo nach dem deutschen Gefühl die Tragik aufhört.* VI, 175.

Ueber Bismarcks Gebärdensprache sprechen sich die zeitgenössischen Berichte wenig aus. Der persönliche Eindruck, den ich in einigen Fällen gewann, war der einer äusseren Ruhe. Die Hände auf die Brüstung gestützt, schien der Redner das wirksamste Mittel der Beweglichkeit von vornherein binden zu wollen. Eine ähnliche Empfindung gewinnt man aus dem Bilde, das den Fürsten in der Reichstagssitzung vom 11. Januar 1887 zeichnet. Die linke Hand in eigenthümlich loser Stellung, wie man sie oft auf Bildern Bismarcks gewahrt, sie dient nicht als Stützpunkt, sondern ruht hoch gewölbt über der Tischplatte. Die rechte Hand

hält einen der berühmten Bleistifte, mit dem sie anscheinend Figuren beschreibt. In anderer Stellung schildert ihn Anton v. Werners Bild „Bismarck am Bundesrathstische.“ Hier hält die linke Hand ein Actenstück, die andere wird am Rücken festgehalten. In der That musste das Blatt Papier eine bedeutsame Stellung im Gebärdenspiel unseres Redners einnehmen. Vorn an steht das Actenstück, das er in seiner amtlichen Eigenschaft zur Verlesung brachte. Und wie viele allerhöchste Botschaften hat er nicht vorgetragen, wie viele Depeschen und andere geschichtliche Documente nicht in dieser Form zur Kenntniss gebracht! Man denke an die Auflösungsdecrete in der Conflictzeit des preussischen Abgeordnetenhauses, an die französische Kriegserklärung im norddeutschen Reichstag, endlich an die Sitzung des deutschen Reichstages nach dem Tode Kaiser Wilhelms I., als der Kanzler das Blatt mit der letzten Unterschrift seines grossen Herrn auf den Tisch des Hauses legte.

Aber auch in der eigentlichen Technik seiner Rede spielte bei Bismarck das Blatt Papier eine Rolle, nicht bloss jenes, das mit Notizen bedeckt war, sondern auch das fremde Schriftstück, das dem Redner vielfach den Anknüpfungspunkt für eigene Darstellung bot. Bismarck verfügte nie über eine reichere Fülle sarkastischer Bemerkungen, als wenn er Satz um Satz einer fremden Abhandlung, die er auf der Tribüne vorlas, mit Randglossen begleitete; solch ein Vorgang wirkte bei ihm wie ein Röhrenwerk, das den sprudelnden Quell seines Humors einfing und weiter trug.

Eine äusserliche Ruhe, zu der die innere Leidenschaft des Redners im schroffen Gegensatze stand, das ist der Charakterzug der stilistischen Technik, das ist auch der Charakterzug der Gebärdensprache bei Bismarck. Und hiermit scheint auch das Mienenspiel in Uebereinstimmung gestanden zu haben. In Anton von Werners Bilde erscheint der Redner wie leblos, auch das Auge ist nach innen gekehrt, und die Darstellung beruht doch wohl auf persönlicher Anschauung des bildenden Künstlers, nicht auf einem Mangel seiner Kunst.

Aber diese scheinbare Ruhe, diese mit eisernem Willen erzwungene Herrschaft über die äussere Form erlag in mehr als einem Augenblicke dem Ansturme des leidenschaftlichen Temperamentes. Bekannt ist jene Scene, als Bismarck einem Pfuirufer zu Leibe rückte und es einen Augenblick den Anschein hatte, als ob der gereizte Löwe sich geradewegs auf die Bänke der Linken stürzen wollte.

Wenn dagegen um den Redner die Stürme tobten, dann war er ruhig und heiter wie nie. Schon bei seinem ersten Auftreten überraschte die Seelenruhe des jugendlichen Politikers, der einen elementaren Ausbruch allgemeinen Unwillens gegen sich entfesselt hatte und mitten in dem Lärm ruhig seine Zeitung herauszog, um darin zu lesen, bis sich das Geschrei wieder gelegt hatte.

c) Der Vortrag.

Wir haben hier mehrere Bestimmungsmomente auseinanderzuhalten. Das Organ des Redners ist und bleibt ein Theil seiner Persönlichkeit, im Tempo der Rede theilt sich eine persönliche Eigenschaft des Subjectes dem Objecte mit; die Abstufungen und Färbungen des Tons endlich sind vom Subjecte ganz losgelöst und sind wesentliche Merkmale des Objects, des gesprochenen Wortes.

α) Das Organ.

Wenn irgendwo, so war unser Redner auf diesem Gebiete ungünstig veranlagt. Er hat auch niemals anscheinend den Versuch gemacht, durch Uebung hier nachzuhelfen; er hatte Besseres und Wichtigeres zu thun. Allgemein bestätigt wird die Zartheit und geringe Tragweite seiner Stimme. Bismarck sagt selbst darüber: *meine Stimme ist ja ohnehin schwach und nachher klagen Sie darüber, ich wäre nicht zu verstehen; namentlich der Herr Abgeordnete Richter ist ja darin sehr empfindlich.* XI, 100. Die Zartheit des Organs hatte zahlreiche Unterbrechungen und Störungen der Redethätigkeit zur Folge, über die auch in anderem Zusammenhange zu berichten ist. Vor allem bildete sich gewohnheitsmässig ein starkes Räuspern aus, das anscheinend nur theil-

weise dem physischen Bedürfnisse entsprang, während es andererseits zugleich als Lückenbüsser auftrat und den Dienst leistete, den bei anderen Rednern Interjectionen und sonstige Partikeln versehen. Gerade bei einem Redner, der die Satzbildung so unmittelbar auf die Gedankenbildung folgen lässt, wie Bismarck, verdient dieser Punkt Beachtung. Ein Stenograph, dem diese Art von Rede wohl besondere Beschwerden verursachte, berichtet aus seinen persönlichen Erinnerungen: *„Wenn man sich ihn auf seinem etwas erhöhten Platze ziemlich in der Mitte des Saales vorstellt und sich vergegenwärtigt, dass aus diesem colossalen Manne eine fast frauenhaft schwache, nicht gerade sehr sympathisch klingende Stimme spricht, die, namentlich wenn er von seinen nervösen Affectionen heimgesucht wird, in jedem Satze ein bis zweimal von einem donnernden Räuspern unterbrochen wird (wenn er leise und fein redet, kommt plötzlich ein Räuspern, und dazwischen ertönen in ganz schwacher Stimme einige Sätze), dann ist von einer Rede nicht mehr zu sprechen .... ich habe schon öfter geglaubt, dass dieses kraftvolle Räuspern eine oratorische List ist und eine oratorische Bedeutung hat. Vielleicht kommen ihm während desselben neue Gedanken. Der Fürst fängt zum Beispiel einen Satz in schroffster Form an, und man sagt sich: jetzt muss nothwendig eine grossartige Grobheit folgen, da kommt mit einem Male dies Räuspern, und nun folgt eine Aenderung, an die kein Mensch gedacht hat .... Das ist eine Art zu sprechen, die vom Stenographen absolut nicht wiederzugeben ist, denn für das Räuspern giebt es weder ein Stolzesches Sigel, noch dürfte überhaupt dafür eine schriftliche Bezeichnung existiren.“* A. S. Schmidt, neue Bismarck-Anekdoten (Leipzig 1888) S. 14. Aehnlich berichtet auch Gerlach (Fürst Bismarck als Redner 3. Auflage S. 1): *„Seine schlichte, nicht selten stockende Art zu sprechen, der scharfe schneidende, nicht eben angenehme Klang des Organs, das überdies für einen grösseren Raum nicht einmal ausreicht — es ist dies nicht dazu angethan, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erwecken, selbst wenn seine Ansichten den Zuhörern allezeit besser behagt hätten, als es*

thatsächlich der Fall war.“ Gerlach fügt jedoch hinzu, dass in erhebenden Augenblicken diese Hemmnisse des Vortrages von der Gewalt der Empfindung überwunden wurden: *„Ungern versage ich es mir, von solchen herzerhebenden und herzerschütternden Stellen, bei denen auch die Stimme Bismarcks einen ungewöhnlichen Klang erhielt, bei denen das Stockende seines Vortrags völlig verschwunden schien, ungern versage ich es mir, auch von diesen eine grössere Auswahl mitzutheilen“* (S. 31).

Die Kraft und Ausdauer des Organs, die unserem Kanzler selbst abging, vermisste er gelegentlich auch bei seinen Gegnern. Er muss da und dort hervorheben, dass er *„von der ganzen Rede des Herrn Vorredners bei seinem leisen Organ bis hierher nicht eine Silbe verstanden habe“* Reden VII, 289. Ein ander Mal klagt er: *Ich würde dem Herrn Vorredner dankbar gewesen sein, wenn er von einem örtlich näheren Standpunkt gesprochen hätte. Ich weiss nicht, woran es akustisch liegt; ich habe hier nur bruchstückweise so viel hören können, dass er von Erschwerungen des Grenzverkehrs gesprochen hat. . . . Der Schluss und die Frage, mit erhobenem Ton gesprochen, sind vollständig bis zu mir gedrungen.* VII, 130. Solch ein erhobener Ton in den Angriffen seiner Gegner andererseits verleitete ihn einmal zu einem übel aufgenommenen Scherze. Am 17. April 1863 hatte Bismarck während einer langen Rede des Abgeordneten Loewe den Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses verlassen, um im anstossenden Ministerzimmer dringende Arbeiten zu erledigen. Auf die Beschwerde des Abgeordneten Virchow kehrte der Minister zurück mit den Worten: *Ich wollte zur Beruhigung der Herren nur bemerken, dass sowohl der Herr Vorredner, als der letzte Herr Redner im Nebenzimmer vollkommen verständlich waren.* II, 167. Darob natürlich — und nicht mit Unrecht — Entrüstung, die auch durch die folgenden Worte nicht gerade beschwichtigt wurde: *Wenn ich den Vortheil habe, bei der sonoren Stimme der Herrn Vorredner im dortigen Zimmer* (auf das Ministerzimmer deutend) *am Tische arbeitend, Ihre Reden hören zu können, so weiss ich nicht, wie Sie darin eine Ver-*

anlassung zu diesem Aufwande von sittlicher Entrüstung finden können. II, 168.

β) **Das Tempo.**

Das Tempo der Rede wurde bei Bismarck, von Pause zu Pause gerechnet, rasch genommen. Schon die Kölnische Zeitung vom 2. October 1862 berichtet: *„er sprach, wenn auch stossweise und oft abgebrochen, doch fliessend, sprach also in kurzer Zeit Manchèrlei."* Und er selbst sagt von sich: *namentlich wenn Jemand schnell spricht, wie es mir mitunter geschieht; so habe ich gefunden, dass ein sehr geübter Stenograph dazu gehört, mir zu folgen* II, 106. Andererseits sind gerade in des Kanzlers Reden so viele Stellen, in denen jedes Wort wiegt; er hat vor anderen Rednern die Gabe besessen, im bedeutsamen Augenblicke durch Knappheit der Form zu wirken; die gedrängte Kürze ist in solchen Fällen das einzige Ausdrucksmittel für den bitteren Ernst, der seinen Worten innewohnt; es ist wohl anzunehmen, dass diese Worte langsam und mit Betonung gesprochen wurden.

Das Tempo ist wie die Pausen auch in hohem Grade beeinflusst von der Ausdehnung der Reden. In Bezug auf diese letztere muss man beim parlamentarischen Redner unterscheiden zwischen blossen Ausrufen, Bemerkungen und eigentlichen Reden. Der „Ausruf" in Gestalt des Zwischenrufs und Einwurfs ist eine ausserordentlich seltene Erscheinung in der Rede Bismarcks und setzt sehr spät ein, um so mehr war seine eigene Rede — und zwar von Anfang an — solchen Unterbrechungen ausgesetzt. Eine Rede des Abgeordneten Miquel unterbrach Bismarck einmal als Bundeskanzler, Reden IV, 318, drei mal hinter einander mit den kurzen Sätzen: *„Nein!" „Das ist nicht richtig!" „Halt! halt!"* Und die Worte des Grafen Brühl: *„Der Herr Minister der Auswärtigen Angelegenheiten hat daraus den Schluss gezogen, dass diese Centrumsfraction und diejenigen Katholiken, die mit ihr übereinstimmen und mit ihr gehen, Feinde des Staates sind"*, bekräftigt der Reichskanzler sofort mit einem *„Ja"* V, 404, worauf Graf Brühl fortfuhr: *„Ich danke für dieses „Ja"*, vgl. auch XI, 147.

Zu „Bemerkungen“ giebt im Parlamentsleben die eigentliche Geschäftsführung Anlass. Hierher gehören die Verfügungen des Präsidenten, Anfragen und Antworten der Abgeordneten, Darlegungen zur Geschäftsordnung. Weiter gehören hierher die persönlichen Bemerkungen, die ebenso wie die eben gekennzeichneten geschäftlichen meist vom Platze aus, nicht von der Rednertribüne herab, gegeben werden.

Beide Formen der Rede treten in der Landtagsthätigkeit Bismarcks hervor, und es ist bemerkenswerth, wie er auch innerhalb dieser unscheinbaren Gattung die Kunst der Rede zur Darstellung brachte. Nur ein Beispiel sei hervorgehoben, in dem „zur Geschäftsordnung“ die Grenzlinien einer „persönlichen Bemerkung“ festgestellt werden. Bismarck bedient sich hier der Figur der „Ironie“ (vgl. S. 44). *Ich wollte mir die Frage an den Herrn Redner erlauben, ob seine Bemerkung in ihrem ganzen Umfange als eine persönliche zu betrachten sei; lediglich zu meiner Information frage ich darnach, damit ich in vorkommenden Fällen mir ähnliche persönliche Bemerkungen gestatten könne.* I, 34.

An solchen persönlichen Bemerkungen war die Landtagszeit ausserordentlich reich, bekannt ist namentlich die Auseinandersetzung mit dem Freiherrn v. Vincke vom 22. März 1852, die nachher ein Duell zur Folge hatte. Eine andere Stellung nahm später der Minister und Kanzler ein. Abgesehen davon, dass hier nicht die Person, sondern im Allgemeinen das Amt den Schwerpunkt der Kämpfe darbot, nahm Bismarck für den Minister das Recht in Anspruch, unabhängig von der Geschäftsordnung zu jeder Zeit und an jedem Orte zu sagen, was er für angebracht hielt, eine vielumstrittene Frage, die endgültig nie zum Austrag gebracht wurde. Einer dieser Streitfälle betraf auch die „persönliche Bemerkung“ (s. Reden VI, 143) und hier fand Bismarck auf Seiten des Hauses Unterstützung.

Dagegen entspringen der Zeit der Ministerthätigkeit andere Formen der „Bemerkung“ im Gegensatze zur „Rede“. Es lassen sich hier am ehesten die kurzen amtlichen Mittheilungen ein-

reihen, deren berühmteste die französische Kriegserklärung betrifft: *Ich theile dem hohen Hause mit, dass mir der französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat* (stürmisches, nicht endenwollendes Bravo- und Hochrufen etc.). *Nach den Worten, die S. Majestät der König soeben an den Reichstag gerichtet hat, füge ich der Mittheilung dieser Thatsache Nichts weiter hinzu.* IV, 411.

Die eigentliche Rede zeichnet sich im Parlamentsleben vor anderen Formen der Mittheilung dadurch aus, dass sie von der Tribüne gehalten wird oder wenigstens gehalten werden soll. Die Tribüne entspricht dem natürlichen Bedürfniss, für den Redner die möglichst günstigen akustischen Wirkungen zu schaffen. Der Name weist auf das römische Gerichtsverfahren hin, in welchem sich die Einrichtung schon erprobte, wie ihr andererseits in der Kanzel auch eine entsprechende Massnahme der christlichen Kirche zur Seite trat. Wie nahe sich beide Einrichtungen stehen, das sollte sich nachher in der Paulskirche im Jahre 1848 erweisen, wo die Kanzel einfach zur Rednertribüne umgewandelt wurde. Ebendort trat aber auch deutlich hervor, wie nothwendig solche akustische Hilfsmittel sind, denn die Verfügungen des Präsidenten wie die Reden vom Platze konnten in der Kirche anfangs nicht verstanden werden; nur von der Kanzel aus fand das Wort Gehör, und diesem unscheinbaren Missstande verdankte das erste deutsche Parlament die beschämenden tumultuarischen Scenen seiner Eröffnungssitzung.

In der ersten Sitzung des norddeutschen Reichstages vom 25. Februar 1867, die ja in provisorischen Räumen stattfand, fehlte die Rednertribüne, ein Mangel, der sofort empfunden wurde. Bismarck entgegnete: *Ich wollte mir noch zu bemerken erlauben, dass bei dem Fortbleiben einer Rednertribüne lediglich Rücksichten der Räumlichkeit massgebend gewesen sind. Wenn, wie der Augenschein zeigt, die Herstellung einer Tribüne von mässigen Dimensionen hier immer noch möglich bleibt, nachdem alle Plätze besetzt sind, so steht, wenn der Wunsch im Hause allgemein sein und die Majorität des Reichstages es wünschen sollte,*

dem Augenscheine nach Nichts im Wege, dass wenigstens ein Pult hergestellt wird, hinter dem der Redner Schutz findet, (Heiterkeit), *um sich auf einer improvisirten Tribüne zu befinden.* III, 161. Der Abgeordnete Windthorst war gegen die Aufstellung einer Tribüne „*weil dadurch den Berathungen des Hauses ein absolut anderer Charakter gegeben werde*", die Versammlung entschied sich aber mit grosser Mehrheit für eine solche.

Es liegt nun im natürlichen Empfinden des Menschen, auch eines solchen, dem das Wort leicht vom Munde geht, dass ihm solche künstlichen Veranstaltungen, wie die Rednertribüne es ist, peinlich und unbequem erscheinen. Daher, seit es Versammlungen und Präsidenten giebt, der Kampf der Geschäftsleitung mit solchen Rednern, die lieber vom Platze aus sprechen. Durch diese werden namentlich diejenigen, welche das Stichblatt für einzelne Redner bilden, in Nachtheil gesetzt, wenn Angriffe gegen sie von einem Orte aus geschleudert werden, wo der Wortlaut wohl für den Redner und seine Umgebung, nicht aber für den Angegriffenen, der sich zu vertheidigen hätte, verständlich ist. Durch Bismarcks Reden zieht sich immer wieder die Beschwerde über solche Unbill: *Der Herr Vorredner hat mir dadurch, dass er mir den Rücken zuwendete, in abgewandter Richtung sprach, leider das Verständniss eines grossen Theils seiner Rede entzogen. Es sind mir mehrere der vielleicht scharf zugespitzten Pointen, welche in der Versammlung Eindruck machten, entgangen, weil er dabei die Stimme sinken liess.* XII, 398.

Von einem anderen Uebelstand dagegen ist die Einrichtung einer Rednertribüne begleitet: wer endlich einmal den Weg zur Tribüne hinauf gefunden hat, findet ihn nicht so leicht herab. Schon in der Deutschen Vierteljahrsschrift (1850 2. S. 4) wird auf Grund der Erfahrungen des Frankfurter Parlamentes bemerkt, „dass es wegen weniger und einfacher Worte gar nicht der Mühe werth scheint, sich so hervorzustellen und einen Weg darum zu machen". Bismarck klagt in den späteren Parlamenten oft über die ungebührliche Ausdehnung der Reden, die in der That, wenn wir die Reden der Paulskirche damit vergleichen, mit jedem

Jahrzehnt mehr anschwellen und sich ausbreiten. *Der Schutz der Redefreiheit ist ja absolut unentbehrlich; ob der Schutz der Redelänge auch bis zu dem Masse, wie er in allen unseren Versammlungen heutzutage geübt wird, unentbehrlich ist, darüber wage ich nicht zu urtheilen.* VI, 84. *Ich bin durch die Länge der interessanten Rede schliesslich nicht in der Möglichkeit gewesen, dem letzten Theil mit derselben Aufmerksamkeit zu folgen, wie als ich noch frisch hineinkam.* VII, 386.

Freilich auch bei Bismarck selbst ist die Ausdehnung der Rede in stetem Wachsthum begriffen. Als Abgeordneter nimmt er bald zu kurzer, bald zu langer Rede das Wort, aber auch die längste Rede aus jenen Tagen reicht noch nicht an das Durchschnittsmass der späteren Zeit hin. Als Minister und Kanzler war ihm ja in Beziehung auf die Gelegenheit, zu sprechen, und auf den Platz, von dem er sprach, die denkbarste Bequemlichkeit geboten, und so trägt er anfangs durchaus kein Bedenken, auch zu ganz kurzen Reden das Wort zu erbitten. Später aber bildet sich bei ihm die Gewohnheit heraus, in einer Sitzung möglichst nur einmal das Wort zu nehmen und in diese eine Rede alles hineinzudrängen, was er auf dem Herzen hatte. Es kommt dann vor, dass der Fürst Dinge vorweg nimmt, die einer späteren Diskussion angehören, an der er aber verhindert ist, theilzunehmen; oder er benützt die Gelegenheit, um auf Vorwürfe zu antworten, die in einer früheren Sitzung gefallen waren. Die körperliche Anstrengung, die solch lange Vorträge verursachen, machte sich später oft geltend, sie zeigte sich schon darin, dass ihm das lange Stehen schwer fiel, der Fürst bat daher in den letzten Jahren häufig um die Erlaubniss, sitzend weiter zu sprechen. Noch grössere Zumuthungen stellte solch eine Rede jedoch an die Stimme, und hievon sind Pausen bedingt, die weder im Inhalte der Rede noch im Wunsche des Redenden Begründung finden.

Für die Pause haben wir bereits kennzeichnende Gewohnheiten unseres Redners beobachtet, den stossweisen, von Räuspern unterbrochenen Vortrag, der theilweise unter die physischen Bedingungen der Pause fällt. Die Lehre vom rednerischen Vor-

trag legt mit Recht auf die Stimmbildung und die Kunst des Athemholens Gewicht; sie zeigt uns, wie weit sich das physische Bedürfniss unter dem Deckmantel der inhaltlichen Gliederung des Vortrags befriedigen lässt. Für Bismarck gaben nun schon die zahllosen Unterbrechungen, die seine Rede durch Beifall und Missfallen erfuhr, kleine Ruhepausen, andere vergönnte er sich nach eigenem Ermessen, später war er gelegentlich sogar gezwungen, die Rede für einen Augenblick ganz abzubrechen: *Ich bitte um Verzeihung, wenn ich pausire; es ist mir sehr schwer, gegen die durch den Katarrh im Hause verursachte Störung hindurch zu sprechen, weil ich sebst leidend bin.* VII, 233. Kurze Zeit darauf findet dann die Rede aus eben diesem Grunde ihren vorzeitigen Abschluss: *Ich bitte um Entschuldigung, wenn im Augenblick meine Erschöpfung mich abhält, zum Schluss zu gelangen.* VII, 242.

Die inhaltliche Gliederung des Satzgefüges, wo die Pause eine Gedankenfolge gegen die andere abgrenzt, können wir hier nicht so genau verfolgen, weil die stenographischen Berichte hierfür doch nicht ganz zuverlässig erscheinen. Denn das Interpunktionsystem gehört dem Redaktor an. Sonst wäre es freilich von Interesse, für Bismarck, bei dem der stossweise Vortrag auch mit den Stockungen der Gedankenbildung in Verbindung stand, die einzelnen Zusammenhänge genauer abzugrenzen.

Dagegen fällt nun die sogenannte Kunstpause ganz und gar in den Bereich unserer Untersuchung. Es lässt sich vor allem beobachten, dass unser Redner von Anfang an ein wichtiges Kunstmittel hier mit Bedacht verwendet hat. Wenn er etwas Bedeutsames gesagt hatte, Worte, auf die er die Aufmerksamkeit lenken wollte, so machte er eine Pause und gönnte den Hörern Zeit, den Eindruck auf sich wirken zu lassen. Denn von Anfang an wirken die Schlager der Bismarckschen Rede treffsicher auf die Hörer, ununterbrochen weist der stenographische Bericht die Aeusserungen der Heiterkeit, der Entrüstung, der Zustimmung auf, so dass man nicht annehmen darf, die Rede sei über alle diese Treffpunkte hinweg geeilt, ohne den Hörern

Gelegenheit zu geben, den Sinn der Worte in sich zu verarbeiten. Ein Beispiel vom 11. März 1867 mag für viele andere stehen: *Die Basis dieses Verhältnisses soll nicht die Gewalt sein, weder den Fürsten, noch dem Volke gegenüber* (bravo!), *die Basis soll das Vertrauen zu der Vertragstreue Preussens sein* (bravo!), *und dieses Vertrauen darf nicht erschüttert werden, so lange man uns die Vertragstreue hält* (sehr gut! bravo!). III, 171.

Die Kunstpause ist nun in der Praxis der Rede verschiedenartig entwickelt und ausgebildet worden.

Der Satztheil, auf den eine Pause folgt, wirkt nachhaltiger auf die Zuhörer, er bleibt so lange im Mittelpunkt der Gedankenarbeit, bis die Darstellung weiter rückt. Die Kunstpause erweist sich von hier aus als ein Mittel, um der einzelnen Wortgruppe nachträglich Gewicht und Bedeutung zu geben. Dieses Mittel wird namentlich dann verwendet, wenn die syntaktische Anordnung den Bedeutungsgehalt der Wortgruppe nicht ungezwungen zum Ausdruck bringt, wie in dem folgenden Beispiel, wo das Schwergewicht der Betonung auf eine einschränkende Bestimmung fällt: *Hätte ich gewusst, dass der Herr Abg. Reichensperger sprechen würde, so würde ich ganz gewiss gekommen sein* (Heiterkeit), *obschon ich glaube, dass nach unserer 23jährigen gemeinschaftlichen parlamentarischen Thätigkeit der Herr Abgeordnete mir so sehr viel, was ich nicht schon wüsste, heute nicht mehr sagen kann, und ich ihm auch nicht. Ich kann mir lebhaft denken, was er gesagt haben wird* — (Heiterkeit), *doch muss ich sagen: von Zeit zu Zeit — höre ich den Herrn Abgeordneten gern.* V, 251.

Einen anderen Zweck verfolgt die Kunstpause, die vor das entscheidende Wort gelegt wird, sie wirkt durch Ueberraschung. Es sind hier besonders zwei Formen beliebt. Entweder man beginnt freundlich und mit scheinbarer Verbindlichkeit und führt dann, wenn der Gegner vertrauensvoll einem entsprechenden Abschluss der liebenswürdigen Worte entgegensieht, den Hieb gegen ihn um so sicherer aus; oder umgekehrt man fährt mit grobem Geschütze auf und an dem Punkte, wo der

Gegner und mit ihm der Hörer eine volle Entladung erwartet, wird mit einem Ruck das Ziel geändert. Diese jähe Richtungsänderung wird von den Hörern nicht gleich mitgemacht, sie verfolgen in Gedanken weiter den ersten Angriff bis zu seinem Ziel, und so hat der Redner den Vortheil, eine Wirkung ausgeübt zu haben, für die er eigentlich gar nicht verantwortlich ist.

Für die ersterwähnte Form der Kunstpause giebt Bismarck ein klassisches Beispiel in der Rede nach dem Attentate des ultramontanen Böttchergesellen: *Ich bin auch überzeugt, das wird auch vor dem Attentate des Herrn Vorredners Absicht gewesen sein, und der Herr Vorredner wird gewiss nie im Innersten seiner Seele auch nur den leisesten Wunsch gehabt haben: wenn dieser Kanzler einmal irgendwie verunglücken könnte!* (Heiterkeit). *Ich bin überzeugt, er hat das nie gedacht* (Heiterkeit). *Aber mögen Sie sich lossagen von diesem Mörder, wie Sie wollen, er hängt sich an Ihre Rockschösse fest, er nennt Sie seine Fraction.* VI, 221.

Die zweite Form wird durch bestimmte Neigungen Bismarcks begünstigt, ohne dass die Zwecke, denen dieses Kunstmittel dienen kann, ihm gerade nahe gelegen hätten. Im leidenschaftlichen Ansturm sah er sich oft an einen Punkt gedrängt, wo das Wortgefecht in einfache Beleidigung überzugehen drohte, seine Selbstbeherrschung ermöglichte ihm jedoch, unmittelbar vorher noch abzuschwenken. So berichtet die Kammer-Correspondenz der Berliner Allg.-Zeitung vom 24. Januar 1863 (bei Kohl II, 77) in der Commissionssitzung vom 23. Januar habe Bismarck erklärt: *„Es werde nicht gelingen, König und Regierung zu trennen. Er verwahre das Ministerium gegen den Vorwurf der Verfassungsverletzung; die Minister seien sich bewusst, die Verfassung so gut zu halten wie die Abgeordneten* (Heiterkeit); *er bitte das nicht mit Heiterkeit aufzunehmen, das würde er als eine Beleidigung ansehen, die er* (hier hielt der Minister etwas an) *nicht auf das Ministerium nehmen wolle."* Von ähnlichen Scenen berichtet ja auch der obengenannte Stenograph.

γ) Die Abstufungen der Betonung.

Die Kunstpause hat sich uns oben als ein Mittel gezeigt, um einer Wortgruppe gesteigertes Gewicht beizulegen, erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Kunstpause berührt sich hier mit anderen Ausdrucksmitteln, die ähnliche Zwecke verfolgen, mit den verschiedenen Abstufungen der Betonung. Die Silben im Worte, das Wort im Satze, der Satz im grösseren Gefüge unterscheiden sich je nach der Stärke des Tons, mit dem sie zum Ausdruck kommen. Die syntaktische Anordnung legt für die einzelnen Worte eine bestimmte Stufenfolge der Betonung nahe, diese wird aber wiederum durchkreuzt durch den inneren Zusammenhang, in dem die einzelnen Satzglieder stehen, durch die Beziehungen, die sie im Bewusstsein des Redenden eingehen. Für die Betonungsverhältnisse in der Rede kommt überdies die Einwirkung des Redners auf den Hörer in Betracht, es ist zu unterscheiden zwischen der Betonung, in der die Worte vom Redner dargeboten werden, und diejenigen, in welcher die Hörer sie auffassen und wiedergeben.

Die Stenographen haben keine Sigel für die Betonungsverhältnisse, sie führen vielmehr später, bei der Umsetzung in die Schrift, das Unterstreichungszeichen ein, das sich im gesperrten Druck fortsetzt. In unseren stenographischen Berichten kommt also nicht die Betonung, die der Redner ausübte, zur Darstellung, sondern mehr diejenige, die dem Hörer nahe lag. Und auch da, wo sich das Bestreben geltend macht, dem Gedankengange des Redners mit diesem Mittel zu folgen, wird vielfach nur diejenige Betonung, die der Redner beabsichtigte, nachträglich zum Ausdruck gebracht.

Von Bismarck wird mir aus den Erfahrungen eines Stenographen berichtet, dass er oftmals wichtige Worte tonlos übergangen habe, in den stenographischen Berichten sind diese unterstrichen, beziehungsweise gesperrt gedruckt. Als feiner Beobachter liess Bismarck sich jedoch in den Reden Anderer solche erhöhte Betonung nicht entgehen: *Der Herr Vorredner sagte, die Convention habe bekanntlich viel weitergehende Zwecke gehabt, als diejenigen,*

die ihr jetzt zugeschrieben werden; er u n t e r s t r i c h *dies „bekanntlich“ förmlich.* II, 159. *England führte der Herr Abgeordnete ferner namentlich an, mit ganzer Emphase, die sich recht hübsch ausnimmt, wenn das, was der Vortragende anführt, richtig ist; wenn er aber so* u n t e r s t r e i c h t, *dann muss er doch auch die politischen Situationen und Erlebnisse unserer jüngsten Zeit einigermassen verstehen.* XII, 361. Und so führt er am Ende dieses Hülfsmittel der Schriftform zum eigenen Gebrauch in die Rede ein, die dessen doch wahrhaftig nicht bedürfte: *Ein „verständiger“ Reichstag —* w o h l g e m e r k t, d a s W o r t u n t e r s t r i c h e n *— ein „verständiger“ Reichstag wird ja nicht die Beibehaltung oder Verstärkung der Armee ablehnen, wenn das Bedürfniss vorhanden ist.* XII, 305.

Der eben angeführte Satz ist lehrreich, weil er uns zugleich zeigt, in welcher Weise die syntaktische und die logische Betonung, wenn wir die oben gekennzeichneten Gegensätze kurz so nennen dürfen, sich durchkreuzen. In der Gedankenfolge der Sätze ist der Begriff „verständig“ eine beherrschende Vorstellung, ein eigentlicher Mittelpunkt des Ganzen, dagegen nach der syntaktischen Anordnung erscheint diese beherrschende Vorstellung in der Form des Attributes, sie ist untergeordnet, sie ist vor allem zu enge an das Hauptwort gekettet, als dass sie das Gewicht ihrer Bedeutung von selbst geltend machen könnte. Deshalb bedarf es besonderer Mittel, um ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Solche Durchkreuzung der syntaktischen Betonung durch die logische kann man nicht unter allen Umständen als stilistischen Mangel bezeichnen, im Gegentheil, sie kann zur Belebung des Stils beitragen, aber in Fällen, wie dem eben gekennzeichneten wird sie als Mangel empfunden. Und wenn man von den Reden der Paulskirche ausgeht, will es scheinen, als ob die süddeutschen Redner an solchem Mangel weniger Theil haben, als die norddeutschen; in ganz besonderem Masse aber ist Bismarck daran betheiligt. Ich habe schon in meinem kleinen Aufsatze: „Der Abgeordnete von Bismarck als Redner“ (Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Jahrgang X, S. 102) auf ein ähnliches

Beispiel hingewiesen, andere lassen sich hinzufügen: *was ferner geschehen muss, um das Gesetz herzustellen, vermöge dessen der Staatshaushaltsetat festgestellt werden soll, hängt von der Regierung nicht ab. Ich bitte, auf diesen Ausdruck „feststellen“ ein Gewicht zu legen; was festgestellt werden soll, muss vorher schon vorhanden sein* I, 312. *Es ist auch nicht meine Absicht, durch Gründe des Rechtes und der Vernunft eine Einwirkung auf Ihre Ansicht zu versuchen, da ich mich in der vorigen Woche hinreichend überzeugt habe, dass hier eben nur die Majorität entscheidet.* I, 177. u. a.

Diese zwei Beispiele weisen uns auf die beiden Hauptformen hin, in denen solch ein Widerstreit der Betonung vermieden werden kann. Im ersten Falle muss der beherrschende Begriff aus der Construction — hier einer Nebensatzconstruction — gelöst werden, um auch syntaktisch den Mittelpunkt bilden zu können, im anderen Falle hätte eine blosse Umstellung der Wortfolge genügt, „dass eben nur die Majorität hier entscheidet“. Diese Wortfolge würde sich aber nicht so unmittelbar an die Gedankenentwicklung anschmiegen, deshalb griff sie nicht Platz, denn im Allgemeinen ist gerade die Wortfolge bei Bismarck ein treues Spiegelbild seiner Gedankenfolge.

Die logische Betonung, auch wo sie der syntaktischen nicht gegensätzlich in den Weg tritt, lässt die Eigenart von Bismarcks Rede noch in manchen Punkten hervortreten. Bei seiner knappen Darstellungsform, vor allem bei seiner Neigung, die Antithese durch sich selbst wirken zu lassen, erwuchsen der Betonung besondere Aufgaben, denen wiederum die ihm eigene Sprechweise hemmend in den Weg trat. Daraus ergab sich, was bei Bismarck beobachtet worden ist, dass die Rede auf den Leser stärker einwirkte als sie es auf den Hörer gethan. Ich führe nur einige Belege an: *Der Herr Vorredner hat gesagt, mir fehle das Verständniss für die nationale Politik; ich kann ihm den Vorwurf nur mit Unterdrückung des Epithetons zurückgeben. Ich finde bei dem Herrn Vorredner Verständniss für Politik überhaupt nicht* (gegen Virchow) II, 231. *Nur das*

bitte ich zu glauben, dass ich ein Gewissen meinerseits auch habe, und dass ich den Charakter eines Ehrenmannes für mich auch in Anspruch nehme. III, 463. *Meine Herren, ob ich mir in diesem Falle zu helfen wüsste, das will ich hier unerörtert lassen; ich würde mir aber nicht helfen.* III, 173. *Leute, die er — man kann kaum sagen löhnt, sondern miethet.* IV, 116.

δ) Tonfärbungen.

Die Tonfärbung steht im Dienste der Empfindungswelt. Wie mannigfaltig diese Empfindungen sind und wie oft zur Färbung des Tones nach eine Steigerung der Stimmentfaltung hinzutritt, das sieht man am besten an zahlreichen Aeusserungen Bismarcks über entsprechende Leistungen seiner Gegner: *Der Herr Vorredner hat mit einem sehr accentuirten Tone mich „einer objectiven Verleumdung“ geziehen, er hat mehrmals den Ausdruck „unwahr“, „Unwahrheiten“ mir gegenüber angebracht. Ich will, ohne meinen Ton zu derselben Energie zu erheben, ihm nur dasselbe Wort zurückgeben. Ich erkläre seine Behauptung der Verleumdung für eine Unwahrheit, die durch die Dreistigkeit des Tones, mit der sie vorgebracht wird, Nichts an Bedeutung gewinnt* (gegen Mallinckrodt). VI, 42. *Ich hebe absichtlich auch die Stimme etwas, weil ich fand, dass es bei dem Herrn Vorredner immer einen günstigen Eindruck auf Sie machte, wenn er lauter sprach* (Heiterkeit). *Durch das Lautersprechen wird aber eine Sache nicht wahrer, als sie an sich ist.* XI, 22. *Der Herr Vorredner* (Lasker) *hat nicht die Art, wenn er seinen Gegner verletzt, die Stimme zu erheben, zu schreien oder sonst heftige Geberden zu machen; aber er hat die Gewohnheit und das grosse Geschick, seine Pfeile so zuzuspitzen, dass sie . . . einen ätzenden Saft mit sich führen.* VI, 102. *Der Herr Vorredner hat sich auch verwahrt gegen den Vorwurf der Leidenschaftlichkeit. Nun, meine Herren, was seinen Ton äusserlich angenommen anbetrifft; so kann ich ihn einen leidenschaftlichen nicht nennen* (Heiterkeit), *aber die Leidenschaft liegt in dem Inhalte.* V, 308. *Beurtheilen Sie uns mit weniger*

Härte, als beispielsweise von dem ersten Herrn Redner mit der sanftesten Stimme geschehen ist. III, 428. *Mit einem sehr scharfen und bitteren Accent, als wenn er das Härteste sagte was gesagt werden könnte.* III, 24. *Er hat . . sich über Nacht künstlich in die Schusslinie gewisser von ihm mir zugeschriebener Vorwürfe gestellt, die ich ihm gar nicht gemacht habe, vielleicht bloss, um zur Anwendung des so wirksamen Tones der sittlichen Entrüstung und der gekränkten Unschuld Gelegenheit zu haben.* VI, 38. *Er trug das vor mit dem Tone der sittlichen Entrüstung, den er so schön anzuschlagen weiss* (Windthorst), *als ob er mir damit eine ganz schändliche Handlung vorwerfen wollte.* XII, 308.

Für Bismarcks eigene Rede ergiebt sich aus Allem, was wir von ihm wissen, dass er von diesen verschiedenen Tonfärbungen, deren Wirkung er so eindringlich zu schildern weiss, für seine Person sparsamen Gebrauch macht. Das zeigt sich namentlich in seiner Stellung zur Frageform, die ja auf dem Untergrunde jener Tonfärbungen aufgebaut ist und die in der Technik des Redners eine so bedeutende Rolle spielt, dass sie als rhetorische Frage geradezu zu einem allgemeinen Stilmittel geworden ist. Wer die Reden der Paulskirche kennt, der weiss, welche Verschwendung mit dieser Figur in der Mitte des Jahrhunderts getrieben wurde, und dem wird eine gewisse Zurückhaltung bei Bismarck auffallen. Vor allem ist es die emphatische Form, die bei ihm zurücktritt, Ausrufe, wie sie in den Reden des Abgeordneten Zitz aus Mainz so oft wiederkehren: *und solche Bestimmungen sollen heute noch gelten, wo ich von dieser Tribüne zu der souveränen Nationalversammlung Deutschlands spreche?* (Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Frankfurter Nationalversammlung I, 99b). u. a. Dagegen liebt Bismarck die verschiedenen Formen der Frage, in denen eine engere Fühlung mit den Hörern erstrebt wird. Die Verneinung kleidet er in diese Form und lässt an seinem eigenen Schlussverfahren auf diese Weise auch den Hörer theilnehmen. *Es ist ja möglich, dass wir, nachdem in Bezug auf das Jahr 1866 die Einsicht der Regierung vielleicht über Gebühr gerühmt worden ist, jetzt plötzlich von einer*

geistigen Blendung befallen und bornirte Verschwender geworden sind, die nicht wissen, was sie thun, die die Schätze des Landes mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen. Aber ich frage Sie, sieht der Herr Finanzminister so aus, wie einer von dieser Gattung? III, 427.

Unangenehme Wahrheiten werden in solcher Form den Hörern viel eindringlicher nahegelegt, Phrasen in ihrer Hohlheit deutlicher blossgelegt: *Nach Ihrer eigenen Auffassung bedürfen Sie aber noch einer anderen Bedingung, um ein Ministerium constituiren zu können, Sie bedürfen einer Majorität. Nun sehe ich eine recht stattliche Majorität versammelt, die in dem negativen Wunsche, uns beseitigt zu sehen, vollkommen einig ist, aber ich frage Sie, über wie viel positive Sätze sind Sie denn unter sich einig, Sie, die Mitglieder dieser grossen Majorität?* II, 92; *Ich nehme nur aus den Schlussworten des Art. IV zu einigen Bemerkungen Anlass. Sie lauten: „Das Land stand zu seinen Abgeordneten". Ich möchte diese Hyperbel auf das richtige Mass zurückführen. In welcher Weise, frage ich, hat sich das Volk darüber erklärt, dass es zu Ihnen steht?* II, 94.

Schon im preussischen Landtag von 1849 war diese Form der Frage als sehr unbequem empfunden worden. Bismarck hatte damals an die Festfeiern angeknüpft, mit denen der Jahrestag des 18. März begangen worden war: *Ich möchte an die Versammlung die Frage richten, ob vielleicht in unserer Mitte sich Herren befinden, welche Gesellschaften, wo Lieder dieser Art* (das Heckerlied) *gesungen, für welche sie ausdrücklich gedichtet wurden, beigewohnt haben, und ob sie uns vielleicht Auskunft darüber geben könnten, welches die Tyrannen sind, mit deren Blut gefärbt werden soll . . . Also ich habe auf meine Frage keine Antwort erhalten und gehe daher über sie hinweg.* I, 71.

Aus dem Hause erhob sich mehrfacher Widerspruch gegen solche Fragestellung, bei der einzelne Mitglieder zu einer Antwort geradezu herausgefordert würden. Bismarck antwortete: *Uebrigens*

ist die fragende Redeform in jedem Vortrage eine ganz gebräuchliche. I, 74.

Diese Form wurde nun von ihm allmählich zu einer Waffe ausgebildet, die selten versagte. Der Gegner wurde durch die Fragestellung zu einer Antwort verlockt, die — mochte sie nun ausfallen, wie sie wollte, — immer dem Fragesteller Oberwasser gab: *der Herr Vorredner hat mir ferner zu beweisen gesucht, dass der Papst, ich weiss nicht, einen oder keinen Einfluss auf die Centrumspartei hätte?* (Abg. v. Schorlemer-Alst: „Keinen!"). *Nun, dann ist man also berechtigt, dem gläubigen Publicum das Centrum als eine antipäpstliche Institution zu charakterisiren.* VI, 278.

Auf solcher Tonfärbung beruht noch eine weitere rhetorische Figur, die Bismarck von Anfang an mit besonderer Vorliebe verwendet, die „Ironie". Schon im ersten vereinigten Landtage strotzt seine Rede von ähnlichen Stellen, er spricht sich gelegentlich auch dahin aus, dass er dieses Kunstmittels als einer rhetorischen Figur mit Absicht sich bedient: *Der verehrte Redner ist zum dritten Mal auf dem müde gerittenen Pferde auf mich eingesprengt, welches vorn Mittelalter und hinten Muttermilch heisst. Gestern hatte ich ihn nicht verstanden, heute aber habe ich mich überzeugt, dass er mich vorgestern nicht verstanden hat. Ich erkläre ihm daher, mit Bezug auf das Mittelalter, dass ich mich bisweilen der Figur der Ironie bediene, es ist dies eine Redefigur, mit welcher man nicht immer das sagen will, was die Worte buchstäblich bedeuten, mitunter sogar das Gegentheil.* I, 34. Die Ironie, die hier gekennzeichnet wird, ist in der Rede vom 15. Juni 1847 zu suchen: *Ich muss öffentlich bekennen, dass ich einer Richtung angehöre, die der geehrte Abgeordnete von Krefeld gestern als finster und mittelalterlich bezeichnete. . . . Ich kann ferner nicht leugnen, dass ich jenem grossen Haufen angehöre, welcher, wie der geehrte Abgeordnete aus Posen bemerkte, dem intelligenteren Theile der Nation gegenübersteht!* I, 23. Ein anderes Beispiel von Ironie als Einkleidung für eine Geschäftsordnungsfrage wurde schon oben (S. 31)

gegeben, andere liessen sich aus allen Zeiten und Entwicklungsstufen beibringen. Nur eines aus der letzten Zeit der Parlamentsthätigkeit möge sich noch anreihen, eine Bemerkung gegen Virchow, ein Beleg dafür, wie auch die Entrüstung und Erregung in dieser Form der Ironie sich selbst bemeistert: *Der Herr Vorredner hat ausserdem mein ganzes politisches Verhalten und meine Persönlichkeit einer Kritik unterzogen, an die ich nun seit einigen zwanzig Jahren bei ihm gewöhnt bin . . er hat sich sehr hart über meine Befähigung zur Auswärtigen Politik ausgesprochen. Da er in seinem Lehramte gewohnt ist, Censuren ohne Widerspruch zu ertheilen, so will auch ich ohne Widerspruch die Censur entgegennehmen* (Bravo! rechts), *dass ich meinen Mangel an Befähigung für grössere politische Fragen in einer für den Herrn Vorredner überzeugenden Weise bewährt habe.* XII, 383.

ε) Die Nachahmung fremden Vortrages.

Der Redner lässt im Rahmen seiner Darstellung gern auch fremde Personen zum Worte kommen, er leiht den Empfindungen, die er beim Hörer voraussetzt, in dieser Form Ausdruck, er belebt seine Erzählung dadurch, dass er die handelnde Person mit Rede und Gegenrede einführt. Nach Lust und Neigung wird er sich hier im Vortrag dem fremden Individuum anschmiegen, das er auftreten lässt; im Organ, Mienenspiel, Tonfall und Tonfärbungen wird er andeuten, dass es fremde Gedanken, fremde Empfindungen sind, die er ausspricht. Die Schrift hat zu diesem Zwecke bekanntlich das Anführungszeichen ausgebildet, ohne das weder die Schriftform der Abhandlung noch die schriftliche Wiedergabe von Reden auskommt. Bismarck hat diese Form als Kunstmittel verhältnissmässig spät entwickelt. Dagegen ist ihm von der frühesten Zeit an eine Art der Polemik eigen, die mit dieser Figur im innigsten Zusammenhang steht, nämlich die Neigung, einzelne Worte aus den Reden der Gegner zu übernehmen und zum Spielball der eigenen Laune zu machen: *So leidet die Sache an dem Schlimmsten, woran eine politische*

Massregel überhaupt leiden kann; sie wird „ridicül“, um mich eines Ausdrucks zu bedienen, welchem das verehrte Mitglied . . . hier das parlamentarische Bürgerrecht verliehen hat. I, 231. *Wenn . . von den jetzt verbundenen Staaten noch mehrere das Netz, oder um mit dem Abgeordneten für Krefeld zu sprechen, das um sie geschlungene Band deutscher Bundesliebe zerreissen sollten.* I, 231. *Der geehrte Abgeordnete für Mansfeld hat gestern eine meiner Bemerkungen mit besonderer Emphase mit dem Epitheton „scharfsinnig“ belegt. . . Dass der verehrte Abgeordnete aber dennoch das, was ihm völlig unverständlich geblieben ist, scharfsinnig findet, das finde ich meinerseits „originell“, und überlasse es ihm, sich über die Bedeutung dieses Ausdrucks mit dem Abgeordneten für Königsberg abzufinden.* I, 323, andere Beispiele s. Zeitschrift d. d. Sprachvereins X, 106.

Auch die sogenannte „oratio directa“ tritt bei Bismarck zunächst im Dienste der Polemik auf. Den Gegnern werden Worte in den Mund gelegt, die in ihrem besonderen Zuschnitte nur die Zwecke des Redners selbst fördern: *Werden Sie dann den Muth haben, zu dem Bauer auf der Brandstätte seines Hofes, zu dem zusammengeschossenen Krüppel, zu dem kinderlosen Vater hinzutreten und zu sagen: „Ihr habt viel gelitten, aber freut Euch mit uns, die Unionsverfassung ist gerettet* (Heiterkeit). *Freut Euch mit uns, Hassenpflug ist nicht mehr Minister, unser Bayrhofer regiert in Hessen“.* I, 265. *Ich möchte die Herren, die sich diese Möglichkeiten denken, wohl sehen, wie sie etwa einem Invaliden von Königgrätz antworten würden, wenn der nach dem Ergebnisse dieser gewaltigen Anstrengung fragt. Sie würden ihm etwa sagen: „Ja freilich, mit der deutschen Einheit ist es wiederum Nichts geworden, die wird sich wohl bei Gelegenheit finden, sie ist ja leicht zu haben, eine Verständigung ist ja alle Tage wieder möglich; aber wir haben das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses, des Preussischen Landtages gerettet, das Recht, jedes Jahr die Existenz der preussischen Armee in Frage zu stellen“.* III, 176.

Als Stilmittel im Dienste anschaulicher Erzählung und

lebendiger Berichterstattung bildet sich die „oratio recta“ bei Bismarck erst später aus, wird dann aber gerne von ihm verwendet und leiht seinem Stile volksthümliche Färbung: *Man wirft uns vor „wir haben Euch gefragt, wir haben Euch interpellirt, und Ihr habt uns nicht antworten wollen, also sind wir berechtigt, Alles, auch das Schlimmste zu glauben“.* II, 130. *Diese Thatsache erhöhte die Mahnung für die Regierung, dem weniger urtheilsfähigen und vielleicht auch weniger wohlwollenden Hanoveraner (als wir sie hier haben), dabei zu Hilfe zu kommen, wenn er sich sagt, „der preussische Staatswagen wird mit unserem Fette geschmiert, damit er leichter rollt“.* III, 443. *Die Rentiers, welche man in England specifisch Gentlemen nennt . . . die Classe ist bei uns glücklicher Weise nicht zahlreich, und Jemand, der bei uns noch so reich ist, noch so bedeutend und weiter gar nichts thut, als dass er die Früchte verzehrt, die für ihn wachsen: ich sage es mit Stolz, der würde bei vielen Müttern gewiss Schwierigkeiten haben, die Tochter zur Frau zu bekommen* (grosse Heiterkeit); *die vorsichtige Mutter würde sagen: „der Mann ist sehr reich, aber er ist ein Tagedieb“.* IV, 98. Dramatisches Leben wird der Rede mitgetheilt, wenn ganze Dialoge eingeflochten werden: *Ich erinnere mich sehr genau, ich weiss sogar, dass es mein Bruder war, damals Abgeordneter, der zu mir gefahren ist und sagte: „Willst Du nicht hinkommen, Du wirst sehr heftig angegriffen, und es wird Dir vorgeworfen, Du hättest gelogen“. Ich fragte: „Mit welchen Worten?“ und er sagte: „Es ist der Vorwurf der Unwahrheit, und zwar der bewussten Unwahrheit“. Ich weiss nicht hier genau die Worte. Da fragte ich: „Wer ist das?“ „Ja das ist Herr v. Schorlemer-Alst“.* VII, 149.

Wie schon die Bemerkung „ich weiss nicht hier genau die Worte“ andeutet, fällt bei solchen Wiederholungen auch der Phantasie und der Combinationsgabe neben dem Gedächtniss eine Aufgabe zu, und wir streifen schon mit dieser Seite das Gebiet der Dichtung und des künstlerischen Schmucks der Rede.

Der nüchterne Verstand berichtet hier in indirecter Rede und beschränkt sich auf die wesentlichen Punkte, die er noch umfasst. Noch deutlicher wird man auf das künstlerische Princip hingeführt, wenn man die Anordnung der Sätze ins Auge fasst. Aehnliches gilt von Gesprächen mit hochstehenden Männern; Bismarck liebt solche in späterer Zeit auch aus langjähriger Erinnerung der Rede einzuverleiben. So erzählt er (III, 52) im Jahre 1871 ein langes Gespräch, das König Wilhelm I. von Württemberg zur Zeit des Krimkrieges mit ihm geführt hatte, dem wir einige Proben entnehmen: *Ich bin entschlossen, so gut wie jeder Andere, die Verbindlichkeiten einzuhalten, die ich eingegangen bin. Aber hüten Sie sich, die Menschen anders zu beurtheilen, wie sie sind. Geben sie uns Strassburg, und wir werden einig sein für alle Eventualitäten; so lange Strassburg aber ein Ausfallsthor ist für eine stets bewaffnete Macht, muss ich befürchten, dass mein Land überschwemmt wird von fremden Truppen, bevor mir der Deutsche Bund zu Hilfe kommen kann. Ich werde mich keinen Augenblick bedenken, das harte Brot der Verbannung in Ihrem Lager zu essen, aber meine Unterthanen werden an mich schreiben. Sie werden von Contributionen erdrückt werden, um auf Aenderung meines Entschlusses zu wirken. Ich weiss nicht, was ich thun werde, ich weiss nicht, ob alle Leute fest genug bleiben werden.*“

Die ganze Darstellung trägt hier die Züge Bismarckschen Stils und ist zu sehr für die Zwecke des Augenblickes geformt, als dass man die Einzelheiten der Gedächtnisstreue des Redners zuweisen dürfte.

2. Syntaktische Beobachtungen am gesprochenen Wort.

Unserer Untersuchung legte sich die Wahrnehmung zu Grunde, dass in Bismarcks Rede die Formen des Gespräches den ausschlaggebenden Zug bilden, von hier aus möchte man vermuthen, dass das gesprochene Wort bei ihm nach der syntaktischen

Seite seine Eigenart voll entfalte. Dieser Vermuthung stehen nun mannigfache Thatsachen gegenüber, die ihre Erklärung verlangen. Einige viel beobachtete Kennzeichen des mündlichen Stils sind ganz verkümmert, andere treten erst im Verlaufe der späteren Entwicklung, in den Reden des Ministers, auf. Verkümmert zeigt sich die Lebhaftigkeit und reiche Fülle der Ausdrucksmittel, sie ist unterbunden durch auffallende Knappheit, durch ein sorgsames Abwägen der Ausdrucksfähigkeit des einzelnen Wortes. Man sieht einen Charakterzug der norddeutschen Heimath auch in die Sprache des Redners eingreifen, einen Zug, der durch Erziehung und Gewöhnung noch verstärkt wird. Diesen beiden letzten Factoren entspringt dann weiter die Gebundenheit und Geschlossenheit der Satzfügung, die beim gesprochenen Worte fremd anmuthet und die den Reden des Abgeordneten gelegentlich den Anstrich papierenen Stils giebt. Dagegen gewährt diejenige Satzfügung, die sich bei Bismarck dem Entwicklungsgang seiner Gedanken anschmiegt, einen vollen Einblick in die syntaktischen Besonderheiten der mündlichen Sprachform.

a) Die Partikeln.

α) Auffallend ist die Sparsamkeit im Gebrauch von Interjectionen, die Abneigung gegen alle jene Partikeln, in denen sich sonst die Lebhaftigkeit des gesprochenen Wortes erschöpft. Wo die Leidenschaft anderer Redner in Ausrufformen sich entladet, wird sie von Bismarck in das Gefüge des Satzes eingezwängt, und die bittersten Empfindungen athmen uns gerade aus Sätzen entgegen, deren Bau in straffstem Gefüge sich erhebt. Bis in die kleinsten Einzelheiten lässt sich die Abneigung gegen leichte Partikeln verfolgen. Wenn andere Redner die Formel gebrauchen: „Ich wollte mir n u r die Frage erlauben“, lautet sie bei Bismarck: „Ich wollte mir die Frage erlauben.“ Von den Interjectionen finden eigentlich nur „ja“ und die Anredeform „meine Herren“ (vgl. S. 71 ff.) in die Rede Eingang. *Die Einverleibung wird von selber kommen, wenn man ihr Zeit lässt; sie zu erzwingen durch einen Druck — j a ich weiss nicht, ob das richtig gehandelt*

ist diesem Lande gegenüber. IV, 89. *Wie nun dem abgeholfen werden soll, ja, meine Herren, darüber mich in einer Weise auszusprechen, die mich bei ihrer Oeffentlichkeit als Bundeskanzler binden würde, das wollen Sie mir erlassen.* IV, 199. *Der Herr Vorredner hat mir, wie so oft und so Mancher, namentlich aus seiner Partei, Mangel an Consequenz vorgeworfen. Ja, Consequenz für einen Politiker, für einen Staatsmann ist um so leichter, je weniger politische Gedanken er hat. Wenn er nur einen hat, ist es Kinderspiel, und wenn er den immer wieder vorbringt, so ist er der Consequenteste.* XII, 384.

β) Auch in Bezug auf die Satzbindemittel ist eine ausserordentliche Zurückhaltung zu beobachten. Längere Satzgefüge, ohne jedes äussere Kennzeichen der Verknüpfung bilden die Regel: *Die ganze Bundesverfassung, wie sie vorliegt, ist ein Compromiss: wir haben nachgegeben, Sie haben nachgegeben. Kaum sitzen Sie darin, so wollen Sie das, was Sie mit der einen Hand nachgegeben haben, mit der andern zurückziehen. Das ist kein Spiel, wie wir es vorausgesehen und verstanden haben, und auf das wir uns werden einlassen können. Was für einen Eindruck würde es Ihnen machen, wenn die Regierungen jetzt Anträge auf Verfassungsänderung . . . stellen wollten.* IV, 13 u. a.

Namentlich die Fälle sind hier häufig vertreten, in denen ein „aber“, „doch“ als Bindemittel nahe läge: *Ich habe geschwiegen, von jener Seite wurde nicht geschwiegen.* V, 234. *Ich komme auf die Vorwürfe gegen die Regierung, die ich zuerst bei meinem Eintreten gehört habe, nämlich dass in den Ministerien . . die Katholiken nicht in hinreichendem Masse nach der Zahl ihrer Bevölkerung vertreten sind. Ich lehne jede Verpflichtung einer confessionellen Volkszählung von der Regierung ab.* V, 229.

b) Die Gliederung der Sätze.

Für die Erstlingsreden Bismarcks ist die schroffe Unterordnung kennzeichnend, in die er seine Sätze einzwingt, er be-

vorzugt die Hypotaxe, den Nebensatz, während die freie Rede mit der mündlichen Sprachform den Hauptsatz, die lockere Anfügung, die Parataxe vorzieht. Schon in der Betrachtung der Landtagsreden habe ich auf diesen Zug aufmerksam gemacht (Zsch. des d. Sprachvereins X, 100), ich kann mich hier deshalb auf ein paar Beispiele aus späterer Zeit beschränken: *Der Regierung muss daher in einem Augenblicke, wo sich in Ihrer Mitte eine Resolution vorbereitet, dahin gehend, dass wir in unserem Vermögen und unserer Person für verfassungswidrig geleistete Ausgaben in Anspruch genommen werden, in hohem Grade opportun erscheinen, für Zahlungen, die an Diäten zu leisten sind, die gesetzmässigen, durch die Verfassung vorgesehenen Unterlagen zu gewinnen. Deshalb haben wir das Gesetz vorgelegt.* II, 107. *Die königliche Staatsregierung geht gegenwärtig so weit nicht in ihrer Gesetzvorlage, sie verlangt nur, dass aus dem Gehalte, welches gezahlt wird, damit der Posten, für den es bewilligt ist, dafür versehen werde, wenn der dazu berufene Beamte mit seinem freien Willen den Posten direct nicht versieht, jedenfalls die Mittel zur Versehung des Amtes entnommen würden.* II, 109. Der Neigung zu solcher Satzverknotung, die noch bis in die spätere Zeit wirksam ist, tritt nun allerdings frühzeitig der natürliche Zug in Bismarcks ganzem Wesen entgegen, der immer kräftiger durchschlägt und allmählich die künstlichen Satzbilder weit zurückdrängt.

c) Das Satzgefüge auf der Grundlage der Gedankenentwicklung.

α) In der Wortstellung spiegelt sich bei Bismarck unmittelbar die Gedankenfolge; diese Erscheinung bildet vom syntaktischen Standpunkt aus einen Charakterzug in seiner Sprache. Die Stellung der Casus innerhalb des Satzes wird hier viel weniger von den Neigungen bedingt, die unserer deutschen Sprache innewohnen, als von der Reihenfolge, mit der die entsprechende Vorstellung in das Bewusstsein des Redners dringt; das Verbum tritt auch im Nebensatze vor andere Bestimmungen, wenn diese

erst allmählich entwickelt und abgerundet werden, die Nebensätze endlich schliessen sich überall unmittelbar an die Wortgruppe an, zu der sie gehören, und von der sie veranlasst worden sind. Es lässt sich dabei nicht verkennen, dass hier Freiheiten vorliegen, die fremde Sprachen von Hause aus besitzen, und da diese Freiheiten bei Bismarck erst in seinen Ministerreden kräftiger ausgenützt werden, so liegt in ihnen vielleicht zugleich der Rückschlag seines Petersburger und Pariser Aufenthaltes. Auch hier sollen einige Beispiele für viele sprechen: *Ich erlaube mir, einige wenige Worte über die Stellung der Regierung zu dem Amendement des Herrn Vorredners der Erklärung des Herrn Finanzministers noch hinzuzufügen.* III, 115. *Wenn man das parlamentarische System dahin entwickelt, dass seine Geschäfte den Mann, der sich dazu hergiebt, den grössten Theil des Jahres hindurch regelmässig in Anspruch nehmen.* IV, 98. *Zu glauben, dass mit der Unterzeichnung dieses Vertrages der König Georg verzichte auf eine unfruchtbare Prätendentenschaft, auf die traurige Rolle eines Fürsten, der den Krieg fortsetzt an der Spitze von 1000 oder 1400 verführter junger Leute, die er — man kann kaum sagen, löhnt, sondern miethet, für einen bestimmten täglichen Preis ihren regelmässigen Arbeiten und ihrer Zukunft entzieht.* IV, 116. *Ich erlaube mir wiederholt ins Gedächtniss zu rufen, dass ich den Herrn Präsidenten um das Wort bat zu einer persönlichen Bemerkung und dass vor dem Moment, wo diese Bemerkung gemacht wurde, ich die Absicht hatte, nach Verabredung mit Anderen für das, was ich zu sagen hatte, einen schicklichen Platz an einer anderen Stelle zu suchen; da aber meine Bemerkung wesentlich persönlicher Natur, die Antwort auf ungeheuerliche persönliche Angriffe war, denen ich in meiner Abwesenheit ausgesetzt gewesen bin, so hat mich der Umstand, dass ich unerwartet sah, wie von dort drüben zu einer persönlichen Bemerkung das Wort genommen wurde, zu der Bitte veranlasst, meine persönliche Bemerkung daran zu knüpfen.* VI, 143.

β) Im Aufbau der Sätze werden vom Entwicklungsgange

der Gedanken leicht Vorstellungen vorgeschoben, die unvermerkt auf Seitenwege führen. Möglichkeiten aller Art drängen sich von hier aus der mündlichen Sprachform auf, die in der Schrift durch sorgfältige Controle ferngehalten werden können, in Wirklichkeit jedoch auch dort gelegentlich nachgeahmt werden. Eine der leichtesten Formen ist das sogenannte Einschiebsel, insofern beim Seitensprung der leitende Faden der Darstellung nicht abriss. Hier wird die abgezweigte Vorstellung, unbekümmert darum, dass sie vom Zusammenhange sich ganz abschliesst, doch dem Rahmen des Ganzen eingefügt, wofür die Schrift das Zeichen der Parenthese verwendet. Bismarck macht von dieser Figur anfangs keinen Gebrauch; er bedient sich ihrer später, um Nebendinge, die gerade im Wurf lagen, rasch mit abzuthun; allmählich aber wächst sie bei ihm zu einem Mittel aus, um sich von dem Reichthum seiner Gedankenwelt zu entlasten. Je mehr Erfahrungen und Erinnerungen seinem Gedächtniss einverleibt sind, um so grösser wird die Versuchung, den einzelnen vorliegenden Fall mit anderen in Beziehung zu setzen, und die Fülle solcher Vergleichungspunkte wird schliesslich zu einem Ueberfluss, der alle Dämme überfluthet: *Sie verlangten von Sr. Majestät dem Könige, falls Sie überhaupt die Ausführung Ihres Beschlusses verlangten — und dass Sie einen Beschluss gefasst hätten, dessen Ausführung Sie nicht wollten, kann ich von einer Versammlung wie diese nicht voraussetzen — Sie verlangten also die Entlassung der Hälfte der Infanterie* II, 82; *meine Bedenken liegen nicht in der Richtung, sie richten sich dagegen, dass ich es nicht — doch ist das eins der untergeordneten Bedenken — acceptiren kann, die Zahl der Collegen — denn solche würden es für mich werden —, mit denen ich die Verantwortung zu theilen hätte, zu vermehren.* III, 242.

Es ist schwer zu glauben, dass eine solche gemeinschaftliche organische Gesetzgebung für Zollsachen — und ich möchte doch dies nicht so unterschätzen und bloss mit dem geringschätzigen Namen „Zollparlament“ belegen;

was haben wir nicht für Kämpfe gekämpft! Nur wer in den Geschäften gestanden hat, kann das beurtheilen; wie erschienen uns nicht in den Jahren 1852 und 1864 gerade die Zollinteressen als die höchsten politischen Lebensinteressen — *ich möchte das nicht unterschätzen, dass eine wirthschaftliche Gemeinschaft für das Gesammt-Deutschland getroffen werden kann* —; *also es ist schwer zu glauben, dass solche gemeinsame Organe der Gesetzgebung, wenn sie einmal geschaffen, sich der Aufgabe entziehen könnten, auch die meisten der übrigen Titel der materiellen Wohlfahrt . . . sich anzueignen.* III, 181.

Aber noch Eins! Wenn für den Kanzler auch nur die Eigenschaft eines Premierministers bleiben soll — lassen Sie mich den Ausdruck gebrauchen, ohne dass ich dadurch in den Verdacht verfiele, ein Reichsministerium zu erstreben, ich glaube, ich habe mich darüber zu oft ausgesprochen, und bin auch heute nicht bekehrt davon: ich halte den Bundesrath für eine bessere Einrichtung als ein Reichsministerium, und wenn er nicht bestände, so würde ich beantragen, ihn einzuführen, ich halte den Bundesrath für eine ausserordentlich zweckmässige Einrichtung, sie macht unsere Gesetzgebung leichter und besser als ein Ministerium und unterstützt sie durch ein grosses Mass politischer Erfahrungen aller Einzelregierungen — ich sage also, wenn ich das Beispiel eines Premierministers für mich in Anspruch nehme . . . so würde ich auf diese Stellung nicht so weit verzichten können, dass ich ein Recht aufgebe, welches ich für das zeitwesentlichste des Premierministers halte. VII, 175.
Nach zwei Seiten hin bietet uns gerade dieses letzte Beispiel Anknüpfungspunkte. In formeller Beziehung werden wir auf die Figur des Anakoluths übergeleitet. Denn man hätte hier, nach so weitgehenden Abschweifungen kaum noch erwarten können, dass der Redner den abgebrochenen Faden der Darstellung wieder aufnehme. Auf ein anderes Gebiet führt uns

das Motiv, das den ganzen Einschub veranlasst, wir sehen in ihm das Bestreben thätig, bestimmte Vorstellungen oder Empfindungen, die ein Ausspruch des Redners beim Hörer erweckt, unmittelbar einzudämmen oder ganz unschädlich zu machen. Wir streifen damit bereits das zweite Capitel unserer Darstellung, die Fühlung zwischen Redner und Hörer.

γ) Auf der eben gekennzeichneten Grundlage entwickelt sich diejenige Form des Anakoluths, die in Bismarcks späterer Technik breiteren Raum gewinnt: *Wir würden nicht nur die thätige und glückliche Wirkung verlieren, die Baden bisher auf den Süden übt, und in deren lobender Anerkennung, wenn damit eine Ermuthigung fortzufahren zu gewinnen ist, ich mich anheischig mache, den ersten Herrn Redner noch zu übertreffen — ich will, wenn die badische Regierung dadurch ermuthigt wird, dass sie gelobt und gerühmt wird, mit dem Herrn Vorredner darin wetteifern, um sie auf ihrem bisherigen Wege zu erhalten. Aber diese Trennung Badens und seine Einverleibung in den Norddeutschen Bund, passt sie ganz in das System, die Annäherung des Südens ohne Druck zu erwarten?* IV, 311. Andere Beispiele liessen sich in Fülle beibringen, hier sei nur noch auf die Rede vom 19. Februar 1878 verwiesen, wo einzelne Sätze so weit verstümmelt sind, dass es der Ergänzungen und Anmerkungen des Herausgebers bedarf (Reden VII, 95), um überhaupt einen Sinn herauszubekommen.

Solch eine Lücke in der grammatischen Construction gehört zunächst zu den Nachlässigkeiten, denen der mündliche Stil zuneigt, insofern ihm die nachträgliche Controle fehlt: *Nachher kommt diese Unterbrechung in das Protocoll, und wenn man nicht darauf geantwortet hat, so sieht es aus, als ob man nicht . . .* (etwa „hätte antworten wollen oder können"). *Also: zwei Jahre gesessen. Das kommt ja auch vor: im siebenjährigen Krieg haben Viele viel länger gesessen.* XII, 379. Solche syntaktische Unvollkommenheit ist aber nicht immer bloss Nachlässigkeit, sie ist oft auch einfach eine Freiheit, die sich der Sprecher nimmt; in der Rede wird sie geradezu zu einer

Stilform und einem Kunstmittel. Wenn dem Redner der Rahmen, den er um seine Gedanken gezogen, zu enge wird, dann wirft er eben die Fessel ab; wenn seine Empfindung lebhaft erregt wird, springt sie über die unwesentlichen Theile der Rede hinweg, und wenn eine Wortgruppe bei den Hörern wirkt, noch ehe sie im syntaktischen Bau abgeschlossen ist, dann wäre es ja ein Fehler, mit den Schlussgliedern nachzuhinken.

Für alle diese Erscheinungen finden wir auch in Bismarcks späterem Stil reichliche Belege, hier möge für jede Gruppe ein Beispiel genügen: *Die Verletzung von Verträgen — ich würde sehr dankbar sein, wenn mir Fälle namhaft gemacht würden, in denen sie stattgefunden hat.* III, 128. *D a s s i c h d e n C o n f l i c t n i c h t f ü r c h t e — meine Herren, ich habe ihm ehrlich die Stirne gezeigt drei Jahre hindurch, aber ihn zu einer permanenten nationalen Institution zu machen, ist nicht meine Absicht.* III, 462. *Wenn hier eine Verschiedenheit in der Rechtsverfassung zwischen den zwei Staaten vorhanden ist, wenn dieses Land, welches das einzige unter den drei Herzogthümern ist, welches uns freiwillig entgegengekommen ist, und zu einer Zeit, wo die Geschicke der Zukunft noch sehr ungewiss waren, seinen Wunsch und seinen Willen, Preussen anzugehören, öffentlich kundgegeben hat — d e r S a t z v o l l e n d e t s i c h v o n s e l b s t; i c h w e i s s n i c h t, w a r u m i c h e s t h u n s o l l. Ich will lieber anstatt Sie mit Deductionen zu ermüden, übergehen auf einen praktischen Ausweg, den ich als Minister für Lauenburg dem preussischen Finanzminister vorgeschlagen habe, den Ausweg des Schiedsgerichts.* IV, 87.

δ) Vielfach beruht der Abbruch der Construction auf der Erscheinung der C o r r e c t u r, die in ihren mannigfaltigen Formen der Einschränkung oder gänzlichen Zurücknahme zu den wichtigsten Zügen der mündlichen Sprachform gehört. In der Rede kann sich diese Freiheit gelegentlich bis zum Kunstmittel entwickeln. Bei Bismarck, der in der späteren Zeit mannigfache Belege darbietet, steht das Ringen um den deckenden Ausdruck im Vordergrunde dieser Erscheinung. Gelegentlich muss er auch

zur Correctur schreiten, weil er sich einfach versprochen hatte. Bekannt ist eine Episode aus der Landtagszeit, wo ihm, dem „frivolen Spötter“ über die Verfassung, eine Wortverbindung über die Lippen schlüpfte, die in den Reihen seiner Gegner gang und gäbe war: *Das preussische Volk hat ... sich erhoben in treuer Anhänglichkeit an seinen König, in treuer Anhänglichkeit an die Verfassung, ich wollte sagen ...* (Bravo und Heiterkeit von allen Seiten). *Ich bin sehr glücklich, wenn mir zum ersten Mal in meinem Leben das ungesuchte Glück zu Theil wird, den ungetheilten Beifall einer Kammer zu erwerben.* I, 262. Ebenso schwebt ihm jedesmal, wenn er von der katholischen Abtheilung im Cultusministerium spricht, der Oberkirchenrath auf der Zunge: *Ich meine natürlich die katholische Abtheilung im Oberkirchenrath* (Heiterkeit), *ich wollte sagen im Cultusministerium.* V, 388 u. a. Auch wo sich ihm Vergleiche und Redewendungen aufdrängen, wird er sich schon im Augenblick des Aussprechens bewusst, ob diese mit ihrem ganzen Umfang in den Zusammenhang passen oder nicht, und im zweiten Falle verschmäht er auch in gehobener Sprache die Correctur nicht: *Ein Monarch . . . der dabei ein milder, volksfreundlicher Regent geblieben ist . . . wenn der von hinten mit Hasenschrot zusammengeschossen wird, ja meine Herren, da reicht jedes andere Verbrechen ja gar nicht an dieses heran, da ist man wirklich auf jedes andere auch gefasst. Dieser Blitz bei Nacht doch, wie bekannt, es geschah ja am Tage — hat weithin die Situation beleuchtet.* VII, 288.

Eine besondere Form der Correctur, bei der zugleich das Ringen um den deckenden Ausdruck zum Vorschein kommt, entspringt dem Zwiespalt zwischen dem heftigen Temperamente Bismarcks und der Nothwendigkeit, auch auf Beleidigungen in parlamentarischer Form zu antworten. In der Landtagszeit hatte Bismarck gerade hierin über eine Kunst verfügt, die, indem sie den Angegriffenen sicher traf, zugleich die Lacher auf seine eigene Seite zog. Als Minister stiess er dagegen vielfach auf Angriffe, denen gegenüber der Witz überhaupt nicht angängig

war, in manchem Falle mochte ihn auch die Stimmung übermannen, jedenfalls lässt sich hier häufiger beobachten, dass ihn die Empfindung mit fortriss und dass erst nachträglich die Ueberlegung mildernd eingriff. Auch dieser anfänglich unbewusst einsetzende Vorgang wurde von Bismarck allmählich zu einem Kunstmittel umgebildet. Den Worten, die wirklich ausgesprochen werden, wird dadurch eine grössere Durchschlagskraft verliehen, dass man hervorhebt, sie bilden im Grunde nur eine Höflichkeitsform für eine ganz andere schroffere Meinung: *Und das Wort „Spiel", verwegenes gewagtes Spiel, darauf anzuwenden, ist . . . ich will den Ausdruck, der mir kam, nicht gebrauchen, er passt hier nicht.* III, 271. *Ich fürchte, Ihnen zu lang zu werden, meine Herren, wenn ich mit derselben Ausdehnung, mit der der Herr Vorredner mir Stoff dazu gegeben hat, die einzelnen, — mir fällt immer ein zu harter Ausdruck dabei ein, die einzelnen unrichtigen Auffassungen meiner Aeusserungen revidiren wollte.* IV, 322. *Ich kann die Politik nur nach meiner Ueberzeugung machen, aber — ich will keinen harten Ausdruck gebrauchen, aber er schwebt mir auf der Zunge — es ist für erwachsene Leute nicht angebracht, sich gegenseitig vorzuwerfen, dass sie nach ihrer Ueberzeugung handelten.* XII, 385. *Meine Herren, ich finde, man hat gar nicht das Recht . . . den Leiter der Regierung zu nöthigen, sich hier gegen solche Vorwürfe zu verantworten . . . für deren Bezeichnung mir jeder parlamentarische Ausdruck fehlt — aber die Presse wird ihn wohl finden.* VII, 150. Wir werden auf dieses Kunstmittel in anderem Zusammenhange wieder zurückkommen (vgl. Cap. II).

3. Stilistische Beobachtungen am gesprochenen Worte.

a) Die Wortwahl.

Die besonderen Verhältnisse der mündlichen Sprachform im Gegensatze zur Schriftform üben ihre eigene Wirkung auch auf stilistischem Gebiete aus. Es lässt sich schon beim Gespräche

bemerken, dass die Wortwahl und auch sonst die Darstellung sich möglichst der verletzenden Momente enthalten muss, weil sonst der Dialog leicht in Thätlichkeiten übergeht. Auf dem Gebiete der Rede kommen hier zwei weitere Factoren hinzu. Man ist nicht sicher, von welchem der Hörer irgend ein Ausdruck als Beleidigung empfunden und geahndet wird, andererseits, wenn man sich mit einer bestimmten einzelnen Person auseinandersetzt, geschieht dies vor Hörern, die nicht nur die Rolle des „tertius gaudens“ spielen, sondern die auch als geschlossene Gruppe eine gewisse Rücksichtnahme fordern. In der Parlamentsrede hat deshalb Sitte und Gewohnheit eine Schutzwehr geschaffen, die unter dem Namen des parlamentarischen Sprachgebrauches vor allem in der Obhut des Präsidenten ruht. Aber auch darüber hinaus verlangt die Anschauung der gebildeten Kreise von einem Manne, dass er bei öffentlichem Auftreten die Gebote der Schicklichkeit wahre, und wie weit hier die Ansprüche in Bezug auf die Wortwahl gehen, zeigt sich z. B. in einer Beschwerde, die Bismarck gelegentlich ausspricht: *Ich . . . war wenig darauf gefasst, dass sein Bedürfniss nach sittlicher Entrüstung mir gegenüber so gross wäre, dies zu verkennen und mir mit einem gewissen zornigen Ton zuzurufen: „ich hätte mir erlaubt“. Eine höfliche Redensart ist das immer nicht.* VI, 162.

Bismarck selbst ist in seiner Rede, wie bekannt, auch beim Angriffe, und gerade bei diesem, sorgfältig bemüht, die äussere Form der Höflichkeit zu wahren; er macht von den üblichen Höflichkeitsformeln „ich erlaube mir“, „ich bitte“ u. s. w. Gebrauch, freilich ohne alle Umschweife und Floskeln. Nur gelegentlich stossen wir auf einen Ausdruck, der aus diesem Rahmen herausfällt: *Ich muss es aber als eine Pflicht des Herrn Abgeordneten für Bremen bezeichnen, mir specielle Mittheilung zu machen . . ich erwarte das von ihm!* V, 33. *Das verbitte ich mir, den Namen Volk zu monopolisiren und mich davon auszuschliessen.* VI, 95. Und wenn es eben nicht anders geht, dann scheut auch Bismarck vor unparlamentarischen Ausdrücken nicht

zurück, sofern sie den Nagel auf den Kopf treffen. Er nimmt dann vielleicht — aus Achtung vor dem Präsidenten — die Anwesenden aus: *Ich bin genöthigt, dies mit den stärksten Ausdrücken für eine dreiste lügenhafte Erfindung zu erklären, die natürlich der Herr Abgeordnete nicht gemacht hat, die aber anderswo gemacht ist* VI, 136. Einen Ordnungsruf zog sich Bismarck als Abgeordneter einmal durch eine schroffe Redewendung gegenüber dem Präsidenten zu: *Ich wüsste nicht, dass ich dem Präsidenten jetzt Gelegenheit gegeben hätte, mich zur Ordnung zu rufen. Ich würde bitten, diese Eventualität abzuwarten und mich dann zur Ordnung zu rufen, mich aber mit vorzeitigen Drohungen zu verschonen.* I, 313. Als Minister stellte er sich ausserhalb der Disciplinargewalt des Präsidenten.

b) Kraft und Anschaulichkeit des Ausdrucks.

„Eine Rede, die gesprochen ist, verfliegt in der Luft, wie ein Geruch, der eine fängt das auf, der Andere jenes“ lässt G. Freytag in „Soll und Haben“ (Werke IV, 450) seinen Juden sagen. In der That, es ist vor allem die Nachhaltigkeit der Wirkung, in der die mündliche Form gegen die Schriftform zurücksteht, während sie ihr an augenblicklicher Gewalt zuvorkommt. In der Parlamentsrede und ähnlichen rhetorischen Formen kämpft nun Eindruck gegen Eindruck, jeder Redner sucht den anderen zu überbieten, und das Hauptbestreben ist, die Darstellung so kräftig und anschaulich zu gestalten, dass ihr Eindruck den der Gegner überdauert.

Auf diesen Thatsachen beruhen manche Stilmittel, die in der Technik der Redekunst eine grosse Rolle spielen. Der Anapher, der wir im dritten Capitel näher treten wollen, liegt theilweise das Bedürfniss zu Grunde, durch Häufung der Ausdrucksmittel die Wirkung zu steigern. Andere Erscheinungen eben dieser „Häufung“ lassen sich bei Bismarck nicht weiter verfolgen, weil sie seiner Natur ferner liegen. Auch die Figur der *„Hyperbel“* gehört mehr zu denjenigen Stilmitteln, die er an Anderen beobachtet und rügt. Dagegen kann er mit vollem Recht von

sich sagen: *Ich . . halte es für nothwendig, die Ausdrücke so scharf und prägnant zu gebrauchen, dass sie auch im Publikum einen Eindruck machen.* VII, 404.

Bewundernswerth ist bei ihm namentlich die Kunst anschaulicher Darstellung ausgebildet. Allgemeine Behauptungen werden immer auf einen einzelnen Zug zurückgeführt, und dem Redner glückt es hier meist, mit keckem Griff gerade die Seite anzupacken, wo er am sichersten operiren kann: *Es scheint einmal zur Vollständigkeit des Systems zu gehören, dessen höchste politische Weisheit sich darin documentirt, dass die Entscheidung unserer Lebensfragen davon abhängig gemacht wird, ob von 153 Menschen, die aus den Zufällen der Wahlen hervorgegangen sind, Einer an einem bestimmten Tage an Rheumatismus leidet oder einen Termin abhalten muss.* I, 161. Die complicirte Frage der Rentenbanken beleuchtete er, nachdem er verwickelte Berechnungen vorgetragen hatte, durch ein einziges treffendes Beispiel: *Ich weiss nicht, ob beispielsweise ein Prediger, der bei einem Einkommen von 300 Rthlr., welches auf Renten basirt ist, vielleicht auch bei einer zahlreichen Familie, jetzt sein Einkommen in Rentenbriefen auf 240 Rthr. reducirt sieht, sehr empfänglich sein wird für den Trost, dass einer seiner Nachfolger nach etwa 56 Jahren ein Capital von 6000 Rthlrn. beziehen wird, welches er dann zu 5 Procent anlegen kann, wenn es dann noch 5 Procent, oder überhaupt noch Zinsen giebt.* I, 185. So trifft Bismarck auch in allen Verwaltungsfragen und bei der Erörterung staatsrechtlicher Probleme immer den Punkt, der im Bereich der sinnlichen Anschauung liegt: *Darüber ist das Staatsministerium in sich einig, dass ein Zustand sobald als möglich aufhören müsse, in welchem über jeden Zaun, über jede Brückenbohle durch 5 Instanzen bis nach Berlin gegangen wird, und dass schliesslich die beiden äussersten Pole, die Bezirksgensdarmen und die geheimräthlichen Kreise des Ministeriums die eigentlich Entscheidenden in jeder speciellen Sache sind* (Heiterkeit). *Solchem Zustande eine Remedur zu schaffen, diese Aufgabe ver-*

stehen wir unter Decentralisation. III, 451. *Dass, wenn ich mich so ausdrücken darf, der König, der als Oberhaupt des Bundes die Bureaux seiner Beamten in der Wilhelmstrasse 74 hat, dem Könige, der als Monarch von Preussen die Bureaux seines Staatsministeriums nebenan Wilhelmstrasse 75 hat, dass diese beiden Monarchen in Zwiespalt mit einander gerathen könnten darüber, dass die Interessen Preussens und die Interessen des Bundes nicht dieselben seien.* IV, 286.

Die Verwaltungskörper werden nicht als Abstracta eingeführt, sondern in bestimmten Trägern personificirt, und die Frage der Ministerverantwortlichkeit wird in der packenden Gegenüberstellung des Kreisrichters und des Bundeskanzlers veran schaulicht: *Ich würde es dann eher acceptiren können, dass der Bundeskanzler unter den Kreisrichter oder Stadtrichter gestellt wird, aber ich würde es dann doch für zweckmässig halten, den Stadtrichter lieber gleich zum Minister zu machen* (lebhaftes Bravo! Heiterkeit); *er weiss es ja allein genau, wie die Verfassung ausgelegt werden muss, und wenn der Bundeskanzler das vor dem Urtheil wissen will, so muss er diesen Kreisrichter gewissermassen als constitutionellen Hausarzt cultiviren. IV, 33.* Wie weit auf dieser Kraft des Anschauungsvermögens der künstlerische Schmuck der Rede beruht, wird sich im III. Capitel darlegen lassen, hier handelt es sich mehr darum zu zeigen, wie diese Gabe bestimmte Nachtheile der mündlichen Sprachform ausgleicht. Und in diesem Bestreben wurzelt das besondere Geschick Bismarcks, das Anschauungsvermögen im Dienste der Polemik zu verwerthen. Die schneidendsten Antithesen, die glücklichsten Vergleiche, die packendsten Bilder strömen ihm zu, wenn er in den Reden seiner Gegner nach Blössen späht: *Ich sehe mich in dieser Weise nach allen Seiten danach um, wo der casus belli liegen kann, welches die Bedingungen sein könnten, die wir den besiegten Feinden stellen wollen, wenn wir siegreich an den Thoren von Wien und Petersburg stehen werden. Wollen wir uns ausbedingen, dass, wenn einmal badische Truppen wieder nach Preussen*

ziehen, ihnen über den Harz so viel Breite gelassen werde, dass sie sectionsweise marschiren können und nicht zu Einem abgebrochen? I, 272*).

Die Auffassungen des Herrn Vorredners über die europäische Politik erinnern mich an diejenigen eines Bewohners der Ebene, welcher zum ersten Mal eine Bergreise macht. Wenn er einen Gipfel vor sich sieht, so scheint ihm Nichts leichter, als ihn zu ersteigen. Er glaubt nicht einmal eines Führers zu bedürfen, denn der Berg liegt unmittelbar vor ihm, und der Weg dorthin ist anscheinend ohne Hinderniss. Macht er sich nun auf den Weg, so stösst er bald auf Schluchten und Abhänge, über welche ihm die beste Rede nicht hinweghilft. II, 242.

c) Kürze des Ausdrucks.

„Der langen Rede kurzer Sinn" ist ein Ziel, dem die Rhetorik mit mannigfachen Mitteln zustrebt. Von allen Bestandtheilen einer Rede prägt sich das „Schlagwort" am nachhaltigsten in das Gedächtniss der Hörer ein; ein empfänglicher Verstand wird durch die „Pointe" angeregt, mit der die Darstellung belebt wird oder schliesst, und auch der stumpfste Sinn kann sich dem Eindruck nicht verschliessen, den eine knappe „Antithese" ausübt.

Bismarck war von Hause aus ein Meister des knappen Stils. Er war immer der Wirkung sicher, wenn er in schneidender Kürze die Polemik führte. Murren, Widerspruch, Unruhe, Bewegung, Heiterkeit, Zustimmung und Jubel legten Zeugniss davon ab, dass seine Pfeile sassen. Der Adresse des preussischen Landtages vom 27. Januar 1863 z. B. stellte er nur wenige Worte entgegen: *Ich glaube daher, die praktische Bedeutung derselben mit kurzen Worten dahin bezeichnen zu können: Durch diese Adresse werden dem königlichen Hause der Hohenzollern seine verfassungsmässigen Regierungsrechte*

*) Bezieht sich auf eine Klage des Freiherrn von Vincke, dass die Regierung von Hessen den mit Preussen verbündeten badischen Truppen den Durchmarsch verweigert habe, weswegen die Truppen auf Schleichwegen im Gänsemarsch über den Harz geführt worden seien.

abgefordert, um sie der Majorität dieses Hauses zu übertragen". II, 78. Für die Pointe und die Antithese nur je ein Beispiel: *Ich kann nicht annehmen, dass S. Königliche Hoheit der Kronprinz von Sachsen, Commandirender des sächsischen Corps, in irgend welchem Zusammenhange mit diesem Kalender* (es war eine Sammlung von Schmähungen gegen Preussen) *stehen; in welchem Zusammenhange der Kronprinz mit den Militärvereinen* (die den Kalender herausgaben) *stehen, das habe ich noch nicht ermitteln können; wenn es ein solcher eines Protectorates ist, das irgend einen Einfluss auf diese Vereine gewährt, dann bin ich überzeugt, dass der Inhalt dieses Kalenders nicht ohne Rückwirkung auf dieses Verhältniss bleiben wird — oder auf den Kalender.* III, 381. *Ich glaube nicht, dass diese Kammer, welche vor Kurzem mit 30 Millionen zu industriellen Zwecken nicht gekargt hat, sich zu der Erklärung herbeigelassen haben würde, Preussen sei zu arm, um gerecht zu sein.* I, 172.

Am meisten Erfolg hatte Bismarck mit einzelnen Schlagwörtern, die noch heute in den weitesten Kreisen als geflügeltes Wort weiter leben. Sie gehören nicht immer zu dem Besten, was der Kanzler seinem Volke zu bieten hatte, und der bekannte Ausspruch: „*Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst Nichts in der Welt*", XII, 477, hat gerade in den Kreisen den lautesten Beifall gefunden, die wenige Jahre nachher bei Bismarcks Entlassung so ziemlich alles in Schatten gestellt haben, was seit 1806 an Menschenfurcht zu beobachten war.

II. Capitel.

Redner und Hörer.

Zwischen dem Redner und seinen Hörern ist ein doppeltes Verhältniss möglich. Die Hörer setzen sich selbst mit dem Redner in Verbindung, der Redner sucht den Anschluss bei den Hörern. Der erste Fall ist bei einem grossen Theil der verschiedenen Redegattungen auf ein Minimum beschränkt, bei der Predigt, beim Lehrvortrag ist er fast ganz ausgeschlossen, in der Festrede auf Beifallsbezeugungen eingeengt, in der Streitrede dagegen an und für sich gegeben. Wo die Redner mit einander kämpfen, entlocken sie dem Auditorium Beifall und Missfallen; und wenn vor dem Gericht die Aeusserung solcher Empfindungen streng zurückgehalten wird, so dürfen diese im Parlamente um so ungehemmter zum Ausdruck kommen, so lange sie auf die Kreise der Abgeordneten beschränkt bleiben und nicht auf den Tribünen laut werden, was freilich nicht immer zu controliren ist. Bekannt ist, wie mangelhaft nach dieser Seite die Einrichtungen der Paulskirche waren, und welchen verhängnissvollen Einfluss dort die Tribünen ausgeübt haben, bis zu jenem Putsch vom September, dessen Niederwerfung auch der Frankfurter Nationalversammlung ihr Hausrecht sicherte.

1. Die Eingriffe der Hörer in die Rede.

Zu wiederholten Malen war gerade für Bismarcks Kunst der Rede die elementare Wirkung hervor zu heben, die sie schon in den jüngeren Jahren auf die Hörer ausübte, für diese Wirkung

legen die stenographischen Berichte Zeugniss ab mit ihren zahllosen Vermerken über Beifall und Missfallen, Unruhe und Heiterkeit, Bewegung und Murren. Trotzdem aber lassen sich in den Reden selbst nur vereinzelt Spuren des Einflusses nachweisen, den diese Unterbrechungen auf den Redner ausgeübt hätten. Andere Redner zehren geradezu von dem Capital der Zwischenrufe, sie nähren ihr Improvisationstalent von der Beisteuer ihrer Zuhörer. Andere wiederum unterliegen den Einwürfen, die ihnen entgegen geschleudert werden, sie werden durch Zwischenrufe von der Bahn abgelenkt, die sie sich vorgezeichnet hatten, sie lassen sich von den Hörern das Concept verderben. Von alledem sind bei unserem Redner nur vereinzelte Beispiele zu beobachten. Für die Abgeordnetenzeit habe ich schon an anderer Stelle (Ztsch. D. Sprachvereins X, 103) hervorgehoben, dass das Satzgefüge dort nur in einem einzigen Falle auf Grund von Zwischenrufen abreisst, in allen anderen Beispielen wird vom Redenden gerade die Wortgruppe, die Missfallen erregt hatte, wieder aufgenommen, und in dieser Wiederholung liegt ein Mittel, Eindruck zu machen. In der Paulskirche hatte Fürst Lichnowsky besondere Wirkung mit diesem Kunstmittel erzielt, dort und in Berlin war dasselbe vom Freiherrn von Vincke wiederholt mit Erfolg angewendet worden, und bei Bismarck scheint es nicht ganz ausser Zusammenhang mit diesen Rednern zu stehen. Bemerkenswerth ist eine Scene im preussischen Abgeordnetenhause vom 26. Februar 1863, in der sich Bismarck als Minister das Recht zur Vollendung seines Satzes auch gegenüber dem Präsidenten des Hauses wahrte: *Ich erlaube mir, dem Herrn Präsidenten zu bemerken, dass ich ihm das Recht zur disciplinarischen Unterbrechung meiner Aeusserungen nicht einräumen kann. Ich habe nicht die Ehre, Mitglied dieser Versammlung zu sein; ich habe ihre Geschäftsordnung nicht gemacht, ich habe ihren Präsidenten nicht mit gewählt; ich unterliege nicht dem disciplinarischen Einfluss der Kammer. Die Disciplinargewalt des Herrn Präsidenten hat an diesen Schranken ihre Grenzen.* II, 125. Zum Austrag kam die Sache damals nicht, nur der Rechtsstandpunkt

wurde von jeder Partei festgehalten, in Wirklichkeit aber kam man sich entgegen, und der Minister verzichtete darauf, den Satz zu Ende zu führen, er schloss mit den Worten: *Ich habe kein Bedürfniss, meine Herren, eine zweimalige Aeusserung zu wiederholen, und glaube, Sie haben mich verstanden.* II, 127.

Bismarck war ein genauer Beobachter seiner Hörer. Ihm entgeht, während er spricht, auch das Mienen- und Gebärdenspiel der Angeredeten nicht: *Ich sehe ein Kopfschütteln, was ich auf einen Mangel an Studium der älteren Zeitgeschichte zurückführe.* IV, 191. *Das bestreiten Sie auch nicht, selbst der Abgeordnete Dr. Windthorst giebt eine zustimmende Kopfbewegung.* V, 256. Man sieht, der Redner ist bereit, eine etwaige Zustimmung der Hörer sofort in seinen Dienst zu stellen: *Ich glaube, meine Herren, das Rechenexempel ist ganz unbestreitbar.* (Grosse Heiterkeit.) *Ich entnehme aus Ihrer Heiterkeit die volle Zustimmung zu seiner Richtigkeit.* II, 95.

Bei so fein empfindenden Sinnen wirkt in den Jahren grösserer Reizbarkeit der Widerspruch aus dem Hause auf die Nerven Bismarcks umso lebhafter: *Sie sitzen so dicht vor mir* (das Centrum), *dass ich jedes Wort höre, Sie werden nachher volle Zeit haben, mir zu antworten; ich habe das Angesicht der Herren noch nicht gesehen, ich höre aber jedes Ihrer Worte, jetzt stört es mich, und ich glaube, Sie haben doch auch das Interesse mich deutlich bis zu Ende zu hören.* V, 256. Ein ander Mal macht der Redner einfach eine Pause, bis das störende Geräusch verstummt, vgl. VI, 271.

Doch unser Redner zeigt sich auch dankbar für solche Unterbrechungen. Vereinzelt nimmt er auf Einwürfe Bezug und knüpft an sie die oben besprochenen Formen des Einschiebsels oder der Correctur an (vgl. III, 447; VI, 127 u. a.). Die Heiterkeit, die seine Ausführungen erregen, verleitet ihn in ganz seltenen Fällen auf dem Thema breiter zu verweilen (vgl. III, 135), und einmal stellt er sogar die Fortführung seiner Rede in das Ermessen der Hörer: *aber ich fürchte, meine Herren, ich nehme Ihre Zeit zu sehr in Anspruch* (Rufe: bitte! bitte! durchaus nicht!) *und komme in Details, die Sie vielleicht nicht interessiren* (Rufe: doch! fort-

setzen!), *aber ich habe das Bedürfniss, dass sie einmal ausgesprochen werden.* VII, 48. Doch das alles sind vereinzelte Züge, die nicht zum Kern der Redekunst Bismarcks gehören; dagegen ist ein wesentlicher Zug seiner Technik in der Gabe zu erkennen, mit der der Redner die Meinungsäusserungen der Hörer für seine eigenen Zwecke ausnützt. Auch hiervon nur einige Proben: *Sie sind mit dem, was ich sage, nicht einverstanden; ich schliesse das aus den Tönen, die Sie von sich geben. Es ist auch nicht meine Absicht, durch Gründe des Rechtes und der Vernunft eine Einwirkung auf Ihre Ansicht zu versuchen, da ich mich in der vorigen Woche hinreichend überzeugt habe, dass hier eben nur die Majorität entscheidet.* I, 177; *Ich habe nicht die Hoffnung, meine Ueberzeugungen und Ansichten hier mit einer Einwirkung auf die Abstimmung geltend zu machen, denn ich weiss, dass es einer parlamentarischen Majorität sehr wohl ansteht, mit Ludwig XIV. zu sagen: „tel est notre plaisir", ohne Rücksicht auf entgegenstehende Gründe.* (Oho!) *Wenn Sie, meine Herren, der Majorität diese Befugniss bestreiten, so wird Niemand bereiter sein, dieses Zugeständniss zu acceptiren, als ich.* I, 182. Wir sehen, der Zwischenruf bei den Hörern ist hier vom Redner von vornherein beabsichtigt, er wird durch das Mittel der „Ironie" hervorgelockt, die ganze Erscheinung erinnert an das, was wir oben bei der Frageform beobachtet hatten (S. 44). Bismarck selbst spricht sich einmal deutlich darüber aus: *Ja, rufen Sie „Hört." Dazu sagte ich es.* VII, 242.

Der activen Einwirkung der Hörer, die wir im Vorstehenden beobachtet haben, steht noch eine mehr passive zur Seite, die an die Rolle der Statisten erinnert. So wenig diese Wirkung in unmittelbaren Aeusserungen zur Geltung kommt, so wichtig ist sie doch für die ganze Technik der Rede. Der blosse Anblick eines grossen Hörerkreises wirkt bestimmend auf denjenigen Redner, der unter dem Einfluss von Stimmungen steht. Diese Wirkung wird beim einen Redner eine befreiende sein, beim anderen — namentlich dem Anfänger — wird sie niederdrücken. Bismarck streift einmal eine Seite dieser Erscheinung: *Ich kenne*

sehr viele Herren, die, wenn sie mit Einem persönlich sprechen, nicht zehn Procent von den unfreundlichen Worten über die Lippen bringen würden, die sie drucken lassen, sobald sie öffentlich vor den Leuten zum Gegner sprechen. VI, 350. Im Gegensatz dazu steht in der Parlamentsrede der Gedanke, dass der Angegriffene später auch zum Worte kommen wird und die Angriffe unmittelbar erwidern kann. Das zwingt vor allem zur Sorgfalt in der Form, es handelt sich darum, Hiebe auszutheilen, ohne sich eine Blösse zu geben. Auch diese Thatsache möge durch einen Ausspruch Bismarcks beleuchtet werden: *Ich will nicht darauf hinweisen, dass man zu einem sehr viel grösseren und in vielen Fällen weniger urtheilsfähigen Publicum durch die öffentlichen Blätter spricht, als von der Tribüne her, sondern nur auf den Uebelstand, dass, während jede Meinung, die in einer parlamentarischen Versammlung geäussert wird, ihr Correctiv in der Widerlegung finden kann, die ihr von der Tribüne zu theil wird — dass dieses Correctiv . . . fortfalle.* III, 142.

Für Bismarck selbst mag das letztere Moment in Bezug auf die Form seiner Rede verstärkend gewirkt haben, im Allgemeinen aber wird man sagen dürfen, dass die passive Mitwirkung der Hörer nie grossen Einfluss auf seine Technik ausgeübt hat und dass auch dieser geringe Einfluss mit den Jahren immer mehr schwindet. Denn wenn er schon im Anfange seiner rednerischen Thätigkeit in dem Parlamente nicht die eigentlichen Vertreter seines Volkes anerkennt, so gewöhnt er sich im weiteren Verlaufe immer mehr daran, das deutsche Volk, für dessen Grösse er arbeitet, ausserhalb des Hauses zu suchen. In den grossen Staatsreden vollends ist es theilweise auch das Ausland, zu dem er spricht: *Ich sage das ebenso gut nach dem Auslande wie hier zu dem Reichstage.* XII, 177.

2. Der Redner sucht Fühlung mit den Hörern zu gewinnen.

Weitgehende Unterschiede ergeben sich für die Formen dieses Verkehrs, je nachdem die Gesammtheit der Hörer oder Einzelne den Anknüpfungspunkt bilden. Wendet sich der Redner an die Gesammtheit, so bieten sich Erscheinungen dar, die wir auf allen Gebieten der Rhetorik in gleicher Weise beobachten können. Wird dagegen eine besondere Gruppe herausgegriffen, oder noch mehr, wenn ein Einzelner aufs Korn genommen wird, so entfalten sich Redefiguren, die mehr dem Sondergebiet der Parlaments- und Gerichtsrede angehören.

a) Die allgemeinen Formen.

α) Die Anredeformel und ihre Entwicklung.

Die unmittelbarste Wendung an die Hörer vollzieht sich in der Anrede. In ihr spiegeln sich bedeutsame Wandlungen, die die Geschichte der deutschen Rede aufweist. Die Schwerfälligkeit des mittelalterlichen Verkehrs lastet noch auf den Anredeformen, mit denen sich die Mitglieder der Ständeversammlungen des endenden 18. Jahrhunderts gegenseitig beehren. „Hochwürdige, hochachtbare, wohlgeborene, in Sonderheit grossgünstige, hochzuverehrende Herren“, an solchen Schwulst binden sich noch die einzelnen Redner auf dem württembergischen Landtage von 1797, mitten in einer Versammlung, die unter den Stürmen der französischen Revolutionskriege zusammengetreten war. Die neuen Staaten, die sich auf den Trümmern des alten Reiches erhoben, fanden in den neugeschaffenen „Landtagen“ einen Mittelpunkt für ihr öffentliches Leben, einen Ausgangspunkt für die parlamentarische Beredsamkeit in Deutschland. Hier im lebendigen Flusse der Rede und Gegenrede musste sich auch die Anredeform abschleifen und glätten. Zuerst wurden die schwerfälligen Titel und Standesbezeichnungen über Bord geworfen, sie wurden für Staatsactionen aufgespart, wo sie noch heute üblich sind.

Der politische Standpunkt des Redenden kennzeichnete sich in den dem Französischen nachgebildeten Bezeichnungen wie „Bürger", „Brüder", „Mitbrüder", „Freunde", denen sich heute auf der radicalsten Seite die „Genossen" anschliessen. Das Bedürfniss nach Abwechslung und nach individueller Prägung verrieth sich in Formen wie „Deutsche Männer", „Vertreter des Volkes", „Männer des Volkes" u. a. Im Jahre 1848 waren diese Benennungen in Blüthe, noch im Vorparlament bilden sie die übliche Form der Anrede, in der Frankfurter Nationalversammlung erscheinen sie alle nur in den ersten Sitzungen; bald macht sich bei immerwährender Wiederholung das Gesetz der Abnützung und formelhafter Erstarrung geltend. Die Beweglichkeit der freien Wortfügung wird gebunden, die Fülle der Ausdrucksmittel schwindet, das farblose „meine Herren" wird der alleinige Erbe aller dieser mannigfaltigen Redewendungen.

Die norddeutschen Redner der Paulskirche wenden sich vielfach an ihre Hörer, ohne sie überhaupt anzureden, und diese Neigung zeigt sich schon am Abgeordneten v. Bismarck in auffallender Weise, sie bleibt ihm bis in die spätesten Jahre treu. Nicht nur einfache Bemerkungen, sondern auch grosse Staatsreden werden so ohne alle Adresse eingeführt. Bemerkenswerth ist namentlich die unvermittelte Art, mit der Bismarck hier seine eigene Person zum Anknüpfungspunkt der Darstellung wählt: *Ich habe nur das Wort erbeten, um gegen eine Folgerung zu protestiren, welche ein geehrtes Mitglied der pommerschen Ritterschaft aus der ersten Abstimmung, die heute erfolgt ist, gezogen hat.* I, 7, so lauten die ersten Worte, die Bismarck in einer parlamentarischen Körperschaft sprach, und ähnlich beginnt die letzte Rede, die er im deutschen Reichstage gehalten hat: *Ich habe, als ich das letzte Mal in dieser Frage hier das Wort nahm, schon hervorgehoben, dass meine Nichtbetheiligung an den Discussionen im Einzelnen nicht aus Mangel an persönlichem Interesse hervorgeht, sondern aus Mangel an Kräften, der Gesammtheit meiner Aufgaben nach allen Seiten hin wie früher zu genügen.* XII, 624. In der Abgeordnetenzeit ist die Neigung zur Unter-

lassung der Anrede am stärksten; die erste Rede, die mit „meine Herren"*) einsetzt, datirt vom 21. März 1849. I, 69. Als Minister bequemt sich Bismarck der stehenden Formel mehr und mehr an, mit den Jahren jedoch, und vielleicht je mehr er sich bewusst ist, zu einem weiteren Auditorium als dem engen Kreis seiner Hörer zu sprechen, schwindet die Eingangsformel wieder. Grosse Staatsreden, wie z. B. die vom 6. Februar 1888 zur Wehrvorlage, XII, 440, setzen ohne alle Anrede ein: *Wenn ich heute das Wort ergreife, so ist es nicht, um die Vorlage, die der Herr Präsident eben erwähnte, Ihrer Annahme zu empfehlen, ich bin nicht in Sorge darüber, dass sie angenommen wird.* Solcher Sparsamkeit in den Anredeformeln zu Beginn der Rede steht eine ausgeprägte Neigung gegenüber, mitten in der Rede selbst die Hörer ausdrücklich in Anspruch zu nehmen: *Meine Herren! Man muss die kleinen Leiden des Militärs aus Erfahrung kennen, um sich des Murrens über solche Bemerkung zu enthalten* I, 217; *Ich weiss, meine Herren auf dieser Seite, dass Sie anderer Ansicht sind, wie ich* I, 72; *Wer von Ihnen, meine Herren, kennt die Ahnungen und Gefühle des Volkes so genau?* I, 73. *Es freut mich, meine Herren, dass Sie die Wahrheit meiner Worte anerkennen* I, 78. *Wenn Sie, meine Herren, der Majorität diese Befugniss bestreiten, so wird Niemand bereiter sein, dieses Zugeständniss zu acceptiren, als ich* I, 182; *Sie setzen sich ein, meine Herren, als den diplomatischen Hofkriegsrath; von dessen Zustimmung die Action der Krone abhängt* II, 270; *Meine Herren, von „Pfui" ist da nicht die Rede, — erlauben Sie, dass ich da ganz offen rede; wer mir „Pfui" sagt, den nenne ich: unverschämt* XII, 626.

Schon an die wenigen Beispiele, die hier aus der reichen Fülle ausgewählt sind, lassen sich einige Beobachtungen knüpfen. Einmal ist es die Erregung, der gehobene Ton, der den Redner vor allem veranlasst, die Hörer wieder und wieder anzurufen,

---

*) Der stenographische Bericht verzeichnet stets die volle Form „Herren"; Bismarck wird jedoch nach norddeutscher Art des kürzeren „Herrn" sich bedient haben.

und andererseits, in solcher Emphase wird die Anredeformel gerne an betonte Satztheile angelehnt. Hieran schliesst sich dann die weitere Entwicklung, dass die Formel überhaupt gerne in Verbindung mit betonten Satztheilen eintritt, auch in Fällen, wo ein eigentliches Bedürfniss, mit den Hörern in Verkehr zu treten, nicht mehr mitwirkt. Bismarck giebt für alle diese verschiedenen Formen aus älterer und jüngerer Zeit reichliche Beispiele an die Hand. In gehobenem Tone wendet er sich besonders gerne an die Hörer: *Im schlimmsten Falle will ich aber . . . lieber, dass Preussen Preussen bleibt. Es wird als solches stets in der Lage sein, Deutschland Gesetze zu geben, nicht, sie von Anderen zu empfangen. Meine Herren! Ich habe als Abgeordneter die Ehre, die Kur und Hauptstadt Brandenburg zu vertreten, welche dieser Provinz, der Grundlage und Wiege der preussischen Monarchie, den Namen gegeben hat, und fühle deshalb mich um so stärker verpflichtet, mich der Discussion eines Antrages zu widersetzen, welcher darauf hinausgeht, das Staatsgebäude . . welches von Grund auf mit dem Blute unserer Väter gekittet ist, zu untergraben und einstürzen zu lassen.* I, 93. *Meine Herren! Fühlte das preussische Volk wie Sie, so müsste man einfach sagen, der preussische Staat habe sich überlebt, und die Zeit sei gekommen, wo er anderen historischen Gebilden Platz zu machen habe.* II, 273. *Meine Herren, mit dem Argumente sollten wir hier doch nicht kommen.* XII, 630. *Daran erinnern Sie Sich, meine Herren!* I, 278. *Wenn Sie auf kleinliche untergeordnete Aenderungen . . . fest bestehen, selbst auf die Gefahr hin, das ganze Werk zum Scheitern zu bringen, dann wird sich die Nation ihrer Namen wohl erinnern, meine Herren!* III, 245.

Anknüpfend an diese Verwendung lässt sich die Formel in einer Figur häufig beobachten, die zu denjenigen Stilmitteln gehört, welche durch Ueberraschung wirken, und die in Bismarcks Rhetorik früh auftritt. Ein längerer Satz, der meist den Gedankengang der Gegner darstellt, wird durch eine kurze Schlussbemerkung in seiner Wirkung aufgehoben. Hier dient die An-

redeformel dazu, die Aufmerksamkeit auf diesen Schlusssatz hinzulenken: *Belgien hat den Stürmen des vorigen Jahres widerstanden, und deshalb betrachtet man seine Verfassung als ein Universalmittel gegen jedes politische Uebel. Meine Herren! Russland hat jenen Stürmen auch widerstanden.* I, 125. *Man hat uns im Laufe der Discussion von dieser Stelle gesagt, dass Europa uns für ein Volk von Denkern halte. Meine Herren! das war früher.* I, 161.

Unter den betonten Satztheilen, denen sich die Anredeformel gerne unterordnet, stehen die Partikeln voran, das Verbum und das Nomen treten hier zurück: *während es mir scheint, dass der König die Rebellen amnestirt habe* (Aufregung auf der Linken „Rebellen?"). *Ja, meine Herren, Rebellen.* I, 77. *Der Herr Vorredner hat ferner gefragt, warum wir denn die Kammer nicht auflösten und an das Land appellirten? Ja, meine Herren, ehe wir das thun, möchten wir gern, dass das Land Gelegenheit hat, Sie recht kennen zu lernen* (Heiterkeit) II, 137; *Wenn Sie die mit Worten wie „Brotzoll", wie „Blutzoll" aufhetzen gegen die Regierung — ja, meine Herren, dann säen Sie eine Saat, die Sie nicht mehr beherrschen können.* XI, 23. *Wenn ich heute vor Sie treten wollte und Ihnen sagen . . . der Angriffskrieg ist für uns vortheilhafter zu führen, und ich bitte also den Reichstag um einen Credit von einer Milliarde oder einer halben Milliarde, um den Krieg gegen unsere beiden Nachbarn heute zu unternehmen, ja, meine Herren, ich weiss nicht, ob Sie das Vertrauen zu mir haben würden, mir das zu bewilligen. Ich hoffe nicht* (Heiterkeit). XII, 471. *Er hat ein Weissbuch über Samoa vermisst. Ja, meine Herren, das sind wir ganz bereit, Ihnen vorzulegen, wenn nur erst die Berichte eingegangen sind.* XII, 555 u. a.

Fällt dieser Gürtel hinweg, so steht uns der Antrag in seiner Nacktheit als unmotivirte Behauptung in dem Berichte gegenüber. Nun, meine Herren, diese ganze Gürtelidee ist ein Phantasiegebilde, ist eine vollständig müssige Erfindung. II, 128. *Nun, meine Herren, das zeigt also, dass wir in diesem*

Vierteljahrhundert doch erhebliche politische Fortschritte gemacht haben; . . . wir verstehen kaum, wie wir in unserer politischen Kindheit uns so über Lappalien haben streiten können, die wir vergessen haben. Nun, meine Herren, sollte es denn gar nicht möglich sein, dass ... der nationale Gedanke mehr als bisher und erheblicher als bisher zum Durchbruch gekommen wäre. XI, 113. *Nun, meine Herren, Sie werden ja Ihrerseits erwägen, welche Zeit Sie brauchen, um sich zu entschliessen. Ich endige meine Aeusserungen mit der Hoffnung, dass Sie die Regierungsvorlage mit ganzer Majorität annehmen werden* XII, 589; *Nun, meine Herren, ich richte also meine Rede heute vorzugsweise an die conservative Partei.* XII, 641.

Aber, meine Herren, mögen Sie ... es nicht verschmähen, den Stachel tiefer in das tapfere Herz der preussischen Soldaten in diesem Augenblick zu drücken . . . es wird Ihnen nicht gelingen, das preussische Heer ... zu einem Parlamentsheer zu machen I, 266; *Aber, meine Herren, einen solchen Principienkrieg — ich habe nicht gehört, dass irgend Jemand nach ihm verlangt* I, 278; *Aber, meine Herren, lassen Sie darum die Erstlinge Ihres Dankes nicht in Gehaltsreductionen für die Armee bestehen.* I, 338. *Die Sympathien nach menschlichen Gefühlen können sein, wo sie wollen, die preussischen Interessen aber, meine Herren, nach den politischen Nothwendigkeiten, nach der geschichtlichen Entwickelung, die Preussen gehabt, können nicht in dem Lager der Insurgenten gesucht werden.* II, 128; *Ich bin zweifelhaft . . . ob der königliche Botschafter in England damals mit diesem Wortlaut hat bekannt sein können. Auf den Wortlaut aber, meine Herren, kommt in solchen Sachen alles an, sie pflegen vorsichtig gefasst zu sein.* II, 133.

Das, meine Herren, kann ich keine Vertretung nennen I, 89; *Das, meine Herren, ist kein conservatives Gebahren* XII, 629. *Ein Krieg, meine Herren, der uns nöthigen wird, bei seinem Beginnen, einen Theil der entlegeneren preussischen Provinzen preiszugeben* I, 264; *Diese Entstellungen,*

meine Herren, haben zum grössten Theil das Material zu drei aufregenden Verhandlungen geliefert, durch welche Sie Ihre und unsere Zeit in Anspruch genommen haben. II, 129.

Ich glaube, meine Herren, das Rechenexempel ist ganz unbestreitbar II, 95; *Ich glaube wirklich, meine Herren, ohne Ueberhebung, die Dinge verstehe ich besser* II, 231; *Ich glaube, meine Herren, es wird für Sie alle erwünscht sein, dieses Zeugniss, das ich aus eigener Wahrnehmung für die letzten Stimmungen unseres dahingeschiedenen Herrn ablegen kann, mit in Ihre Heimath zu nehmen* XII, 481.

Ich habe kein Bedürfniss, meine Herren, eine zweimalige Aeusserung zu wiederholen und glaube, Sie haben mich verstanden II, 126; *Wir können, meine Herren, keine Verpflichtung haben und wir sind nicht in der Möglichkeit, über alle augenblicklich schwebenden Verhandlungen . . . Ihnen Auskunft zu geben* II, 130. *Es steht mir nicht zu, meine Herren, von dieser amtlichen Stelle aus den persönlichen Gefühlen Ausdruck zu geben, mit welchen mich das Hinscheiden meines Herrn erfüllt, das Ausscheiden des ersten deutschen Kaisers aus unserer Mitte.* XII, 480.

Sparsamer als in diesen aus der emphatischen Verwendung entsprungenen Gebrauchsformen zeigt sich Bismarck einer anderen Entwicklung der Anredeformel gegenüber, die mehr im Dienste der Satzverknüpfung steht. Wo eine Gedankenfolge abschliesst oder abbricht, lieben es andere Redner für den neuen Vorstellungskreis die Theilnahme ihrer Hörer durch ein erneutes „meine Herren“ zu erwecken. Die Formel tritt dann manchmal als blosser Lückenbüsser ein, wenn die überleitenden Vorstellungen, die das eine Satzgefüge mit dem anderen verbinden, nicht deutlich herausgearbeitet sind oder überhaupt nicht zum Bewusstsein kommen. Die Formel dient oft auch zum Ruhepunkte, in dem der Redner in der mechanischen Wiederholung bedeutungsloser Worte Zeit gewinnt und die Sammlung findet für neue Gedanken. Manche Redner sind ob der ungemessenen Verschwendung, die sie mit der Formel in diesem Sinne treiben, berühmt, in der Paulskirche kann man in einer Rede 30 und mehr solche Wieder-

holungen zählen, und noch heute greifen Redner, denen die Gedankenfolge versagt, verzweifelnd nach dem Rettungsanker, der in der stets bereiten Formel „meine Herren“ liegt.

Für Bismarck kommen die letzteren Motive überhaupt nicht in Betracht, denn obwohl er erst im Sprechen seine Gedanken formte und obwohl ihn hierbei die gestaltende Kraft manchmal im Stiche liess, verschmähte er es doch stets, seine Zuflucht zu nichtssagenden Worten und blossen Formeln zu nehmen. Er bricht den Satz lieber ab, er hält mitten im Vortrag inne, er macht eine Pause und wartet, bis er den gesuchten Ausdruck gefunden hat.

Dagegen ist es ihm allerdings ein Bedürfniss, an Wendepunkten der Rede aufs Neue sich der Theilnahme seiner Hörer zu vergewissern. Dass aber auch hier bei ihm die Formel mehr im Dienste der Emphase steht, als in demjenigen der Satzverknüpfung, das zeigt sich schon daran, dass sie vorwiegend an solchen Stellen eintritt, wo die überleitenden Vorstellungen kräftig herausgearbeitet sind: *Sie werden daraus ersehen, dass es eine unrichtige Angabe ist: „das Volk von Berlin will die Aufhebung des Belagerungszustandes“. Meine Herren! Der besitzende Theil des Berliner Volkes, der am meisten und am schnellsten unter Störungen von Verkehr und Credit leidet, ist in dieser Kammer, wie ich behaupte, gar nicht repräsentirt.* I, 72. *Als Hauptmotiv zur Rechtfertigung dieser aussergewöhnlichen Umwälzung unseres Staatsrechtes, die leicht von nachhaltigerer Wirkung sein könnte, als die sogenannte Märzrevolution, ist nur in den Vordergrund gestellt worden, dass die Consequenz eines aufrichtig constitutionellen Systems dieses fordert. Meine Herren! Das Wort „constitutionell“ ist eines der Stichwörter, die in neuester Zeit das Vorrecht haben, an die Stelle jeden Grundes sich einzustellen u. s. w.* I, 121, ganz ähnlich auch I, 184; *Sie werden ihnen sagen müssen, dass unter den 21 Millionen der Bevölkerung dieses Bundesstaates 5 Millionen der Bevölkerung politisch Privilegirte und 16 Millionen politisch minder Berechtigte sein werden* (Bravo!

auf der Rechten) *und dass diese 16 Millionen die Preussen sind . . . Meine Herren! es ist mir ein schmerzliches Gefühl gewesen, hier Preussen zu sehen* (Bravo! auf der Rechten) *und nicht nur nominelle Preussen, die dieser Verfassung anhängen* I, 238; *Ausserdem verweise ich auf die Motive, wie sie in Ihrem eigenen Commissionsberichte wiedergegeben sind, und die auch die königliche Ordre für die Feier des 17. März anführt. Meine Herren! der 17. März ist der Gedenktag des Aufrufs „an mein Volk", sowie der Stiftung des Eisernen Kreuzes und der Stiftung der Landwehr.* II, 121; ebenso II, 138. 272. 273 u. a.

Noch deutlicher tritt das emphatische Moment zu Tage an den Stellen, wo die überleitenden Punkte unausgesprochen bleiben: *Meine Herren! wenn Sie dem preussischen, dem altpreussischen Geiste, nennen Sie ihn stockpreussisch, wenn Sie wollen, nicht mehr Concessionen machen, als bis jetzt in dieser Verfassung geschehen ist, dann glaube ich nicht an eine Verwirklichung derselben, und wenn Sie sich bemühen, diese Verfassung diesem preussischen Geiste aufzuzwängen, so werden Sie in ihm einen Bucephalus finden, der den gewohnten Reiter und Herrn mit muthiger Freude trägt, den unberufenen Sonntagsreiter aber mitsammt seiner schwarzrothgoldenen Zäumung auf den Sand setzt.* (Lauter Beifall auf der Rechten) I, 239; *Meine Herren! die heldenmüthige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbtheil unserer Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat!* XII, 481.

Wir sehen, bei Bismarck steht die Anredeformel hauptsächlich im Dienste der Emphase. Diese Thatsache spiegelt sich auch im stenographischen Berichte wieder, der fast an all den Stellen, die wir dargeboten haben, Bewegung, Beifall oder Missfallen der Hörer verzeichnet.

β) Andere Anknüpfungsmittel.

In den mannigfachen Verwendungsformen der Anredeformel, die wir mit Absicht breiter dargelegt haben, liegen zugleich die verschiedenen Mittel und Wege angedeutet vor, mittelst deren der Redner der Allgemeinheit seiner Hörer näher tritt. Zahlreiche Figuren und Redewendungen liessen sich daran noch knüpfen, die bei anderen Rednern sorgsame Pflege gefunden haben, die aber bei Bismarck nur kümmerlich entwickelt sind; es genügt für unseren Zusammenhang, die hauptsächlichsten Figuren mit einem flüchtigen Hinweis zu streifen.

Die Eingangsform, das Exordium, dem die antike Rhetorik schon als Hauptzweck die „captatio benevolentiae" untergeschoben hatte, ist von Bismarck nicht leicht in diesem Sinne ausgenützt worden. In erster Linie kommt hier die Abgeordnetenzeit in Frage, denn der Abgeordnete, der als Einer von Vielen das Wort ergreift, hat ganz anderes Bedürfniss, für sein Hervortreten Gründe der Rechtfertigung zu suchen, den Boden bei seinen Hörern für sich vorzubereiten, als der Minister, der Kraft seines Amtes spricht. Bismarck liebt nun, wie schon oben dargelegt, auch als Abgeordneter keine langen Umschweife, er tritt mit seiner Rede gleich mitten in die Sache herein, er knüpft an die gegebene Situation an: *Die Gegner derjenigen Wünsche des Gouvernements, welche uns jetzt beschäftigen, theilen sich bei dieser Frage . . in solche, die an die Nützlichkeit des Unternehmens nicht glauben, und in solche, die sich nicht für befähigt halten, ihre Zustimmung zu einer Anleihe zu geben.* I, 18. Wie schon die ersten Reden zeigen, scheut er sich auch gar nicht, die Darstellung mit der eigenen Person zu eröffnen: *Ich habe mir das Wort erbeten, um . . zu protestiren* I, 7; *Ich will mich nicht bemühen* I, 11.

Wo Bismarck sich der sonst so beliebten Rechtfertigungs- und Entschuldigungsformen zum Exordium bedient, giebt er ihnen meist eine ironische Wendung: *Wenn ich heute diese Stelle betrete, so geschieht es mit grösserer Befangenheit als sonst, da ich fühle, dass ich durch das, was ich sagen werde, einigen nicht ganz schmeichelhaften Aeusserungen gestriger Redner ge-*

wissermassen in den Wurf laüfe. Ich muss öffentlich bekennen, dass ich einer Richtung angehöre, die der geehrte Abgeordnete von Krefeld gestern als finster und mittelalterlich bezeichnete. I, 22. *Meine Herren! Ich habe zwar nicht die Absicht, über das Spionirsystem der Beamten zu sprechen, und hätte daher vielleicht nach der Meinung einiger der Herren Abgeordneten hier gar nichts zu thun; ich will Sie aber doch mit einigen Worten behelligen, und zwar gegen die Amnestiefrage.* I, 76; *Ich will mir weder erlauben, die Geduld der hohen Kammer zu einer staatsrechtlichen Vorlesung in Anspruch zu nehmen, noch de rebus omnibus et quibusdam aliis zu sprechen. Ich will mich zur Sache halten; ich will mich auch weder an die gemüthliche Seite der Frage noch an Ihre deutschen Herzen wenden, sondern lediglich an den schlichten Preussenverstand.* I, 105. Bismarck liebt es besonders, nach überschwänglichen Reden durch Nüchternheit des Tones aufzufallen, und von da aus gewinnt es den Anschein, dass auch das folgende Exordium mehr ironisch gemeint ist: *Es wird mir schwer, nach einer Rede, die von so edler Begeisterung dictirt war, das Wort zu ergreifen, um eine einfache Berichtigung vorzubringen. Ich muss mich nochmals dagegen verwahren, dass der geehrte Redner, der soeben die Tribüne verlassen hat, aus der vorgestrigen Abstimmung den Schluss zog, als habe sich die Majorität dadurch gegen die Gesetzgebung vom 3. Februar erklären wollen.* I, 9. Der Zug der Ironie, der diese Art von Exordium auszeichnet, weicht in späteren Jahren einer schrofferen, der Polemik näheren Form. *Meine Herren, ich bedaure, dass ich mehrmals in der Nothwendigkeit bin, Ihre vielgeprüfte Geduld — mit anderen Worten, Ihre Zeit — in Anspruch zu nehmen zu einer Erwiderung. Aber wenn Sie dem Herrn Vorredner es nachgesehen haben ohne Zeichen von Ungeduld, dass er in dieser an Rednern und an langen Reden reichen Debatte zwei Mal das Wort ergriffen hat, dass er uns in der zweiten Rede die erste in einer anderen Form etwas anders zusammengesetzt und vielleicht auch in etwas anderer Betonung wiedergegeben hat, ohne den Inhalt*

wesentlich zu ändern, dass er Ihnen nicht nur seine, sondern auch meine Rede noch einmal gehalten hat ... ja meine Herren, wenn Sie das ruhig mit angehört haben, ohne einen Augenblick, wie es in alten parlamentarischen Zeiten üblich war .. Schluss zu rufen, dann, hoffe ich, werden Sie auch mich in Ruhe anhören. XI, 21.

Wenn sich der Redner durch das Exordium einmal Aufmerksamkeit und Gehör verschafft hat, so droht ihm doch im weiteren Fortgange immer aufs Neue die Gefahr, diese wichtigsten Unterlagen für seine Rede wieder zu verlieren. Die verschiedenen Formen, in denen die Hörer störend in die Rede eingreifen, haben wir schon gestreift, hier handelt es sich mehr um diejenigen Factoren, die der Rede zwar nicht ihre Fortdauer, wohl aber ihre Wirksamkeit unterbinden. Die Aufmerksamkeit der Hörer wird um so leichter erlahmen, je länger sie in Anspruch genommen wird und je mehr sie vorher schon ansgespannt war; das Interesse wird versagen, wenn dem Verständnissvermögen, der Anschauungskraft zu wenig geboten wird; die Gedanken werden auf Seitenwege gerathen, wenn der Redner seine Hörer nicht immer wieder auf das Ziel bannt, dem er zustrebt.

Alle diese drei Fälle lassen sich auf den sämmtlichen Gebieten der Redekunst beobachten, sie werden aber in den verschiedenen Gruppen verschiedene Richtung nehmen. In der monologischen Gruppe der Reden beim Vortrag, der Festrede, der Predigt, ist die Dauer theilweise vom Stoff bedingt, meist jedoch hat es der Redner in der Hand, an die Geduld seiner Hörer nicht gar zu schroffe Anforderungen stellen zu müssen. Bei der dialogischen Gruppe dagegen, vor allem in der Parlamentsrede, kann der böse Zufall dem Redner das Wort zuschieben in einem Augenblicke, wo das Haus übermüdet und auch für die beste Rede nicht mehr empfänglich ist. Die Redner der Paulskirche, die mit diesem Missstande schwer zu kämpfen hatten, weisen für diesen Fall verzweifelte Bemühungen auf, sich Gehör zu erzwingen, für Bismarck war diese Nothwendigkeit nicht gegeben. Die Anschauungen, die er als Abgeordneter vertrat, waren seinen

Hörern so erstaunlich, der Witz, mit dem er seine Ueberzeugung verfocht, war so packend, dass seinem Auftreten stets auch die Aufmerksamkeit der Hörer gesichert war. Und als Minister war er von Anfang an so sehr in den Mittelpunkt der Debatte gestellt, dass eine Uebermüdung der Hörer, auch wo sie vielleicht vorhanden war, kaum Ausdruck fand. Wo Bismarck daher solch eine Uebermüdung in Rechnung stellt, geschieht dies meist im Dienste der Polemik. *Ich habe aus der Rede des Herrn Abgeordneten aus Westfalen . . . schliessen müssen, dass er mich nicht verstanden hat. Ich halte aber nicht nöthig, meine Worte zu wiederholen und die Geduld der Versammlung zu ermüden, da ich glaube, dass ich mich hinreichend deutlich ausgesprochen habe.* I, 8.

Lebhaft wirkt das Bedürfniss, das Verständnissvermögen der Hörer zu treffen, auf Bismarcks rednerischen Stil ein. Es ist ihm freilich nicht eigentlich ein Bedürfniss, sondern Natur. Während so viele Redner mit krampfhaftem Bemühen die geistige Fühlung mit den Hörern festzuhalten suchen, während sie in Niederungen herunter steigen, nur um dem Auditorium hübsch nahe zu bleiben, obgleich sie mit ihrer aufdringlichen Herablassung nur anstossen, bleibt auch hier Bismarck sich selbst gleich. Seine Gedanken, seine Anschauungen schweben hoch über der Menge, aber die Ausdrucksmittel, die er für sie seiner lebendigen Anschauungskraft entnimmt, sind so wirksam, so greifbar, dass sie auch dem blödesten Auge nahe rücken. Wir werden im dritten Capitel, wenn wir die Bilder und Vergleiche betrachten, die Bismarck wählt, erkennen, dass diese selten auf ästhetisches Behagen, meist vielmehr auf eindringliche Wirkung gerichtet sind. Und oben hatten wir schon gesehen, wie weit die Darstellung in Bismarcks Reden auf den Ton gestimmt ist, der der mündlichen Sprachform eigen ist, der ihr allein Durchschlagskraft und Verständniss sichert.

Besondere Beachtung verdienen noch die Mittel, mit denen die Gedankenthätigkeit der Hörer auf den Weg festgebannt wird, den die Darstellung nimmt. Die Rhetorik bedient sich hier

hauptsächlich zweier Mittel. Einmal nimmt der Redner dem Hörer die Gedanken, die vom Wege ablenken könnten, gewissermassen aus dem Munde. Er führt alle die Einwürfe, die aufsteigenden Zweifel selbst vor und zwar in derjenigen Form, die seinen Zwecken dient. Oder aber der Redner lässt die Hörer an der Gedankenbildung Theil nehmen. Er legt Fragen vor, die er im Namen der Hörer wieder beantwortet, ein Mittel, durch das namentlich das Bedürfniss, nach so langem Zuhören auch wieder selbstthätig denken zu dürfen, in den Dienst der Rede gestellt wird.

Bismarck verhält sich der ersten Figur gegenüber zurückhaltend; er verwendet sie gelegentlich (vgl. S. 55), während er von der zweiten reicheren Gebrauch macht. Die Frageform ist zwar bei ihm, wie schon oben erwähnt, in erster Linie auf den Einzelnen zugespitzt, aber er wendet sich auch oft genug in ihr an die Gesammtheit. *Ich richte die Frage an Jeden von Ihnen: „Wo ist hier die Entschädigung, die Art. 8 der Verfassung verheissen hat?“* I, 181. Namentlich aber ist diejenige Form bei ihm ausgebildet, in der die selbständige Gedankenthätigkeit der Hörer dem Ziele zu gelenkt wird, das die Rede erstrebt: *Schon damit, dass ich diese Frage stelle, die Jeder sich in seinem Herzen beantworten möge, werde ich dem Herrn Vorredner beweisen, dass er die Wirkungen, die vorhanden sind, falschen Ursachen zuschreibt.* XI, 198. *Der Herr Vorredner hat mehrmals gesagt, ich spielte den Arbeiterfreund. Ja, meine Herren, wer hier mehr spielt ... das überlasse ich Jedermann zu unterscheiden.* XI, 284; *indem man nicht zugeben kann, dass ein einzelnes Glied des Bundes, und wäre es auch das mächtigste, befugt sein könnte, einen Theil des Reichstages nach Belieben aufzulösen. Es würde dasselbe Recht ja von jedem anderen Bundesgliede in Anspruch genommen werden können; und bis in welche eigenthümlichen Verhältnisse das führen würde, überlasse ich der Phantasie eines Jeden, bis in die kleinsten Spitzen hinein zu verfolgen.* IV, 95. Viele Pointen, manche Sarkasmen beruhen auf dieser Figur, sie werden gerne mit der harmlosen

Versicherung eingeführt: *ich erwähne nur die Thatsachen, ohne irgend welche Schlussfolgerungen zu ziehen.* VII, 273.

b) Der Verkehr mit einzelnen Gruppen der Hörer leitet von den allgemeineren Formen der Rhetorik zu den besonderen der Parlamentsrede über. Auch der eigentliche Vortrag giebt vielfach Gelegenheit, an einen abgegrenzten Kreis sich zu wenden, der einer bestimmten Frage ein besonderes Verständniss entgegen bringt oder der in einem bestimmten Falle besonderer Aufklärung bedarf. Hierher gehören Beispiele, wie sie auch die Parlamentsrede Bismarcks darbietet: *Der Plan wurde damals aufgegeben wegen der übermässigen Expropriationskosten, die man hätte zahlen müssen, vielleicht auch, weil dieses Mittel den Hauptgrund des Schmuggels nicht getroffen hätte. Es hätte nur den illegalen Schmuggel getroffen. Eingeweihten, mit den dortigen Verhältnissen Bekannten wird der Ausdruck verständlich sein.* III, 133.

Ganz anders entwickelt ist jedoch die Figur der Gruppenbildung in der Parlamentsrede, wo sie sich an die politischen Parteien anschliesst. Die Partei, der der Redner angehört, wird unter der Bezeichnung „meine Freunde“ an den verschiedensten Stellen eingeführt und stilistisch verwerthet, die gegnerischen Parteien dagegen bilden das Stichblatt der Polemik. Für Bismarck kommt mehr die zweite Seite in Betracht. Als Minister fand er sich sogleich einer geschlossenen Opposition gegenüber, der er nur ein kleines Häuflein entgegen stellen konnte. Und wenn auch die ihm anhängende Gruppe von Jahr zu Jahr anwuchs, so wechselte diese doch in ihrem Bestande immer wieder mit den verschiedenen Zielpunkten seiner Politik, ein festes Verhältniss wollte sich nicht herausbilden. Es ist selten, dass Bismarck einer bestimmten Parteigruppe den Platz an seiner Seite einräumt: *ich freue mich, sie hier auf der Seite der Auffassung zu finden, die ich selbst vertrete und die von meinen politischen Freunden vertreten wird.* XI, 166. Denn auch diejenige Partei, auf die er sich gerade stützte, gewann für ihn an Bedeutung, je selbstän-

diger sie der Regierung gegenüber zu treten schien. Bismarck ist immer bemüht, die ihm jeweils ergebenen Parteien gegen den Vorwurf der Abhängigkeit zu vertheidigen: *Es ist das ja ein trauriges Gewerbe, das von der einen Seite betrieben wird, die Meinungsäusserungen der gegnerischen Fraction dadurch herabzusetzen, dass man sie als Byzantinismus, als Inspiration der Regierung darstellt.* XI, 144. Und als Abgeordneter bethätigte er seinen frischen Wagemuth schon dadurch, dass er auch in den Fällen, wo er die Ueberzeugungen einer ganzen Partei aussprach, stets nur die eigene Person ins Treffen führte, die sich auf Niemand Anders zu stützen brauchte.

In der Polemik gegen die Parteien kommt wiederum ein Hauptzug von Bismarcks rednerischem Stil zur Geltung, er verschmäht auch hier das Allgemeine, Abstracte, er geht überall auf das Concrete, Einzelne. So bekämpft er die Partei immer in ihren Führern, nicht oft in ihrer Gesammtheit. Freiherr v. Vincke, Virchow, Lasker, Windthorst, Richter, Bebel, sie sind ihm Typen für bestimmte Geistesrichtungen innerhalb unseres Volkes, die er bekämpft; aber der Kampf wird mit allen Waffen geführt, die ihm die Individualität seiner Gegner in die Hand giebt. Wir werden das im nächsten Abschnitt zu beobachten haben.

Einer der wenigen Fälle, wo eine ganze Partei angegriffen wird, gehört der Geschichte an, es ist der Ausspruch, der nach dem Kissinger Attentat den Ultramontanen entgegen geschleudert wurde: *Aber mögen Sie sich lossagen von diesem Mörder, wie Sie wollen, er hängt sich an Ihre Rockschösse fest, er nennt Sie seine Fraction.* VII, 221.

Einen Kunstgriff, den Bismarck an seinen Gegnern vielfach rügt, verwendet auch er manchmal im Kampf mit den Parteien. Er zieht Vergleiche, bringt Thatsachen und Personen in Parallele, ohne eine bestimmte Adresse zu bezeichnen, für die sie gelten sollen. So zieht er z. B. einmal ein Actenstück über die verderbliche Thätigkeit der ultramontanen Agitation in Irland heran, er führt unausgesetzt Seitenhiebe auf die deutschen Ultramontanen mit der steten Versicherung, dass er die Anwesenden dabei nicht

im Auge habe: *Ich bin weit entfernt, irgend Jemand persönlich anzugreifen. Aber Sie können wohl glauben, meine Herren, dass ähnliche Mittel von denselben Kräften unter ähnlichen Umständen auch da in Bewegung gesetzt werden, wo die einheitliche Leitung in einem die Bewunderung der Welt erregenden Masse gesichert ist.* VI, 34. *Es ist eigenthümlich, ich bin gestern vorsichtig und höflich gewesen und habe Niemanden genannt — wie kommen Sie dann dazu, sich alle diese gegen die Agitation in Irland gerichteten Aeusserungen selbst und mit solcher Empfindlichkeit und sittlicher Entrüstung anzunehmen.* (Heiterkeit. Bravo!) VI, 45. Einen heiteren Erfolg hatte Bismarck mit diesem Kunstgriffe einmal gegenüber der Fortschrittspartei, wobei ihm zugleich die oben (S. 37) beobachtete Figur der Kunstpause zu Statten kam: *Diesen Parnelliten analog haben wir bei uns eine Anzahl Intransigenten, die theils vermöge ihrer Neigung zur Wiederherstellung Polens, theils vermöge ihrer Neigung zu Frankreich, theils — —* (Oho! links.) *Sie fühlen sich getroffen, meine Herren? Das hätte ich kaum erwartet* (Grosse Heiterkeit rechts.), *ich bin überrascht. Wen's juckt, der kratzt sich unwillkürlich* (Heiterkeit rechts.). *Ich hatte nicht die Absicht, diese Worte an Sie zu richten; hätten Sie mit Ihrem „Oho" etwas gewartet, so wäre es herausgekommen, dass ich die Elsässer meinte, — aber so? Sie gehören auch dazu?! Das ist mir neu* (Heiterkeit). XI, 471.

c) Der persönliche Verkehr innerhalb der Parlamentsrede.

Die Geschäftsordnung aller Parlamente und parlamentarischen Versammlungen weist Bestimmungen auf, die uns zeigen, wie vorsichtig die Formen des persönlichen Verkehrs zwischen dem Redner und Einzelnen seiner Hörer behandelt werden müssen, wie leicht der parlamentarische Kampf in der persönlichen Form entartet, wie unvermittelt sich Streit und Schlägerei an das Redetournier hier anknüpfen. Daher sind fast überall die „persönlichen Bemerkungen" aus dem Rahmen der eigentlichen

Debatte ausgeschieden, daher hat das parlamentarische Gewohnheitsrecht, der parlamentarische Sprachgebrauch bestimmte Formen geschaffen, die als Sicherungsmassregeln wirken sollten, die aber ihren Zweck oft genug verfehlen.

α) Die Form der Anrede.

Die unmittelbare Wendung an den Angeredeten, die bei dem Verkehr mit der Gesammtheit die übliche Form bildet, wird dem Einzelnen gegenüber als verletzend empfunden und in der That am liebsten im Dienste der schroffsten Polemik verwendet. Es vollzieht sich also auf parlamentarischem Boden noch einmal derselbe Entwicklungsgang, der in der Umgangsprache aus dem unmittelbaren „Du" die künstliche, in der dritten Person des Plurals gehaltene Form „Sie" geschaffen hat. Da diese Form aber längst wieder als unmittelbare Anrede empfunden wird, so kehrt der parlamentarische Sprachgebrauch aufs Neue zu einer Uebergangsform zurück, die schon bei der Umgestaltung des „Du" zum „Sie" ihren Dienst geleistet hat, zu der Form „der Herr".

Bezeichnend für die Empfindungen, die die unmittelbare Anrede im Parlamente erweckt, ist eine Beschwerde Bismarcks gegen E. Richter: *Ich möchte zuerst den Herrn Abg. Richter bitten, mich nicht hier mit „Herr Reichskanzler" anzureden. Das ist eine Sitte, die manche seiner . . . heutigen Fractionsgenossen eingeführt haben, die ich aber nicht für parlamentarisch halte . . . ich werde nie sagen „Herr Richter, Sie haben" sondern „der Herr Abg. Richter hat." Ich glaube, dass man hier zur Versammlung spricht oder zum Präsidenten; aber mit „Herr Reichskanzler redet man mich nicht an, das ist ist nur eine rhetorische Form, um einem Ausdruck mehr Nachdruck und, wenn der Inhalt darin ist, mehr persönliche Beleidigungskraft zu geben. . . . Ich würde auch glauben, dass er sich mehr in den Traditionen der guten Gesellschaft und des Parlamentes bewegte, wenn er mich nicht mit „Herr Reichskanzler, Sie haben" und mit erhobener Stimme anrufen würde.* X, 360. Als weitere Beiworte könnten sich an die Anredeformel Titel und Namen an-

schliessen. Diesen beiden Factoren aber wohnt wiederum zu viel persönliche Färbung bei, von bestimmten politischen Gruppen mögen Titel und Rangunterschiede unlieb empfunden werden, sie sind auch geeignet, in bestimmten Fällen den Untergrund von Verdächtigungen und Angriffen zu bilden. In der Paulskirche genügte es, einen Abgeordneten als Bundestagsgesandten zu bezeichnen, um den ganzen Hass der Versammlung auf ihn zu laden; in Militärdebatten oder in Fragen des praktischen Lebens war es von jeher ein beliebter Kunstgriff, den Gegner durch die Benennung „Professor“ oder „Geheimrath“ oder „Rechtsanwalt“ als einen Theoretiker zu verdächtigen, der von diesen Dingen nichts verstehe. Auch an den Familiennamen konnte sich nach alter deutscher Sitte leicht Scherz und Hohn knüpfen und so hat der parlamentarische Wortgebrauch frühzeitig nach den farblosesten Benennungen gegriffen. Freiherr v. Vincke vor allem, der namentlich englische Gewohnheiten in unser deutsches Versammlungsleben einbürgerte, war bemüht, solchen Anredeformeln Geltung zu verschaffen, die nur die parlamentarischen Eigenschaften des Angeredeten zum Ausdruck brachten: *„der Herr Abgeordnete von Nürnberg,“ „das verehrte Mitglied von Königsberg“* (Stenographische Berichte der Frankfurter Nationalversammlung I, 135). Bismarck nimmt diese Formeln zunächst in ironischer Wendung gegen Vincke auf, sie gleiten aber unbewusst in seinen Wortgebrauch über, wo sie sich wenigstens in der Abgeordnetenzeit festhalten: *der Rede des verehrten Abgeordneten aus dem Sauerlande* (Grosse Heiterkeit und Unruhe) I, 96; *Der Abg. Camphausen, dessen Wahlkreis ich nicht kenne* (Heiterkeit) I, 149. *Es lässt sich vielleicht bei dem mir bekannten Fleisse des geehrten Mitgliedes für Aachen voraussetzen, dass er diese Schriften gelesen haben wird* I, 404. *Der geehrte Abgeordnete für Mansfeld hat gestern eine meiner Bemerkungen mit besonderer Emphase mit dem Epitheton „scharfsinnig“ belegt. . . Der verehrte Abgeordnete hat noch hinzugefügt, dass ihm meine Aeusserung vollkommen unverständlich geblieben. Es ist indes, um mich eines Ausdruckes zu bedienen, dem der Herr Abgeordnete selbst das*

Bürgerrecht in diesen Räumen ertheilt hat, Leuten, die ich für viel geistreicher halte, als den verehrten Abgeordneten für Mansfeld, schon passirt, dass sie einen Redner nicht verstanden, wenn sie ihm nicht genau zugehört haben. Dass der verehrte Abgeordnete aber dennoch das, was ihm völlig unverständlich geblieben, scharfsinnig findet, das finde ich meinerseits originell, und überlasse es ihm, sich über die Bedeutung dieses Ausdrucks mit dem Abgeordneten für Königsberg abzufinden. I, 323.

Es leuchtet ein, dass diese langathmigen Formeln bei häufiger Wiederholung unbequem werden und dass namentlich in der Polemik das Bedürfniss überwog, die Adresse etwas deutlicher zu kennzeichnen, als dies durch Nennung des Wahlkreises geschah. In der Ministerzeit nennt deshalb auch Bismarck die Gegner gern beim Namen: *Ich glaube, für die Ehre Preussens mindestens genau so viel Sinn zu haben, wie der Herr Abg. Waldeck, und glaube dies durch mein Verhalten in der Gegenwart, durch mein Verhalten in der Vergangenheit in reichem Masse bethätigt zu haben.* II, 117. *Meine Herren! Ich muss dem Herrn Abg. Parrisius jedes Urtheil über das, was für mich gehörig oder ungehörig ist, absprechen.* II, 168. (andererseits vgl. *Der Herr Abgeordnete für Krotoschin* XI, 126 u. a.) Später einmal führt Bismarck die drei Möglichkeiten der Anrede, die wir oben erwähnt hatten, neben einander an als gleichwerthig und als Beispiel für andere Variationen, die er als unerheblich bezeichnen wollte: *diese Frage, ob Bundesfeldherr, ob Bundespräsidium, die doch ebenso gleichgültig ist, wie wenn ich sage, „der Herr Abgeordnete für Göttingen", oder „der Herr Abgeordnete Zachariae" oder der „Herr Professor Zachariae".* III, 231.

Er selbst aber weist es zurück, wenn Andere ihn mit einer Anrede einführen, die mehr seine gesellschaftliche Stellung als die amtliche Eigenschaft kennzeichnet, in der er zum Parlamente spricht: *Er (E. Richter) sprach frei von der Leber weg, dabei jede einzelne Phrase, die ich habe verstehen können, wohlberechnet darauf: Wie kann ich dem Fürsten Bismarck — der Herr nennt mich so, während ich hier der Ministerpräsident bin:*

ich nenne Niemand bei seinem Privattitel hier, sondern nur als Abgeordneten — wie kann ich dem nach Möglichkeit schaden und der inneren Einigkeit im Reich? XII, 400.

Ein hauptsächlichster Anlass, einen Einzelnen aus dem Kreise der Hörer zum Anknüpfungspunkt zu machen, nämlich die Anlehnung an die Rede des Vorgängers, hat sich eine eigene parlamentarische Bezeichnung geschaffen, in dem Worte „Vorredner.“ Es ist von Interesse, in den Reden der Paulskirche zu beobachten, wie dieses bequeme Wort allmählich auf den Trümmern mühsamer Umschreibungen und lang ausgedehnter Sätze entstanden ist. Einige Reste dieser letzteren finden wir auch bei Bismarck: *Der geehrte Redner, der soeben die Tribüne verliess* I, 9; ebenso 32 u. v. a., desgleichen noch II, 131; III, 125; V, 306; *Der geehrte Redner vor mir hat schon erschöpft, was ich die Absicht hatte, zu sagen* I, 62. *Der Redner, der vor mir auf der Tribüne stand* I, 155. Das Wort „Vorredner“, dessen Bildung von keinem Geringeren als Karl Müllenhoff (Allgemeine Monatsschrift 1852 S. 543f.) und zwar mit dem ganzen groben Geschütze bekämpft wurde, das die Gelehrsamkeit gegen die Sprachschöpfungen unserer eigenen Zeit aufzuführen liebt, hat Bismarck nur einmal als Abgeordneter verwendet (I, 69); sonst gebraucht er es erst später als Minister: *Ich habe leider den Anfang der Rede des Herrn Vorredners, der soeben die Tribüne verlässt, nicht mit angehört.* II, 87 (u. a.). In der Sitzung vom 27. Februar dieses Jahres verzeichnet der stenographische Bericht das Wort „Vorgänger“, das der Herausgeber der Reden umändert (II, 136) in „Vorredner“, welches gleich einige Worte später auch im stenographischen Bericht dargeboten ist: *Der Herr Vorredner hat ferner einen Vergleich von Faust und Auge gebraucht.* II, 137.

β) Den Anlass zu persönlicher Auseinandersetzung

bildet wie eben bemerkt, in erster Linie die Anknüpfung an die oder den Vorredner. Manche Redner lieben es, das Exordium zu einem Ueberblick über die Gegensätze in den bislang geäusserten Meinungen zu gestalten, und es ist in der That oft eine Wohl-

that, wenn nach endlosem Hin- und Herreden von sachkundiger Hand der Knäuel wieder entwirrt wird. Bismarck neigt auch hier nicht zur breiten Ausmalung der allgemeinen Situation, ihm ist es viel mehr gegeben, ein paar springende Punkte aufzudecken, an die er anknüpfen kann. Daher ist sein an die Situation sich anlehnendes Exordium immer mehr persönlicher Art: *Einer der Herren Abgeordneten aus der Rheinprovinz, wenn ich nicht irre, aus Aachen, hat ... geäussert* I, 17; *Der Redner, der vor mir auf der Tribüne stand, hat bedauert, dass das Ministerium nicht im weiteren Umfang, als geschehen, sich dem Principe des Art. 16 angeschlossen habe. Ich meinerseits bedaure, dass das Ministerium nicht im weiteren Umfang, als geschehen, sich gegen den Art. 16 erklärt hat, so dass das Ministerium in diesem Falle inmitten des Bedauerns der beiden Seiten des Hauses sich befindet* (Heiterkeit). I, 155. *Wenn ich in diesem Stadium der Discussion das Wort ergreife, so ist es nicht meine Absicht, Sie nach dem Wunsche des Herrn Vorredners, durch staatsmännische Kühnheit zu überraschen, sondern im Gegentheil vor dieser gefährlichen Eigenschaft zu warnen.* III, 168. Solche Auseinandersetzung ist natürlich auf das Exordium nicht beschränkt, sie kehrt auch in der Mitte der Rede wieder und stellt sich hier bei Bismarck häufiger ein als im Beginn der Rede. *Unter den Gründen, welche für diese Rechtsverschiedenheit angeführt werden, sehe ich den vom königlichen Commissar suppeditierten an der Spitze stehen, den auch der Abgeordnete für Belgard bereits erwähnt hat, dass nämlich die in der Rheinprovinz vorkommenden Abgaben der Mehrzahl nach nicht an Gutsherren, sondern an Städte, an Kirchen und Geistliche entrichtet werden, wie mir bekannt, auch an andere Privatpersonen. Lässt sich aus dieser Anführung von Seiten des Herrn Commissars entnehmen, dass er bei übrigens gleicher Lage der Rente der Meinung ist, dass für einen Gutsherrn der achtzehnfache Betrag eine ausreichende Entschädigung sei, für andere Berechtigte wieder nicht, so bin ich ihm für dieses offene Geständniss dankbar: Offenheit verdient immer Anerkennung.* I, 174.

Solche Anknüpfung an einen Vorredner entspringt sehr häufig auch dem Bedürfniss, Angriffe zurückzuweisen, seine Person oder seine Anschauungen zu vertheidigen: *Der letzte Redner aus der Rheinprovinz hat heute den persönlichen Vorwurf wiederholt, welcher mir von einem Abgeordneten aus Preussen gestern gemacht worden ist. Ich habe gestern wegen der hohen Achtung, welche ich meinem gestrigen Gegner zolle, nichts erwidert; wenn dieser Vorwurf aber heute wiederholt wird, so muss ich Nachstehendes darauf antworten.* I, 21. u. a. Es ist übrigens meistens nicht das Gefühl der Hochachtung, sondern häufiger eine gegentheilige Empfindung, die den Redner veranlasst, solche Erwiderung zu unterdrücken: *Ich habe kein Bedürfniss, auf eine Widerlegung einzugehen, diesen Wortstreit fortzusetzen; ich glaube mich gestern deutlich genug ausgesprochen zu haben.* (Unruhe)... *Ebenso bemerke ich, dass ich Aeusserungen, die weiter keinen möglichen Zweck haben konnten, als mich persönlich zu verletzen, Kritiken, die der Herr Vorredner sich erlaubt hatte, über meine Einsicht, Verstandeskraft, Gewohnheiten, unbeantwortet lasse. Auf diese Tonart einzugehen, erlaubt mir meinerseits die Stelle nicht, auf der ich stehe, und zweitens widerspricht es meinen gesellschaftlichen Gewohnheiten.* II, 89.

Andererseits sind es nicht bloss Angriffe, die zur Erwiderung reizen, sondern vor allem sind es Blössen, die der Vorredner sich gegeben hat, und die nun dem gewandten parlamentarischen Fechter die Stelle zeigen, wo ein Hieb sitzen muss. Bismarck ist vornehmlich in dieser Kunst ein Meister; die Gepflogenheiten seiner Studentenzeit mögen ihm hierbei zur Seite gestanden haben, nicht zu verkennen jedenfalls ist die Thatsache, dass die persönlichen Angriffe, die er in den späteren Jahren schleudert, jener Treffsicherheit aus den Jugendtagen manchmal ermangeln. Einige Proben jenes polemischen Witzes haben wir schon im Vorhergehenden zum Besten gegeben, hier müssen wir uns auf eine kleine Blüthenlese beschränken: *Ich bedaure, dass persönliche Angriffe Anlass geben zu persönlichen Bemerkungen. Der Herr Abgeordnete für Aachen hat mir heute einen Vorwurf daraus*

gemacht, dass ich hier etwas gesagt hätte, was er schon gedruckt gelesen habe. Ich will absehen von der Möglichkeit, dass ich gerade das könnte geschrieben haben, was er gelesen hat (Heiterkeit), *indem es mir unbenommen bleibt, meine Ansichten durch den Druck vervielfältigen zu lassen, ich will nur darauf Gewicht legen, dass es ungemein schwer ist, zugleich wahr und originell zu sein. Der Wahrheiten sind so wenige, und die wenigen sind so alt, dass auch der verehrte Abgeordnete in seiner Rede jenes Problem nicht hat lösen können.* I, 322. *Der Abgeordnete von Mansfeld* (Professor Beseler) *hat gestern eine meiner Bemerkungen mit besonderer Emphase mit dem Epitheton „scharfsinnig" belegt. Ich habe zu viel Hochachtung vor diesem Mitgliede, als dass ich glauben möchte, er habe damit ein Argument anwenden wollen, welches in den Kathederzänkereien der letzten drei Jahrhunderte von gereizten Professoren vollständig abgenutzt worden ist, nämlich Behauptungen, welche man nicht widerlegen kann, damit abzufertigen, dass man ironisch sagt „sehr scharfsinnig, sehr geistreich", wie wir das denn auch heute wieder gehört haben. Ich muss also annehmen, dass der verehrte Abgeordnete mir ein aufrichtiges Lob hat ertheilen wollen. Ich nehme es für baare Münze und statte deshalb dem verehrten Abgeordneten meinen Dank dafür ab, mit dem Versprechen der Reciprocität, indem ich meinestheils nicht verfehlen werde, es öffentlich anzuerkennen, wenn er mir zu ähnlichem Lobe Veranlassung geben wird.* I, 323. *Ich verzichte zur Sache auf das Wort und will nur dem Abgeordneten für Aachen die Beruhigung geben, dass ich den Bericht mit vollständiger Gründlichkeit gelesen habe, dass es aber nicht meine Gewohnheit ist, den Unterschied zwischen dem Sinne und dem formellen Wortlaut hervorzusuchen, ich vielmehr zur Vermeidung von Wortgefechten dies gern anderen überlasse.* (Heiterkeit und Beifall). I, 309. *Bei seiner Bezugnahme auf die Kamerreden des vorigen Jahres hat sich der verehrte Abgeordnete für Königsberg* (Simson) *über meine parlamentarische Wirksamkeit im Allgemeinen und über einige Phasen derselben ausge-*

sprochen. Der Abgeordnete hat in meinem parlamentarischen Auftreten eine besondere Originalität gefunden. Ich will ihm diesen Vorwurf nicht zurückgeben (Heiterkeit). *Er hat daran die Bemerkung geknüpft, dass meine Reden mehr zur Erheiterung als zur Erleuchtung der Versammlung beigetragen hätten. Ich will nicht die Worte des Dichters anwenden, dass es Leute giebt, die selbst „des Lichtes Himmelsfackel“ nicht erleuchtet. Ich bin zufrieden, wenn mein geringes Licht dem gelehrten Abgeordneten für Königsberg auch nur einige Erheiterung verschafft hat in den Stunden, die er selbst trübe nannte* (Heiterkeit). *Ich glaube aber, dass neben der Erheiterung auch die Erleuchtung nicht ausbleiben wird, wenn er fortfahren wird, mit demselben Fleisse wie bisher, meine Reden nachzulesen* (Heiterkeit). *Ich will ihm dabei einige Erleichterungen verschaffen, indem ich seine unrichtigen Auffassungen von früheren Reden, die ich hier gehalten habe, berichtige.* I, 317. *Die Auffassungen des Herrn Vorredners* (des Professors der Staatswissenschaften Tellkampf) *über die europäische Politik erinnern mich an diejenigen eines Bewohners der Ebene, welcher zum ersten Mal eine Bergreise macht. . . .* (vgl. oben S. 63.) . . . *Es ist ein gefährlicher Irrthum, aber heute weit verbreitet, dass in der Politik dasjenige, was kein Verstand der Verständigen sieht, dem politischen Dilettanten durch naive Intuition offenbar wird.* II, 242.

Man hat als den hervorstehenden Zug dieser Kunst der Abwehr die Schlagfertigkeit bezeichnet, die Geistesgegenwart, die stets bereit ist, einen Hieb zu pariren. In der That lässt sich Bismarck nicht leicht verblüffen und jeden Vorwurf, der ihm entgegen geschleudert wird, weiss er so zu wenden, dass er irgendwie auf den Gegner wieder zurückfällt, oder sonst wie abgestumpft wird. Einen Ausspruch Virchows „wie der Wind verschieden blies, ging auch das (Staats)schiff nach verschiedener Richtung“ weist er mit den Worten zurück: *Die Kritik des Herrn Vorredners über den Wechsel unseres Verfahrens kritisire ich lediglich mit einer einzigen Phrase, die er selbst gebraucht hat. Er hat uns vorgeworfen, wir hätten, je nach dem der*

Wind gewechselt hätte, auch das Steuerruder gedreht. Nun frage ich, was soll man denn, wenn man zu Schiffe fährt, Anderes thun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa selbst Wind machen will. II, 373. *Der Herr Vorredner hat ferner einen Vergleich von Faust und Auge gebraucht, wo er mir die Rolle des Auges zuweist. Ich bin ihm dafür sehr dankbar, denn das Auge ist unzweifelhaft der edlere Theil, das Auge leitet die Faust.* II, 137. Besonders bemerkenswerth ist diese Geistesgegenwart in Fällen, wo dem Redner eine Behauptung, auf die er die weitere Darstellung aufbauen will, durch Zwischenrufe berichtigt wird, wo ihm also mitten in der Rede die Stützpunkte entzogen werden. Hier ist ein Beispiel aus der Sitzung vom 16. März 1885 kennzeichnend: *Es ist mir erinnerlich, dass zur Zeit, wie die Samoadebatten hier waren — es ist schon ziemlich lange her, — der Botschafter einer westeuropäischen Macht hier anwesend war und den Herrn Abg. Richter gehört hat* (Abg. Richter: Ich habe damals gar nicht gesprochen!) — *Nicht? sollte es wirklich nicht der Fall sein?* (Zurufe links: Nein!) — *Nun dann muss dieser Botschafter den Herrn Abgeordneten mit Jemand anderem verwechselt haben* (Heiterkeit links). *Nun ich erinnere mich der Samoadebatte nicht mehr so genau, wohl aber einer Conversation mit dem erwähnten Botschafter, welcher sagte.* XII, 134.

Neben dieser Schlagfertigkeit ist es jedoch vor allem der Humor, der auch in die einfachsten Berichtigungen Leben und Wirkung hereinträgt, der in der Erwiderung die Heiterkeit der Hörer auf Kosten des Angreifers entfesselt: *Aber wenn der Herr Abg. Twesten vier Jahre schon eine unerträglich lange Zeit findet, dass ein so kleines Land seine Selbständigkeit vertheidigt, so möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, dass es immer noch ein Jahr Zeit hat, um zu dieser Frist zu gelangen, denn es sind erst drei Jahre seit der Erwerbung.* IV, 93. *Der Herr Redner* (Windthorst) *hat einen wesentlichen Theil seiner gestrigen Rede und auch der meinigen heute zu wiederholen für nöthig gefunden. Ich kann keinen anderen Grund dafür*

ausfinden, als vielleicht den alten lateinischen Schulsatz: repetitio est mater studiorum (Heiterkeit). VI, 38. *und wenn er mir als kriegerisch vorwirft, ich hätte irgend einmal von einem Strahl kalten Wassers zur Beruhigung aufgeregter Gemüther gesprochen, so kann ich mich darauf berufen, dass kaltes Wasser ein eminent friedfertiges, abkühlendes Element ist. Ich würde dem Herrn Vorredner rathen, recht viel Gebrauch davon zu machen* (Grosse Heiterkeit). VI, 219. Vor allem das Gedächtniss kommt diesem Humor zur Hilfe, das ihm eine Fülle von scherzhaften Anspielungen, komischen Vergleichen und Citaten zur Verfügung stellt. Wir werden auf diese im dritten Capitel zu sprechen kommen.

Dazu tritt sodann die gesellschaftliche Sicherheit, eine Frucht der Erziehung, wie der eigenen Schulung, die es ihm zum Bedürfniss macht, auch in der Polemik die Höflichkeit der äusseren Form zu wahren. Damit ist der persönlichen Auseinandersetzung von vornherein die Bahn gewiesen: Eleganz in der Form, Schneidigkeit im Inhalt.

Ueber dem allem steht jedoch die geistige Grösse des Mannes, die sich in persönlichen Kämpfen überhaupt nicht erschöpfte und die dem Redner den Blick immer wieder frei hielt für die grossen allgemeinen Erfahrungen dieses Lebens. Mitten in der schneidigsten Erwiderung nimmt die Rede oft eine Wendung auf ein Ziel, das hoch über all diesen persönlichen Auseinandersetzungen liegt. Und das Gefühl der Ueberlegenheit, das einem Manne, wie Bismarck, Angesichts so kleiner Gegner, gegenüber einer so unglaublichen Enge des Gesichtskreises unmöglich fremd sein konnte, mag auch seinen Antheil an dem kalten Blut haben, das unseren Helden als parlamentarischen Fechter auszeichnete. Ein Beweis für diese Auffassung liegt in der Thatsache, dass den Fürsten die Selbstbeherrschung jedesmal dann verliess, wenn er beobachten musste, dass die Blödigkeit der Menge, der böse Wille und das Intriguenspiel seiner Gegner vereint die Kraft gewannen, sein grosses Werk ernstlich zu gefährden.

γ) Kunstgriffe im Wortgefecht.

Es ist ein bekannter Grundsatz der Taktik, die Vertheidigung durch kräftige Vorstösse zu beleben; eine ähnliche Neigung zieht sich auch durch die parlamentarische Taktik Bismarcks. Im Allgemeinen liebt er es in guten Stunden nicht, persönliche Auseinandersetzungen hervorzurufen; er lässt sich lieber erst einmal angreifen und späht hier die Blössen aus, die der Angreifer sich gegeben; er wägt die Kräfte ab, die ihm gegenüber stehen, dann aber fährt er los. Ohne Schonung und in voller Treffsicherheit werden die ungedeckten Positionen des Gegners genommen.

Es sind die verschiedenartigsten Kampfmittel, die aufgeboten werden. Verhältnissmässig selten ist der unverblümte Angriff, der dem Gegner Beleidigungen ins Gesicht schleudert: *Ich würde überhaupt, wenn ich so wenig von der Welt wüsste, wie der Herr Vorredner, weniger oder doch weniger zuversichtlich reden.* VI, 141. *Ich weiss . . . dass auf Gerüchten . . . gerade diejenigen Thatsachen beruhen, die der Herr Vorredner — ich wiederhole es — mit mehr Dreistigkeit als Grund vorgebracht hat.* II, 152. Einer solchen Kampfweise stehen schon die Bestimmungen der Geschäftsordnung entgegen, sie kann überdies Männer, die über die Waffen des Geistes verfügen, wenig befriedigen. Sie tritt vor allem da ein, wo der Angegriffene die Ueberzeugung gewinnt, dass für das Spiel des Witzes die Zeit vorüber: *wer mir Pfui sagt, den nenne ich unverschämt* XII, 626.

Für die Absicht der Beleidigung kommt im parlamentarischen Gefecht als eigentliches Hinderniss der Ordnungsruf des Präsidenten in Betracht. Um diese Klippe zu umgehen, haben sich mancherlei Kunstgriffe herausgebildet, die sich im Grunde auf zwei Hauptformen zurückführen lassen: entweder die Beleidigung wird nicht ausgesprochen, ist aber aus dem Zusammenhang leicht zu folgern; oder die Beleidigung wird ausgesprochen, es fehlt aber der bestimmte Hinweis auf den Angegriffenen. In beiden Fällen sitzt der Pfeil, ohne dass sich der Absender in die Schusslinie zu wagen brauchte. Es sind Kunst-

griffe, nicht Kunstmittel, die wir hier streifen, und sie gehören zu den wenigst erfreulichen Erscheinungen in der Rhetorik, müssen aber als thatsächliche und viel beobachtete Erscheinungen hier besprochen werden. Auch Bismarck konnte sich diesem Gebrauche nicht entziehen, es ist aber bemerkenswerth, dass er erst im Kampf mit der ultramontanen Partei sich dazu bequemte, hauptsächlich um den Gegner mit gleicher Waffe zu bedienen: *Der Herr Vorredner ist seinerseits gewiss ein ausserordentlich wahrheitsliebender Mann, und ich bin überzeugt, dass er nicht freiwillig eine Thatsache behauptet, die er als falsch erkennt, ich bin weit entfernt zu glauben, dass er in dieser Beziehung die Doctrin mancher Orden, die lebhafte Verfechter dieser Sache sind, irgend wie theilt, aber ich glaube auch, zu einer vollständig scrupulösen Wahrheitsliebe gehört auch, dass man das, was man als wahr behauptet, etwas genauer prüft, und wenn der Herr Vorredner von mir sagt: ein Mann, dessen Vergangenheit mit diesen Thatsachen ... belastet sei, der verdiene wenig Glauben, so möchte ich ihm dagegen erwidern, dass ein Mann, dessen Reden mit einer solchen Geringschätzung der Thatsachen und der wirklichen Verhältnisse, wie sie liegen, belastet sind, seinerseits noch viel weniger Glauben verdient.* VI, 139. Den Kunstgriff des zweiten Falles deckt Bismarck zunächst an seinen Gegnern auf: *Der Herr Vorredner hat eine grosse Gewandtheit, einen Gedanken hinzuwerfen, ohne dass man gerade behaupten könnte, er hätte ihn zu dem seinigen gemacht, aber durch die Art, wie er ihn hinwirft, gibt er doch der Vermuthung Raum, und der Ball wird aufgefangen und weiter gegeben.* VII, 98. *Was soll ich ferner dazu sagen, wenn man uns mit anderen Persönlichkeiten in Parallelen stellt, die nicht zutreffen, politische Symptome suppeditirt, die wir nicht haben. Zweimal hat der Herr Redner mit besonderer Emphase die Namen Woellner und Bischofswerder genannt, als nenne er die Namen des gegenwärtigen Ministeriums . . . es sind das eben oratorische Hilfsmittel, die bei der Uebung des Herrn Redners allerdings zum Effect helfen können.* II, 279. Aber er selbst lernt es allmählich

auch von seinen Gegnern, sich dieser Waffe zu bedienen. *Ja, meine Herren, in diesen allgemeinen Andeutungen — er hat mich nicht besonders genannt und mit dem, was ich weiter sage, meine ich ihn auch nicht besonders — aber solche allgemeine Sätze, von denen das Publikum nachher glaubt, deren Wahrheit würde hier bestritten, lassen sich in Menge aufstellen. Wenn ich z. B. sagen wollte, es kommt vor, dass die bittersten Feinde einer Monarchie sich unter der Maske der Sympathie an den Monarchen zu drängen suchen und ihm einen Rath persönlich aufzudrängen suchen, der der Monarchie im höchsten Grade gefährlich ist, so würde ich ja weit entfernt sein, einen hier im Hause Anwesenden oder einen Parteigenossen des Herrn Abgeordneten für Meppen zu meinen* (grosse Erregung), *aber es ist ein Satz, der in der Allgemeinheit, in der ich ihn aufstelle, nicht ganz unrichtig ist.* V, 260.

Doch die Beleidigung ist ja mehr ein Mittel zum Zweck; wenn sie auch gelegentlich einfach als Ausfluss der Erregung auftritt, so ist sie doch eigentlich für das Wortgefecht nur dann berechtigt, wenn sie dazu dient, den Gegner unwirksam zu machen. Für diesen letzteren Zweck sind noch mannigfache andere Formen entwickelt, in denen der Gegner bei dem Hörer ins Unrecht gesetzt oder vielfach lächerlich gemacht wird. Wir greifen nur die hauptsächlichsten Figuren heraus.

Die eine von diesen weist Bismarck vor allem bei seinen Gegnern nach: *weil ich bei diesem Herrn* (Windthorst) *eine zu ausgebildete und durch eine zu gute Schule gegangene Geschicklichkeit finde, die Worte, die ich und andere gebraucht haben, sich so zurecht zu legen, wie es gerade für seine augenblicklichen Zwecke passt.* V, 251; *wenn ich behaupte, dass er in Fällen, wo die Aeusserungen der Redner, die vor ihm gesprochen haben, sich in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht für den Zweck eignen, ihnen mitunter Präparate substituirt, an denen sich die Kritik mit mehr Witz und Behagen üben lässt.* II, 259. *Der Herr Vorredner hat sich den Angriff auf das Ministerium oder vielmehr auf meine Person dadurch einiger-*

massen erleichtert, dass er mir eine Anzahl Dinge in den Mund gelegt hat, die ich nicht gesagt habe, und daraus eine Anzahl Folgerungen gezogen hat, die in dem, was ich gesagt, nicht liegen. II, 89. *Es mag wohl für oratorische Leistungen nützlich sein, Fictionen aufzustellen, in denen man dem Gegner Meinungen suppeditirt, die er nicht hat, Worte, die er nicht gesprochen, Thatsachen heranzieht, die nicht existiren.* II, 279. *Diejenigen, welche mir und meinen politischen Freunden freiheitsfeindliche Tendenzen über das in der Verfassung gegebene Mass hinaus unterlegen, geben der Neigung nach, ihre Gegner so zu schildern wie sie dieselben brauchen, um sie anzugreifen.* I, 303. Alle Färbungen und Fassungen dieses rhetorischen Hülfsmittels sind unter den eben angeführten Rügen Bismarcks vertreten, die durchaus gerechtfertigte und nützliche Kunst, die Darlegungen des Gegner san dem Punkte anzugreifen, wo sie am schwächsten sind, ebenso gut wie die bewusste Entstellung und Verdrehung; Meistergriffe der Dialektik ebenso gut wie einfacher Lug und Trug. Bismarck war nun ein Meister in der Kunst, die schadhaften Stellen am Vortrage seiner Gegner herauszugreifen. Hier nur ein Beispiel für viele: In der Reichstags-Sitzung vom 16. März 1885 hatte sich der Abgeordnete Racke zu der Bemerkung hinreissen lassen: „*Wenn mir in dieser Weise* (durch Unterbrechungen) *entgegen getreten wird, so würde ich am Ende gezwungen werden, nicht nur heute die australische Linie abzulehnen, sondern auch in dritter Lesung*“. Bismarck knüpft daran die Bemerkung: *Im Uebrigen hat der Herr Vorredner ja selbst und mit einer gewissen Emphase erklärt, dass seine Abstimmung nicht von der Beurtheilung der Sache, sondern von der Aufnahme abhänge, die seine Art zu reden in dieser Versammlung, namentlich bei seinen Gegnern gefunden hat. Wenn der Herr Vorredner seine Abstimmung davon abhängig macht, dann gebe ich allerdings die Hoffnung auf, ihn für unsere Sache zu gewinnen* (Heiterkeit rechts). XI, 144.

Persönliche Momente, um die Heiterkeit der Hörer auf Kosten des Gegners hervorzurufen, liegen vor allem in der Lebens-



stellung und in dem Beruf des Gegners, die mit den zur Debatte stehenden Fragen in Gegensatz gestellt werden: *Es ist möglich, dass trotz der friedlichen Dispositionen aller Staaten Europas, wir vielleicht innerhalb sechs Monaten in Verhältnisse kommen, in welchen die Herren Gelegenheit haben können, ihre militärischen Talente auf einem anderen Felde als hier darzuthun. Bis dies geschehen sein wird, bitte ich aber, mir zu erlauben, dass ich mich nicht auf Geschütze verlasse, welche nach den Berechnungen des Abgeordneten für Aachen ausgerüstet sind, und dass ich mich nicht auf ein Ponton begebe, welches nach den Vorschlägen des Abgeordneten für Oels construirt wäre, wenn es auch von ihm selbst vorher probirt wäre.* I, 413. *Das einstimmige Urtheil aller militärischen Autoritäten in Deutschland, Autoritäten, deren Competenz in ganz Europa sonst anerkannt wird mit der alleinigen Ausnahme des deutschen Reichstages* (Bewegung, Oh! links), *wo dem militärischen Urtheile dieser Autoritäten . . . dasjenige der Herren Richter, Windthorst, Grillenberger entgegen getreten ist.* XII, 175. *Wenn der Herr Referent* (Professor Virchow) *ausserdem angeführt hat — ich kann es kaum glauben, aber ich habe es aus sicherer Quelle gehört — dass die Luxemburger Frage mit dieser Operation, die mir im vorigen Frühjahr bekannt geworden ist, in Zusammenhang stände, so ist mir das ein neuer Beweis, bis wohin bei den gescheidtesten Dilettanten in der Politik* (Heiterkeit rechts) *die Phantasie auf dem Gebiete der Conjecturalpolitik sich hinreissen lässt* (erneute Heiterkeit rechts). IV, 292. *Der Vertreter einer norddeutschen Republik* (Hamburg) *begeistert sich plötzlich für die monarchische Verfassung Preussens* (Heiterkeit); *ein katholischer Geistlicher stellt diese selbe Verfassung mit dem Heile seiner Seele an dem Leitfaden eines Bibelspruches auf dieselbe Höhe, und sprach zu uns, in Ton und Worten die tiefste Erschütterung darüber verrathend.* III, 172.

Die Vortheile die für Bismarck aus der Eigenschaft eines langjährigen Leiters der auswärtigen Politik entsprangen, die Stellung, die er als Sachverständiger gegenüber den Dilettanten

unter seinen Gegnern inne hatte, wurde von ihm auch für die Polemik stark ausgenützt, nicht immer zum Nutzen der künstlerischen Seite seines Vortrags. Namentlich die Zwangslage, in der sich die Opposition befand, dass sie politische Anschauungen aussprechen musste, ohne die Hoffnung hegen zu können, diese Anschauungen einmal an leitender Stelle zu bethätigen, diese Zwangslage wurde über das Mass ausgebeutet. Die Anspielungen auf die Ministeraspirationen der Fortschrittspartei gehören zu den schwächsten Mitteln in der Dialektik unseres Redners.

Allgemein anerkannt ist, dass persönliche Gebrechen eines Gegners, Missgestaltung des Körpers, Hinfälligkeit des Alters, ebenso wie unverschuldete Missstände in seinem Familienleben vor der Polemik der Tribüne geschützt sein sollten. Bismarcks vornehme Natur hat hier aller Orten Zurückhaltung ausgeübt. Diese Grenzlinien hat er wohl nur in den Auseinandersetzungen mit Lasker vereinzelt übersprungen.

III. Capitel.

Der Schmuck der Rede.

Es sind zwei Wege, auf denen der künstlerische Trieb des Menschen in die Formen der Rede übergreift. Die Rede dient zunächst bestimmten Zwecken, und im Dienst dieser Zwecke werden ihre Mittel herausgebildet und entwickelt. Aber, wie überall, wachsen auch hier die Kräfte über die blosse Befriedigung des Nothwendigen hinaus, die Bethätigung der Kraft allein schon erfüllt uns mit Freude, das heranreifende Können setzt sich neue Aufgaben. Und nun haben wir gesehen, wie weit gerade die Grundbedingungen der Rede solchen künstlerischen Regungen entgegen kommen. In der mündlichen Sprachform sind manche Stilmittel begründet, die man als das besondere Eigenthum des Poeten zu betrachten pflegt; von dem Bestreben, mit dem Hörer in Fühlung zu bleiben, wird die Anschauung so vielfach beeinflusst, die Darstellung so wesentlich gefördert, dass der natürliche Entwicklungsgang auch hier eine Steigerung zur wirklichen Kunst bedingt.

Anders stellt sich die Entwicklung aber dem historischen Blicke dar. Es war fast immer und überall die Dichtkunst, die sich vor den Schwesterkünsten entwickelte; erst wenn die Poesie überreif geworden war, suchte sie für die Stilmittel, die sie ausgebildet, neuen jungfräulichen Boden, und diesen fand sie in der Redekunst. So war es meist auf dem Wege der Uebertragung, dass der künstlerische Schmuck in die Rede drang, und hier musste er die natürliche Entwicklung zunächst niederhalten und niederdrücken. Das lässt sich schon bei den Griechen beobachten, bei

den Römern ist es offenkundig und für uns Deutsche kann die Paulskirche ein sprechendes Beispiel an die Hand geben. Urtheile, Meinungen, Entscheidungen forderten die Redner von sich und anderen, aber ihre Reden selbst blieben in dem Schlinggewächs verstrickt, das aus den Weimarer Dichtergärten nach Frankfurt herüberwucherte. Schöne Worte, wohlklingende Perioden, blühende Phrasen — auch bei denen, die über die Auswüchse der Rhetorik klagten! Zum Belege mögen einige Beschwerden dienen, die in der Versammlung laut wurden: *Neunundzwanzig Redner haben vor mir gesprochen und es sind noch hundert und dreissig zu hören. Ich habe einen ganzen Bogen voll Notizen hier, wollte ich sie nach anderer Beispiel benützen, um eine Perlenschnur von Phrasen Ihnen hier vorzusagen, so könnte ich die Raketen des Witzes und die Leuchtkugeln der Dialektik, die Luftballons der Theorien, die um so höher steigen, je leichter sie sind, loslassen. Meine Begeisterung ist aber abgekühlt, ich bin eben durch den Jordanfluss der Rhetorik geschwommen* (Möhring von Wien, stenographische Berichte I, 433 b). *Ich glaube das allerbeste Mittel ist das, wenn Jeder, der zu sprechen sich verpflichtet fühlt, sich so kurz als möglich ausdrückt, alle Umschweife, schöne Reden und Sprache bei Seite lässt und kurz, präcis sagt: das ist der Gegenstand, über den wir zu sprechen haben, und seine Meinung dann möglichst kurz darstellt* (Behr von Würzburg ebenda). Es läge kein Anlass vor zu weiteren Bemerkungen, wenn sich die Kunst der Rede dieser Forderung Behrs beugen wollte; aber so oft auch ähnliche Anschauungen in der Paulskirche wiederholt wurden, sie haben doch nur als Ausfluss des Missbehagens und der Ungeduld Anspruch auf Beobachtung, indem sie uns zeigen, welche Aufnahme die Ueberladung mit künstlerischem Schmucke findet.

Ueberladung aber ist jede Verwendung am unrechten Orte und für die Beurtheilung kommt daher in erster Linie Zweck und Gattung der Rede in Betracht. Im Allgemeinen bleibt ja für alle Zeiten der Satz in Geltung, den schon die antike Rhetorik

aufgestellt hat, dass der Redner ein gut Theil vom Dichter haben müsse, aber er soll sich vorsehen, dass der Dichter in ihm den Redner nicht übermanne, dass ihn die Schwungkraft der Poesie nicht über die Stellen hinweghebe, an denen der Hörer einen einfachen schlichten Zuspruch verlangt.

1. Die künstlerische Wirkung des gesprochenen Wortes.

Ein gut Theil vom Dichter haben wir für den Redner gefordert; diese Dichterkraft muss sich aber gemäss den Grundbedingungen des gesprochenen Wortes bei dem unvorbereiteten Redner in der Form der Improvisation bethätigen. Bismarck selbst spricht sich gelegentlich darüber aus: an einer Stelle, wo er die Gabe der Rede von sich abweist: *Sie beschliessen hier unter dem Einflusse einer so ausgezeichneten Rede, wie wir sie eben gehört haben, vielleicht in der Bewegung des Augenblickes, während, wenn Sie dieselbe Rede langsam zu Hause nachlesen, oder wenn Sie auch Gegner derselben mit derselben Geschicklichkeit sprechen hören würden, wie sie der Herr Vorredner* (Lasker) *entwickelt hat, Sie doch vielleicht stutzig würden und sagen würden, für das Andere lässt sich doch auch Vieles sagen. Sie beschliessen in der Fraction im Voraus dasjenige, über was Sie abstimmen wollen, unter dem Einflusse der bedeutendsten Redner unter Ihnen; es ist die Rednergabe etwas sehr Gefährliches, das Talent hat seine hinreissende Macht, ähnlich wie bei der Musik und der Improvisation. Es muss in jedem Redner, der auf Zuhörer wirken soll, ein Stück von einem Dichter stecken, und soweit das der Fall ist, soweit er als Improvisator Sprache und Gedanken beherrscht, soweit hat er die Gabe, auf seine Zuhörer zu wirken. Ist aber der Dichter oder Improvisator gerade derjenige, dem das Steuerruder des Staates, welches volle kühle Ueberlegung erfordert, anzuvertrauen wäre?* IV, 234. Mit dem Improvisator ist auch der Stegreifredner auf die Gunst der Stunde angewiesen: was der Augenblick ihm eingiebt, muss er den Hörern darbieten, als ob er sein Bestes gäbe.

Aber ein glücklicher Einfall, wenn er im freien Worte vor empfänglichen Hörern Ausdruck findet, wirkt ermunternd und lösend auf die Gedankenfolge des Redners zurück; die Klangwirkung einer Periode, die Treffsicherheit eines Vergleiches deckt in der Rede auch die unvollkommenen Stellen zu, von denen sie sich abhebt. Einen Theil dieser Unvollkommenheiten, die der Wirkung der Rede keinen Abbruch thun, während sie dem Leser störend ins Auge fallen, haben wir im ersten Capitel beobachtet, andere werden später gelegentlich Erwähnung finden. Hier haben wir es dagegen mit den positiven Factoren zu thun, mit den starken Wirkungen, die dem gesprochenen Worte eigen sind:

α) **Die Klangwirkungen**

stehen hier voran, in denen sich die Rede auf das engste mit der Dichtung berührt. Es ist bekannt, das dasjenige Ausdrucksmittel, das uns Neueren oft als eigentliches Kennzeichen der Poesie gilt, der Reim, ein Schmuck ist, den die antike Welt nur der Rede, nicht aber der Poesie zugestand. Der Gleichklang an der Spitze der Satztheile, wie ihn der Stabreim für die alte deutsche Dichtkunst erstrebte, der Gleichklang im Schlussglied der Sätze, wie ihn die neuere Dichtkunst im Reim entwickelt hat, steht für die Rhetorik schon unter den Forderungen des Gorgias von Leontini voran, der die *πάρισα* und *ὁμοιοτέλευτα* als rhetorische Figuren aufstellt. Auch für die neuere Redekunst kommen diese Figuren noch immer in Betracht in den verschiedenen Formen der Wortwiederholung. Die Figur der Wiederholung entspringt schon dem Bestreben nach eindringlicher Wirkung (vgl. S. 60), sie hat ihre Wurzeln zugleich auch in dem Vorgange, der der Gedankenbildung zu Grunde liegt. Eine Vorstellung, die einmal in einem Worte oder einer Wortgruppe Ausdruck gefunden hat, haftet fester im Bewusstsein und tritt leichter und rascher zum zweiten Male über die Schwelle. Dasjenige, was ein sorgfältiger Corrector am häufigsten zu ändern und tilgen hat, sind störende Wiederholungen, denen kein künstlerischer Zweck zur Entschuldigung dient. In der Stegreifrede, die unter natürlichen

Verhältnissen der Correctur entbehrt, zeigen sich Beispiele in Hülle und Fülle. So auch bei Bismarck, der schon in der oben (S. 105) ausgehobenen Stelle einen Beleg liefert: *Sie doch vielleicht stutzig würden und sagen würden, für das Andere lässt sich doch auch Vieles sagen.* IV, 234. *Was auf dieser Stelle bisher gesprochen ist, beweist vollkommen, dass eine verschiedene Auslegung stattfindet. In solchen Fällen findet die Aushilfe der Interpretationen statt. Eine authentische Interpretation hat der Gesetzgeber zu geben. Der Gesetzgeber . . . ist diese Versammlung, also ist sie auch berufen im Wege der Abstimmung die Interpretation zu geben, es sei denn, dass sie bei der Auffassung stehen bleibt . . . dann würde diese Seite des Hauses allerdings allein befugt sein, eine Interpretation zu geben.* I, 64. *Meine Herren, zum Glück ist man im Auslande nicht ebenso leichtgläubig, und ich kann Sie versichern und das Ausland versichern, wenn wir es für nöthig finden, Krieg zu führen, so werden wir ihn führen mit oder ohne Ihr Gutheissen.* II, 166 u. a. Diese Wiederholungen nun, sofern sie dem künstlerischen Zweck der Klangwirkung untergeordnet sind, pflegt man als Anapher zu bezeichnen, wenn sie am Beginn der Sätze sich einstellen; der griechische Ausdruck für die Wiederholung am Schlusse,[1] die Epiphora, hat sich nicht solche allgemeine Geltung errungen. Für Bismarck kommen beide Formen in Betracht, er liebt es, sie durcheinander zu schlingen: *Meine Herren! es ist mir ein schmerzliches Gefühl gewesen, hier Preussen zu sehen . . . die dieser Verfassung anhängen . . . es ist mir . . . ein demüthigendes Gefühl gewesen, mir gegenüber die Vertreter von Fürsten, die ich in ihrem Rechtskreise ehre, die aber nicht meine Landesherren sind, mit obrigkeitlicher Gewalt bekleidet zu sehen, ein Gefühl, dessen Bitterkeit bei Eröffnung dieser Versammlung dadurch nicht gemindert wurde, dass ich die Sitze, auf denen wir tagen, mit Farben geschmückt sah, die nie die Farben des deutschen Reiches gewesen sind* (Unruhe auf der Linken, Bravo! auf der Rechten), *wohl aber seit zwei Jahren die Farben des Aufruhrs und der Barricaden!* (Beifall auf der Rechten), *Farben, die*

in meinem Vaterlande neben dem Demokraten nur der Soldat in trauerndem Gehorsam trägt. I, 238. *Das preussische Volk hat sich, wie uns Allen bekannt ist, auf den Ruf seines Königs einmüthig erhoben, es hat sich im vertrauensvollen Gehorsam erhoben, es hat sich erhoben, um gleich seinen Vätern die Schlachten der Könige von Preussen zu schlagen, ehe es wusste, und, meine Herren, merken Sie das wohl, ehe es wusste, was in diesen Schlachten erkämpft werden sollte; das wusste vielleicht Niemand, der zur Landwehr abging; es hat sich erhoben in treuer Anhänglichkeit an seinen König, in treuer Anhänglichkeit an die Verfassung.* I, 262. *Wir haben auf eine ganz andere Haltung des Reichstags gerechnet, auf eine ganz andere Wirkung der Institution und der erhebenden, begeisternden Thatsache, dass die deutsche Nation nach Jahrhunderten des Leidens endlich einmal einig ist, sicher in ihrer politischen Existenz, sicher in ihrer Unabhängigkeit gegen das Ausland, sicher, in Gemeinschaft mit den Vertretern des ganzen Volkes ihre eigenen Angelegenheiten berathen zu können .. Darin haben wir uns geirrt! Auch das Volk hat sich geirrt, wenn es Sie hierher geschickt hat, um die Rolle zu spielen, die Sie jetzt spielen.* (Bravo! rechts. Zischen im Centrum und links). *Also die Verfassung, ich wiederhole es, ist auf unserer Seite; das Volksrecht, der Volksschutz ist auf unserer Seite. Wir wollen das Volk schützen, wir wollen den Frieden schützen; Sie wollen es darauf ankommen lassen.* XII, 234. *Wenn Sie, meine Herren, das Recht hätten, durch Ihren alleinigen Beschluss das Budget in seiner Hauptsumme und in seinen Einzelheiten endgültig festzustellen, wenn Sie das Recht hätten, von Sr. Majestät dem Könige die Entlassung derjenigen Minister, welche Ihr Vertrauen nicht haben, zu fordern, wenn Sie das Recht hätten, durch Ihre Beschlüsse über den Staatshaushaltsetat den Bestand und die Organisation der Armee festzustellen, wenn Sie das Recht hätten, wie Sie es verfassungsmässig nicht haben, in der Adresse aber beanspruchen, die Beziehungen der Executivgewalt der Staatsregierung zu ihren*

Beamten massgebend zu controliren, — dann wären Sie in der That im Besitz der vollen Regierungsgewalt in diesem Lande. II, 78. *Glauben Sie wirklich, dass die grossartige Bewegung, die im vorigen Jahre die Völker vom Belt bis an die Meere Siciliens, vom Rhein bis an den Pruth und den Dnjstr zum Kampf führte, zu dem eisernen Würfelspiele, in dem um Königs- und Kaiserkronen gespielt wurde; — dass die Millionen deutscher Krieger, die gegen einander gekämpft und geblutet haben auf den Schlachtfeldern vom Rhein bis zu den Karpathen, — dass die Tausende und aber Tausende von Gebliebenen und der Seuche Erlegenen, die durch den Tod diese nationale Entscheidung besiegelt haben, mit einer Landtagsresolution ad acta geschrieben werden können.* III, 175.

Einige Factoren sind es, die bei dieser Klangwirkung als besonders bedeutsam hervortreten. Von bestimmendern Einfluss ist die Form des wiederholten Wortes oder Wortgefüges. Ihm muss ein gewisser Wohlklang eigen sein, wenn die künstlerische Wirkung erreicht werden soll. Nach dieser Seite hat Bismarck nicht immer eine glückliche Wahl getroffen. Sorgsamer war er dagegen darauf bedacht, die übrigen Glieder des Satzgefüges im Gleichgewicht zu halten, damit die betonte Gruppe auch zur Geltung käme. Aber im Flusse der Gedanken schwollen doch gerade diese Nebenglieder oft so bedeutsam an, dass die Figur der Anapher nicht klar und deutlich durchschlägt.

Auch ein zweites Stilmittel. das mit der Anapher in engster Verbindung zu stehen pflegt, hat er verhältnissmässig wenig entwickelt, die Variation. Je gleichmässiger in der Periode einzelne Wortverbindungen wiederkehren, um so anmuthiger wirkt die sorgsam ausgebildete Mannigfaltigkeit in den übrigen Satztheilen, sie ist es vor allem, die den künstlerischen Reiz der Darstellung hebt. Bismarck hat dieses Kunstmittel am meisten in einer Form ausgebildet, die seinem auf den Verstand einwirkenden Stile besonders nahe lag, in der Figur der Antithese. Denn auch die Antithese hat sich aus den Kunstmitteln der Wiederholung und der Variation entwickelt. Wir haben diese Figur innerhalb des rednerischen Stiles

schon oben (S. 63) gestreift, hier sei noch einmal darauf hingewiesen, dass gerade in ihr eine Kürze und Knappheit, ein Ebenmass und eine Anmuth der Form von Bismarck erreicht wird, wie nicht leicht anderswo: *Sie erwarten Nachgiebigkeit von der Krone, wir erwarten sie von Ihnen* II, 83. *Ich erinnere mich, dass jeder Fortschritt der preussischen Monarchie und des Deutschen Reiches von den Vertretern der Fortschrittspartei auf das Bitterste und Schärfste bekämpft worden ist.* XII, 318 u. a.

Bismarcks Stil zielt vorwiegend auf Verstandeswirkung, die Gefühlswirkung tritt immer mehr in Ausnahmefällen ein, ist aber dann auch um so durchschlagender und nachhaltiger. So ist er Zeitlebens der Phrase ausgewichen, deren wesentlicher Erfolg in der Klangwirkung der schönen Worte ruht: *Ich sage gar nicht, dass ich bei Beantragung dieser Steuern an Ihren Patriotismus appellire. Ich hasse die grossen Worte am meisten in Geldsachen. Ich appellire einfach an Ihr eigenes Pflichtgefühl* IV, 241; und mit ironischer Wendung: *So viel ich mir auch Mühe gebe, so kann ich den Schwung der Phrase, die überhaupt nicht meine Form ist, nicht herausbringen, wie ich sie so oft in diesen Zeitungen mit Vergnügen lese.* XII, 274. Aber auch die schlichte Rede liebt es, die gehobene Stimmung, den Druck der Entrüstung in kräftigem Klang zu entladen. Bismarck hat in solcher Stimmung Kernsprüche geformt, die noch lange in allen deutschen Herzen wiederklingen werden.

b) Der Rhythmus.

Das Gleichgewicht innerhalb der einzelnen Satztheile, ein Ebenmass in der Ausdehnung der Sätze haben wir schon als eine der Bedingungen der Klangwirkung kennen gelernt. Also auch hier eine Berührung der Redekunst mit der Dichtkunst, welch letztere freilich der rhythmischen Bewegung einen geregelteren Gang aufgenöthigt hat. Schon Gorgias von Leontini fordert die *ἰσόκωλα* für die Rethorik, das heisst ein rhythmisches Gleichmass unter den Satztheilen. Und wir sehen noch heute überall, wo wir Formen der Redekunst betrachten, dieses rhythmische Gefühl in

unbewusster Thätigkeit. Wenn Bismarck ausruft: *Ich werde mich nicht abhalten lassen, den passenden und wohlklingenden Ausdruck „mein König und Kriegsherr“ zu gebrauchen, so lange ich den militärischen Rock Sr. Majestät tragen darf* I, 340, so ist es vor allem die Fülle des Ausdrucks, die der Redner als klangvoll empfindet. Aehnlich runden sich ihm auch sonst gerne die Satztheile durch syndetische Verbindungen zu jener Fülle ab, die anderen Wortgruppen das Gleichgewicht hält; auch hier möge ein Beispiel für viele genügen: *Fast für jede Sache lassen sich zwei, drei Wege einschlagen — viele Wege führen nach Rom. Welcher Weg der richtige, welcher der fehlerhafte ist, entscheidet die Zukunft, vielleicht wenn wir alle nicht mehr leben; aber der Weg, auf dem eine Regierung zu Grunde geht, ist der, wenn sie bald dies bald jenes thut, wenn sie heute etwas zusagt, und dies morgen nicht mehr befolgt.* III, 459.

Die rhythmischen Formen nun beruhen, wie bekannt, nicht bloss auf dem Gleichmass der Bewegung, vielmehr macht sich auch die Neigung zur Mannigfaltigkeit, die Freude am Wechsel hier geltend. Durch Beiworte und Häufung von weiteren Bestimmungen, durch Doppelformen des Subjectes oder Prädikats, durch Parallelausführungen eines und desselben Gedankens lassen sich die Satztheile anschwellen und je nach der rhythmischen Neigung zum Endpunkt oder zum Ausgangspunkt einer rhythmischen Figur verwerthen.

Das Schwergewicht der Belastung am Schluss des Satzes, wie es dem voll ausklingenden Organ zusagt, wie es in der Metrik den Strophenbau vielfach beherrscht, liegt nicht in der Natur des rednerischen Stiles von Bismarck. Beispiele lassen sich nur schwer beibringen, die meisten aus den Jahren der Abgeordnetenzeit: *Die Principien beruhen auf entgegengesetzten Grundlagen, die sich von Hause aus einander abschliessen. Das eine zieht seine Rechtsquelle angeblich aus dem Volkswillen, in Wahrheit aber aus dem Faustrecht der Barricaden. Das andere gründet sich auf eine von Gott eingesetzte Obrigkeit, auf eine Obrigkeit von Gottes Gnaden und sucht seine Entwicklung in*

der organischen Anknüpfung an den verfassungsmässig bestehenden Rechtszustand. I, 78. *Es ist schwer, die Volksmeinung zu erkennen; ich glaube sie an einigen Orten der mittleren Provinzen erkannt zu haben, und diese ist noch die alte preussische Volksmeinung, der ein Königswort mehr gilt, als alles Deuten und Drehen an dem Buchstaben der Gesetze.* I, 12; *und meine Herren, welchen Krieg? Keinen Feldzug einzelner Regimenter nach Schleswig oder nach Baden, keine militärische Promenade durch unruhige Provinzen, sondern einen Krieg im grossen Massstabe gegen zwei unter den drei grossen Continentalmächten, während die dritte beutelustig an unserer Grenze rüstet und sehr wohl weiss, dass im Dome zu Köln das Kleinod zu finden ist, welches geeignet wäre, die französische Revolution zu schliessen und die dortigen Machthaber zu befestigen, nämlich die französische Kaiserkrone.* I, 264. *Fällt dieser Gürtel hinweg, so steht uns der Antrag in seiner Nacktheit als unmotivirte Behauptung gegenüber. Nun, meine Herren, diese ganze Gürtelidee ist ein Phantasiegebilde, ist eine vollständig müssige Erfindung.* II, 128. *Meine Herren, der Friede der Regierungen, der feste, vertrauensvolle Friede der Regierungen unter einander ist der unentbehrliche Hort der Sicherheit unserer Verfassung.* VIII, 188. *Wir wollen alle mit gleichen Schultern tragen, und die Gerechtigkeit in Vertheilung der Lasten soll sein für Alle, auch für den geduldigen Landmann.* VIII, 92. *Dieses Bestreben und dabei auch das gegenseitige Vertrauen, dass man die Verträge hält, und dass durch die Verträge Keiner von den Anderen abhängiger wird, als seine eigenen Interessen es vertragen, das Alles macht diese Verträge fest, haltbar und dauerhaft.* XII, 465. *Legt eine möglichst starke militärische Kraft .. in die Hand des Königs von Preussen, dann wird er die Politik machen können, die Ihr wünscht; mit Reden und Schützenfesten und Liedern macht sie sich nicht, sie macht sich nur durch Blut und Eisen.* (Richtigstellung der Worte vom 30. Sept. 1862). XI, 419.

Die Entlastung am Schlusse, das Ausklingen der Sätze

in leichten, dünnen Formen liegt schon unserer Sprache an und für sich nahe, die im Hauptsatze so viele bedeutungsleere Infinitive, im Nebensatze so viele blosse Hilfsverba an das Ende stellt. Für Bismarck ist diese Thatsache unseres Sprachlebens von besonderer Bedeutung, weil er die Infinitivconstructionen ausserordentlich liebt und weil er eine ausgesprochene Neigung hat, das Satzgefüge mit einem Nebensatz zu schliessen. So ist es schon in den allgemeinen Zügen seines Stils begründet, wenn in seinen Sätzen die Wucht des Sprachmaterials gegen den Schluss der Perioden sich nicht verdichtet, sondern vielmehr löst, wenn die rhythmischen Wellen absteigenden Gang haben. Für seinen rednerischen Stil mag auch das Organ mit gewirkt haben, das den Dienst leicht versagte, das überhaupt nicht auf den sogenannten „vollen Brustton der Ueberzeugung" gestimmt war. Noch mehr aber kommt hier eine bestimmte Richtung seiner Beweisführung und Darstellungskunst in Betracht. Bismarck liebte es, die Beweisgründe breit zu entwickeln und die Schlussfolgerung, wenn er sie dem Hörer nicht überhaupt überlässt, knapp zu fassen. Daraus ergiebt sich bei ihm ein Vorherrschen des absteigenden Rhythmus, der auch von der Vorliebe für kurze Pointen begünstigt wird, welche nach breiterer Darlegung durch Ueberraschung wirken. Wer in Bismarcks Reden einigermassen belesen ist, dem wird gerade die letztere Figur vertraut geworden sein (vgl. auch S. 73).

Die wenigen Proben, die hier geboten werden können, sollen unsere Angaben nicht bekräftigen, sondern nur verdeutlichen: *Aber in der Abstimmung über die Adresse, die uns vorliegt, wird das Volk Material genug erhalten, sich darüber aufzuklären, wer zwischen ihm und seinem Frieden, wer zwischen ihm und seinem Rechte steht.* I, 73. *Ueber diese Principien wird nicht durch die parlamentarische Debatte, nicht durch Majoritäten von elf Stimmen eine Entscheidung erfolgen können: über kurz oder lang muss der Gott, der die Schlachten lenkt, die eisernen Würfel der Entscheidung darüber werfen.* I, 78. *Ob ein solches Streben hier vorliegt, lasse ich noch unentschieden,*

dem Herrn Vorredner aber und Allen, die dasselbe Thema mit ihm behandeln, gebe ich zu bedenken, dass ein Appell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet! (18. Mai 1868.) IV, 56. *Ich habe das dringende Bedürfniss, weil ich die Zukunft eben nicht vorhersehen kann, an der Befestigung des Reiches zu arbeiten, so lange es für mich Tag ist.* XI, 457 (26. März 1886). *Die letzte Hälfte meines Lebens klebt an der Herstellung dieses Reiches, und ich habe keine Neigung, kurz vor meinem Abtreten aus dieser Welt Hand an das zu legen, woran ich selbst mitgearbeitet habe.* XI, 362. *Es ist ein weitverbreitetes Vorurtheil, dass ein constitutioneller König kein König von Gottes Gnaden sein könne. Ich bin der Meinung, er ist es gerade recht!* I, 79. *Der Kampf, den ich nicht eröffnet habe, aber in dem ich seit Jahren mitkämpfe, so viel ich kann, so viel mir meine Geschäfte und — was ich doch auch bei den Betrachtungen, dass ich nicht früher mit dergleichen Vorlagen gekommen wäre, zu erwägen bitte — so viel mir Krankheit, Krankheit, die ich im Dienst erworben habe, dazu Zeit lässt, ist der Kampf für Reformen!* VIII, 38. *Ich bestreite absolut, dass die Aufregung und die Befürchtung vor unüberlegten Schritten der Reichsregierung in dem Masse vorhanden gewesen ist, dass sie irgend einer Beruhigung bedurft hätte, und wenn die Interpellation keinen anderen Zweck gehabt hat, als diese Beruhigung für das Publicum herbeizuführen und die angeblich vorhandene Unruhe zu bekämpfen, dann sage ich nur, sie ist ein verfehlter Schritt gewesen.* VIII, 129. *Es kam dazu der schwere Kampf, den ein augenblickliches Hochglühen der tausendjährigen Streitfrage zwischen Staat und Kirche, zwischen Kaiser und Papst veranlasste, der Streitfrage, die in unserer Geschichte seit tausend Jahren jederzeit gelegen hat; zeitweise ist sie lebhafter geworden, zeitweise stiller.* VIII, 147. *Das Septennat also halten wir fest, um den Anlass zu Krisen nicht zu häufen. Ich sagte vorher: Sind Sie, meine Herren, denn so lüstern nach Krisen, wollen Sie diese alle Jahre haben, — nun, so lange ich lebe, kommen Sie heran! — Sie werden einen Fels im Meere*

finden bei allen Ihren Krisen! XII, 223. *Man hat uns im Laufe der Discussion von dieser Stelle gesagt, dass Europa uns für ein Volk von Denkern halte. Meine Herren! Das war früher.* I, 161. *Aber so denkt das Ausland nicht, das Ausland rechnet damit: Die Sache geht auseinander, sie hält sich nicht, sie ist schwach. Es wird auf uns die Redewendung von den thönernen Füssen angewendet, und unter den thönernen Füssen wird man die Reichstagsmajorität verstehen. Man wird sich aber irren, denn dahinter stehen noch eiserne.* (Bravo! rechts.) XI, 446. *Wir hatten ja früher in den Zeiten der heiligen Allianz . . . da hatten wir eine Menge Geländer, an denen wir uns halten konnten, und eine Menge Deiche, die uns vor den wilden europäischen Fluthen schützten. Da war der deutsche Bund und die eigentliche Stütze und Fortsetzung und Vollendung des deutschen Bundes, zu deren Dienst er gemacht, war die heilige Allianz. Wir hatten Anlehnung an Russland, und vor allen Dingen: wir hatten die Garantie der eigenen Schüchternheit, dass wir niemals eine Meinung äusserten, bevor die Anderen gesprochen hatten* (Heiterkeit). . . . *Das alles ist uns abhanden gekommen* (sehr gut! rechts); *wir müssen uns selber helfen.* XII, 457. *Aber ich hoffe, es wird unsere Mitbürger beruhigen, wenn sie sich nun wirklich den Fall denken, an den ich nicht glaube, dass wir von zwei Seiten gleichzeitig überfallen würden . . . wenn das eintritt, so können wir an jeder unserer Grenzen eine Million guter Soldaten in Defensive haben. Wir können dabei Reserven von einer halben Million und höher, auch von einer ganzen Million, im Hinterlande behalten und nach Bedürfniss vorschieben. Man hat mir gesagt: das wird nur die Folge haben, dass die Anderen auch noch höher steigen. Das können sie nicht* (Bravo! Heiterkeit). XII, 468.

c) Der Aufbau der Rede.

Auch dieser fällt unter die künstlerischen Wirkungen des gesprochenen Wortes, wenn sich auch in manchen Beziehungen zugleich der Verkehr mit den Hörern geltend macht. Es ist

ein erstes Kennzeichen des geborenen Redners, ob er die Gliederung seiner Rede nach den besonderen Bedingungen der mündlichen Sprachform gestaltet, oder ob er nach den allgemeinen Gesetzen künstlerischer Darstellung eine Abhandlung fertig stellt, die er vor Zuhörern vorträgt. Die Rede, die wir lesen, gehört mit der Abhandlung zu denjenigen Gegenständen künstlerischer Darbietung, in denen der Beschauer das Ganze im Ueberblick zusammenfassen kann. Die Rede dagegen, die wir hören, baut sich in einzelnen Theilen vor uns auf: wenn wir den Schlusssatz gehört haben, sind wir zwar auch im Besitze des Ganzen, aber das Ganze liegt hinter uns, nicht vor uns; wir müssen uns die einzelnen Züge aus dem Gedächtniss zurückrufen. Je näher das einzelne Moment dem Beginn der Rede liegt, um so geringer der Nachhall seiner Wirkung; die letzten Worte dagegen entscheiden oft für den Gesammteindruck der ganzen Rede. Von hier aus berührt sich der Aufbau der Rede am engsten mit dem des Dramas: das Gesetz der Steigerung, das Zusammendrängen der bedeutsamen Momente auf bestimmte Höhepunkte, das Aufsparen der entscheidenden Wirkung auf den Schluss. Für diese Gattungen künstlerischer Darstellung bildet den obersten Gliederungsgrund die Wirkung; für die Abhandlung dagegen gilt in erster Linie die Zweckmässigkeit der Anordnung, die die einzelnen Gedanken in dem Zusammenhange vorführt, in den sie ungezwungen eingreifen; für sie steht voran das Ebenmass der Gliederung, dass die einzelnen Theile nicht mehr Raum einnehmen, als ihre Bedeutung für das Ganze erfordert.

In den dialogischen Formen der Rede, im Gerichtsvortrage, in der Parlamentsrede tritt der Verkehr mit den Hörern als ein vielfach einschränkender Factor in die freie künstlerische Darstellung ein. Es gilt vor allem, die Ausführungen der Gegner zu widerlegen, und die bunte Reihenfolge, in der diesbezügliche Notizen hingeworfen wurden, bildet bei manchem Redner einzig und allein den Faden für die eigene Anordnung. Aber für einen feiner empfindenden Geist schliessen sich auch die Ausführungen des Vorredners leicht zu bestimmten Gruppen zusammen, die

dann wiederum unter einander in wirkungsvollen Zusammenhang gebracht werden, und erst auf diesem Unterbau erhebt sich der eigene Vorstellungskreis des Redners. Einen weiteren Gliederungsgrund bildet die Aufnahmefähigkeit und die Empfänglichkeit der Hörer. Wo der Redner bemerkt, dass eine Gedankenfolge nicht volles Verständniss findet, arbeitet er sie breiter aus; wo er bemerkt, dass sie ermüdet, bricht er sie rasch ab. Und umgekehrt, wo er die Empfindung gewinnt, dass ein guter Einfall durchschlägt, spinnt er die Fäden weiter aus, die ihm eine glückliche Stunde in die Hand gespielt.

Bismarcks Rede gliedert sich in erster Linie nach den Bedingungen und Bedürfnissen der Parlamentsrede. Die Ausführungen der Vorredner bilden den Anknüpfungspunkt, jedoch nicht in losem Durcheinander, sondern am liebsten in solchem Zusammenhang, wie er für die Widerlegung der günstigste ist. Oft ist er freilich genöthigt, eine Reihe wenig zusammenhängender Vorstellungskreise in einer Rede zusammenzudrängen. Er muss auf Vorwürfe erwidern, die an anderem Ort, an anderer Zeit gefallen waren; er muss Missverständnisse und Truggespinnste abwehren, die sich zu Legenden auszugestalten drohen, er muss Winke und Warnungen an auswärtige Mächte einflechten, endlich er muss Dinge berühren, die voraussichtlich erst im späteren Verlauf der Sitzung, wenn ihn sein Dienst anderswohin gerufen hat, zur Sprache kommen. So entsteht im Drange des Augenblickes, der ihm die seltene Gelegenheit des Wortes giebt, eine lockere Reihenfolge, aber der Redner ist sich bewusst, dass, wenn etwas den Hörern vielleicht entgeht, dies um so eindringlicher auf die Leser wirkt, und dass was im Inland unbeachtet bleibt, dafür im Ausland das genügende Verständniss findet. So nimmt er auch die Vortheile der Abhandlung für seine Rede in Anspruch, sofern diese auf einen sorgsam nachprüfenden Leser rechnen darf.

Im Allgemeinen liebt Bismarck mehr die logische Verknüpfung der Perioden. Wo er frei mit dem Stoffe schalten kann, stellt er bestimmte Grundgedanken auf und leitet aus

diesen dann die Folgerungen ab. Er tadelt das Unzusammenhängende im Verfahren seiner Gegner und bemerkt ironisch: *Der Herr Vorredner, wenn ich ihm in derselben bunten Reihenfolge, die er beobachtet hat, folgen darf, kam darauf auf den Umstand, dass ich meine politische Stellung seit meinem Eintritt in das Ministerium wesentlich geändert .. habe.* II, 261. *Ich muss nach der Reihenfolge des Leitfadens gehen, den ich hier habe.* IX, 414.

Der gerade Gang der Gedankenentwicklung wird nun freilich auch bei Bismarck durchkreuzt von der Lebhaftigkeit, mit der einzelne zufällig angeschlagene Vorstellungen im Geist des Redners weiter arbeiten. Ein Moment, das nur zum Ziele weiter leiten sollte, wird unvermuthet zum Mittelpunkt eines ganzen Kreises, das Spiel des Witzes und der Sarkasmen knüpft daran an, es entladet sich eine Fülle der Erinnerungen; vgl. oben S. 53ff.

In späteren Jahren machen sich hier bestimmte, fest geschlossene Vorstellungsreihen bemerkbar, die wie Schablonen wirken; wo irgend eine flüchtige Beziehung das Bewusstsein des Redners durchkreuzte, gleich stellt sich der ganze Zusammenhang wieder ein.

2. Die künstlerischen Wirkungen der Fühlung mit den Hörern.

Wir haben oben gesehen, wie oft das Bedürfniss, mit dem Hörer in Fühlung zu bleiben, bei demjenigen Redner auf Hemmnisse stösst, der etwas Neues bringt, der eigene Gedanken darbietet. Fast jeder Satz beruht auf gewissen Voraussetzungen, die nicht Jedem der Hörer gleich nahe liegen; jede Schlussfolgerung fusst auf Gedankenoperationen, die nicht Jedem geläufig sind, und schliesslich erlahmt auch der geduldigste Hörer, wenn er gezwungen ist, ununterbrochen durch fremde unvertraute Gebiete mit dem Redner zu wandern. Da ist es denn von je die Aufgabe des Redners gewesen, das Unbekannte an Bekanntes zu knüpfen, von Voraussetzungen auszugehen, die für alle zutreffen, auf ein Ziel hinzuweisen, das alle lockt, und auf dem langen

Wege, den die Andern mit ihm gehen sollen, alles nahe zu bringen, was irgendwie mit der Anschauungswelt der Hörer in Beziehung gesetzt werden kann. In Erfüllung dieser Aufgabe knüpft der Redner an Dichterworte an, die er als bekannt voraussetzen kann, er sucht aus Geschichte und Sage Parallelen für seine Beweisführung, er greift aus dem Leben Erscheinungen auf, die zum Vergleich dienen können, er erzählt kleine Geschichten und Anekdoten, in denen sich die Anschauung widerspiegelt, die er seinen Hörern einflössen möchte. Auch hier wiederum die engsten Berührungen mit der Dichtung: sie stellt dem Redner einerseits Mittel bereit, die er nur aufzugreifen und zu verwerthen braucht, sie verfolgt andererseits künstlerische Aufgaben, in die auch der Redner, ohne dessen vielleicht sich bewusst zu werden, hineinwächst.

a) Die Citate.

Sie lassen sich, wie schon angedeutet, von zwei Seiten aus betrachten. Sie erwachsen auf dem Boden bestimmter rhetorischer Bedürfnisse und andererseits bilden sie einen Schmuck der Rede. Man ist im Allgemeinen gewöhnt, sie ganz allein unter diesem decorativen Gesichtspunkte zu beurtheilen, der jedoch nur für einzelne Gattungen der Rede Geltung hat. In der Parlamentsrede lässt sich schon für die Verhandlungen der Frankfurter Nationalversammlung im Gegensatz zu den Sitzungen des sogenannten Vorparlamentes beobachten, wie rasch das decorative Moment an den Citaten zurücktritt gegenüber den eigentlichen rhetorischen Zwecken. Von Bedeutung sind hier gleich die beiden ersten Citate, die uns in der Nationalversammlung entgegentreten. Ein geistlicher Abgeordneter hatte den Wunsch ausgesprochen, dass für die Verhandlungen ein Eröffnungsgottesdienst gehalten würde: *Die gegenwärtige Versammlung durchdringt ein Bewusstsein, das von der grossen Wichtigkeit des Werkes, zu dessen Aufbau sie hier zusammengekommen sind, herrührt. Jenes Buch, dessen Lehren seit Jahrtausenden die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft bei vielen, vielen Völkern bildeten,*

enthält das wichtige Wort: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Werkleute das Werk umsonst.“ (Stenographische Berichte I, 14a.) Dem gegenüber wendet ein Führer der Linken ein: *Ich will Ihnen auch ein Sprichwort anführen: „Hilf Dir selber und Gott wird Dir helfen.“* (Stürmisches Bravo! I, 14b.) Es sind zwei getrennte Weltanschauungen, die in diesen Citaten auf den Plan marschieren, die decorative Wirkung ist eine blosse Begleiterscheinung. Anders wieder, wenn der Freiherr von Vincke ausruft: *Wie weit soll man denn zurückgehen in der Geschichte? Welches soll denn das deutsche Volk sein? Sollen es alle die sein, die deutsch reden? Soll das deutsche Volk reichen, wie unser ehrwürdiger Dichter singt: „Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt?“* (Stenographische Berichte I, 136b.) Hier wird das Citat in leicht ironischer Färbung in den Dienst der Polemik gestellt. Aber auch hier, wie in den anderen beiden Belegen bildet den Untergrund der ganzen Verwendung die Berufung auf bestimmte, für alle Hörer vorausgesetzte Erinnerungen. Dass diese Erinnerungen von dem Grund und Boden der Dichtung weggepflückt sind, das verleiht ihnen die Nebenwirkung des künstlerischen Schmuckes, die um so mehr ausspricht und erquickt, je weniger sie sich vordrängt.

Darum sind auch die Citate Bismarcks so herzerfreuend und wirkungsvoll. So gerne dieser in Anspielungen und in einzelnen Redewendungen das Gebiet der Dichtung streift, wie wir im Einzelnen noch beobachten werden, so sparsam geht er mit dem eigentlichen Citat um. Wenn er aber einmal einen Dichterspruch in seine Rede aufnimmt, dann nützt er auch die ganze Streitkraft aus, die ihm der neue Bundesgenosse entgegenbringt. Ein Meistergriff war gleich das erste Citat, das wir von Bismarck haben. Es ist dem „Freischütz“ entnommen, wie überhaupt für die rhetorischen Wirkungen mehr die populäre Muse angerufen wird, während für den eigentlichen Kern der Gedankenführung oft Dichtersprüche sich einstellen, die uns den Redner auf einsamen Wegen der Litteratur zeigen, wo ihn wohl Niemand ver-

muthete. Bismarck hatte im preussischen Landtag (21. April 1849) den Frankfurter Entwurf der deutschen Reichsverfassung bekämpft: *Es wäre möglich, dass Oesterreich oder ein Staat wie Bayern sich dem nicht unterwerfen möchte; dann würde der Kaiser genöthigt sein, die dortigen Fürsten als Rebellen zu behandeln; und etwa an die „Thatkraft" der Bayern gegen das Haus Wittelsbach, oder an die „Thatkraft" der Hannoveraner gegen das Haus der Welfen zu appelliren. Das ist es wohl, wohin uns die Herren von der Umsturzpartei haben wollen. .. Die Herren von der äussersten Linken in Frankfurt, deren Stimmen man durch ein Markten und Feilschen mit Principien, was ich nimmer billigen kann, in der Kaiserfrage erkauft hat, verlangen dies. Es wird nicht lange dauern, so werden die Radicalen vor den neuen Kaiser hintreten mit dem Reichswappen und ihn fragen: „Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?"* I, 91.

Es ist keine Frage, die Gedankenfolge des Redners wird einleuchtender, die Schlussfolgerung, die er gezogen, wirkt überzeugender, wenn sie von solch einem vertrauten Citat getragen wird, und so verwendet Bismarck vor allem in der Polemik gern Waffen, die ihm der Dichter geschmiedet: *Hat uns die Unterwürfigkeit gegen Frankfurt doch schon zu der wunderlichen Erscheinung geführt, dass Königlich preussische Truppen die Revolution in Schleswig gegen den rechtmässigen Landesherren vertheidigen, dass unsere östlichen Provinzen . . . zum zweiten Mal durch die Blockade ruinirt werden, während die Herren in Frankfurt gemüthlich von den Thaten unserer Krieger in den Zeitungen lesen, wie weit hinten in Dänemark die Völker auf einander schlagen.* I, 92*). *Das Wort „constitutionell" ist eines der Stichwörter, die in neuester Zeit das Vorrecht haben, an die Stelle jeden Grundes sich einzustellen. „Wo Gründe fehlen, stellt zur rechten Zeit das Wort sich ein".* I, 121. *Die Geister derer, welche glaubten, in dem ersten Schaum-*

---

*) vgl. auch XII, 182.

spritzen der Märzwellen ein Element zu sehen, in dem sie zu schwimmen vorzugsweise befähigt wären, indem sie sagen zu können glaubten: „Sei ruhig, freundlich Element!“ I, 152. *Er hat daran die Bemerkung geknüpft, dass meine Reden mehr zur Erheiterung, als zur Erleuchtung der Versammlung beigetragen hätten. Ich will nicht die Worte des Dichters anwenden. dass es Leute giebt, die selbst „des Lichtes Himmelsfackel“ nicht erleuchtet.* I, 318. Es sind die beiden Gebrauchsformen des Citats hier vertreten, die Bismarck liebt, die Wiedergabe im Wortlaut und die Umbildung im Dienste des Zusammenhanges. Einer dritten Form, die so manchem Redner zur Klippe wird, verstand er — Dank seinem aussergewöhnlichen Gedächtniss — auszuweichen, dem nachlässigen und ungenauen Citat. Wo die Gegner ihn an dieser Stelle anzugreifen versuchten, mussten sie das Feld räumen. Bekannt ist ein Vorfall im norddeutschen Reichstag (26. April 1869). Bismarck hatte zur Steuerfrage gesprochen: *Es ist immer für eine Regierung unangenehm, Geld zu brauchen; denn diejenigen, von denen sie es fordert, geben es natürlich lieber nicht, und haben, wenn es sein kann, Verwendungen, die, wenn nicht besser, so doch ihnen angenehmer sind, als die des Steuerzahlens, für ihr Geld* (Heiterkeit). *Eine Regierung ist aber in der Lage, mit Schiller zu sagen: „Wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?“* IV, 208. Ein Abgeordneter beanstandete die Stelle und behauptete, es heisse bei Schiller *„Wächst mir ein Kriegsheer auf der flachen Hand“* (grosse Heiterkeit und Widerspruch). Bismarck entgegnete: *Ich habe zwar selten Zeit, meine classischen Reminiscenzen aufzufrischen, aber ich glaube, dass der Herr Vorredner doch unseren grossen Dichter so hat schreiben lassen, wie es ihm in seine politische Auffassung vielleicht besser passt. Bis auf weiteren Beweis behaupte ich recht zu citiren.* IV, 212. Wo das Gedächtniss nicht ganz treu zur Seite steht, wird stets die Form des Berichtes dem Wortlaute vorgezogen: *Diese Unschönheit, dieses Unsympathische der Ziele, die Sie* (die Socialdemokraten) *erstreben, verbergen Sie sorgfältig. Ich kann diese Ziele un-*

gefähr ausgesprochen finden in Goethes Faust,*) *in alle dem, was Faust in seinem Zorn verflucht; er flucht dem, was als Weib und Kind und als Besitz uns schmeichelt; er flucht der Hoffnung und dem Glauben und vor allem der Geduld* (vgl. Faust Vers 159ff. der Weimarer Ausgabe). *Wenn Jemand die Stelle — ich weiss sie nicht ganz auswendig — nachlesen will, so wird er in dem Fluche, den Goethe dem Faust in den Mund legt, ziemlich genau das socialdemokratische Programm finden, das heisst die Negation von Allem, was das Leben überhaupt werthvoll macht.* XI, 398.

Goethe und Schiller nehmen, wie wir sehen und wie zu erwarten war, einen breiten Raum ein unter den citierten Autoren; beide aber nur mit einem kleinen Kreis ihrer Werke, Goethe eigentlich nur mit dem „Faust“, Schiller mit der „Jungfrau von Orleans“ an erster Stelle und dem „Wallenstein“. Beide werden überragt von Shakespeare, dem Bismarck Citate entlehnt, die nur dem Kenner zugänglich sind. Auch hiefür nur ein Beleg: *Sie behaupten, Lauenburg sei ein fremdes Reich. Sie werden selbst fühlen, meine Herren, dass, um diese Behauptung aufzustellen, Sie sich gegen den allgemeinen und gegen Ihren Sprachgebrauch auflehnen müssen. Niemand von Ihnen wird jemals von einem Lippeschen oder Waldeckschen Reich gesprochen haben, geläufig wird aber Jedem von uns der Ausdruck sein: das Britische Reich, das Russische Reich. Es ist dies ein sprachlicher Streit: erlauben Sie mir eine sprachliche Autorität anzuführen, die auch Sie anerkennen werden: Schlegel, der Uebersetzer des Shakespeare, war gewiss ein genauer Kenner und vorsichtiger Benutzer der einzelnen Worte; ich mache Sie auf eine Stelle aufmerksam* in Heinrich VI. 2. Theil, 2. Act, 1. Scene (Heiterkeit), *wo in dem Gespräch der beiden Brüder Edward und Richard die Begriffe Reich und Herzogthum als ganz entschiedene Gegensätze und einander*

*) Das Citat war den Socialdemokraten schon bei einer früheren Gelegenheit, aber nur in ganz kurzer Andeutung entgegengehalten worden. vgl. VII, 279.

ausschliessend gegenübergestellt werden (Bewegung). III, 16. Die genaue Angabe von Ort und Stelle des Citats, die bei den Zuhörern Heiterkeit erregte, scheint für Shakespeare dem Gedächtnisse Bismarcks bis ins Alter treu geblieben zu sein, wie uns Erzählungen aus späterer Zeit verbürgen. Von deutschen Schriftstellern, die bei anderen Rednern weniger citiert werden, sei noch Chamisso genannt, der unserem Redner anscheinend sehr vertraut ist, und Klopstock, dessen Spuren sonst in der deutschen Rhetorik ziemlich verwischt sind: *Eine solche Stellung, mit so viel Machtmitteln umgeben* (die des Papstes) .. *steht* .. *einem Ausländer zu, gewählt von italienischen oder mehr als zur Hälfte italienischen Prälaten, die mit dem Deutschen Reiche und mit dem Königreich Preussen sehr wenig zu thun haben, beide fallen nach den Worten des Dichters „kaum wie der Tropfen am Eimer dem Ocean“ ins Gewicht bei Allem, was auf unserer armen märkischen Sandscholle geschieht.* VI, 242.

b) Anspielungen auf Personen und Vorkommnisse der Dichtung, der Sage und der Geschichte.

Die bekannteste unter den litterarischen Anspielungen ist die Parallele zwischen der Rede Eugen Richters und dem Krönungsmarsche in der „Jungfrau von Orleans“: *Es wird mir ja recht oft das Vergnügen zu Theil, eine Probe seiner Eloquenz mit anzuhören, und da habe ich nachgerade dasselbe Gefühl, wie bei einer Vorstellung der Jungfrau von Orleans, wo Einen der endlose Triumphzug im Anfang überrascht, bis man beim dritten Vorbeimarsch bemerkt: mein Gott, das sind ja immer dieselben Leute, die nochmals über die Bühne ziehen in demselben Costüm. So sind es auch die Gründe, die in den Reden des Herrn Abgeordneten, mit derselben Eleganz vorgetragen, stets wiederkehren.* IX, 51. Während hier die Anspielung zum vollen Gleichniss entwickelt ist, bleibt sie in einem anderen, kaum minder berühmten Beispiel mehr in den Formen der Andeutung: *Es hat mich nur tief betrübt, einen solchen Aufwand von Pathos in der deutschen Presse zu finden, um uns womöglich mit Russ-*

land in Krieg zu verwickeln. Als ich diese Declamationen zuerst las — sie sind zum Theil weinerlich, zum Theil pathetisch —, so fiel mir unwillkürlich die Scene aus „Hamlet“ ein, wo der Schauspieler declamirt und Thränen vergiesst über das Schicksal von Hekuba — wirkliche Thränen — und Hamlet sagt — ich weiss nicht, wendet er den Ausdruck an, der durch Herrn Virchow das parlamentarische Bürgerrecht gewonnen hat, den Ausdruck von „Schuft“ —; „Was bin ich für ein Schuft?“ oder benutzt er ein anderes Beiwort? — kurz und gut, er sagt: „was ist ihm Hekuba?“ Das fiel mir damals sofort ein. Was sollen diese Declamationen heissen? Was ist uns denn Bulgarien? XII, 182. Noch ein anderes Beispiel aus Shakespeare möge hier Erwähnung finden, in dem sich namentlich die feine Kunst enthüllt, mit der litterarische Reminiscenzen in die Darstellung eingewebt werden. *So setze ich mich zwar wiederum der Gefahr aus, dass ein geehrter Abgeordneter . . mich für einen Schwarzseher hält und findet, ich spräche von einer Degenspitze, die auf unsere Brust gerichtet ist und die er nicht sieht. Es ist mein Trost, dass dieser Herr Abgeordnete seiner Zeit hunderttausende von Bajonetten, als sie schon erkennbar in der Luft schwebten, auch nicht gesehen hat.* (Sehr gut.) *Der schlaftrunkene Kämmerling des Königs Duncan sah den Dolch des Macbeth auch nicht; die Aufgabe der Regierung eines grossen Landes ist es aber, die Augen offen zu halten und wach zu sein.* IV, 124.

Als Beweis für das Bedürfniss nach gemeinsamen Berührungspunkten, das in solchen Anspielungen liegt, möge der folgende Beleg dienen: *Sie* (die Socialdemokraten) *können die Versprechungen niemals halten, mit denen Sie jetzt die Leute verführen.* (Bravo rechts.) *Das ist einfach das Geheimniss, weshalb darüber ein tiefes Stillschweigen beobachtet wird. — Ich weiss nicht, wer von Ihnen so viel Zeit durch Krankheit gehabt hat, um den verschleierten Propheten von Moore einmal zu lesen, der sein Gesicht sorgfältig verdeckte, weil, sobald der Schleier gelüftet wurde, es in seiner ganzen abschreckenden Hässlichkeit Jedermann*

vorstand. An diesen verschleierten Propheten von Chorassan erinnert mich die wilde Führung, der ein grosser Theil unserer sonst so wohlgesinnten arbeitenden Classen verfallen sind. Sie haben das Angesicht von Mokana nie gesehen; wenn sie es sehen würden, würden sie erschrecken davor, sie würden ein Leichengesicht erblicken. VII, 279.

Glückliche Griffe hat Bismarck in die Welt unserer Märchen gethan; die gefälligen Anspielungen aus diesem Bereich lassen den Hörer gleich heimisch werden im Gedankengange des Redners; so schlicht und einfach sind die wesentlichen Züge wiedergegeben: *Setzen nun die Herren, die Gesinnungsgenossen des Herrn Bamberger, bei der oberdeutschen Nation weniger Zähigkeit, weniger Tapferkeit, weniger Beharrlichkeit voraus als bei der niederdeutschen, dann haben Sie ganz recht, wenn sie nach den vier Jahren — wie heisst es in dem Märchen? — von dem Manne, der über Land gehen wollte und, nachdem er vors Dorf gekommen ist, findet er es kalt und windig, und er kehrt um und kriecht wieder bei Muttern unter.* (Heiterkeit.) XII, 551.

Ferner liegt unserem Redner das Gebiet der Sage: *es liegt nicht in meiner Gewohnheit, mythologische Anspielungen weit auszuspinnen* (XI, 84), kann er von sich sagen; einen prächtigen Zug aber hat er gethan, als er aus der nordischen Sage den blinden Hödur entnahm: *Bei den fremden Nationen machen die Vorgänge in Deutschland ja sehr leicht den Eindruck, dass bei uns zwar unter Umständen, wie 1870, wie 1813, die geharnischten Männer aus der Erde wachsen, wie aus der Saat der Drachenzähne in der griechischen Mythe in Kolchis, aber, dass sich dann auch stets irgend ein Zaubersteinchen der Medea findet, welches man zwischen sie werfen kann, worauf sie über einander herfallen und sich so raufen, dass der fremde Iason ganz ruhig dabei stehen kann und zusehen, wie die deutschen gewappneten Recken sich unter einander bekämpfen. Es liegt eine eigenthümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythus, dass sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene College Völk sich*

ausdrückte, anbricht, dass dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlasst, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, respective niederzustimmen. (Lebhaftes Bravo.) XI, 65. Die nordische Sage ist hier unmittelbar mit einem griechischen Mythus in Verbindung gesetzt, sonst sind dieser Mythologie ausser einigen Bildern, die mehr oder weniger schon unserem Wortschatz angehören, wenig Züge entnommen.*) Charakteristisch für den Redner ist das folgende Beispiel: *Diese unerwünschte Art der Discussionen hat sich schon neuerdings gezeigt. Da hat man sich um den „armen Mann" gerissen, wie um die Leiche des Patroklus.* (Heiterkeit.) *Herr Lasker hat ihn an dem einen Ende gefasst, ich suchte ihn ihm nach Möglichkeit zu entreissen.* IX, 31. Der biblischen Geschichte ist ein Bild entlehnt, das in seiner gekünstelten Prägung in die ersten Anfänge von Bismarcks Rhetorik weist, die *„constitutionelle Delila"*, die *„dem Simson der Monarchie die Locken verschneidet"* (I, 246). Sonst sind gerade die wenigen Anspielungen aus diesem Kreise besonders glücklich: *so ist meine Ueberzeugung, dass, wenn im Norden ein Parlament tagt auf einer nationalen Basis, im Süden ein ähnliches, diese beiden Parlamente nicht länger auseinander zu halten sein würden, als etwa die Gewässer des Rothen Meeres, nachdem der Durchmarsch erfolgt war.* (Heiterkeit.) III, 278. Die sieben fetten Jahre des Pharao und das Urtheil Salomonis (vgl. Blümner a. a. O.) bilden bevorzugte Anknüpfungspunkte, mehrfach werden Herodes und Pilatus im Dienste der Polemik herangezogen: *Und wiederum ist der Abgeordnete Windthorst als Führer des Centrums in der Lage, sich jedem Schritte, den die Fortschrittspartei ihrerseits thut, anzubequemen, so dass er schliesslich der Führer einer heterogenen Masse ist, die nur durch den gemeinsamen Hass zusammengehalten wird, einen Hass, der mich daran erinnert, wie Herodes und Pilatus sich zusammenfanden. Ich will den Vergleich nicht weiter ausdehnen* (Heiterkeit), *aber die Beiden*

---

*) vgl. Blümner, der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck. Leipzig 1891. S. 135ff.

liebten sich bekanntlich auch nicht unter einander (Heiterkeit); *nur um einem Anderen Schaden zu thun, fanden sich die „schönen Seelen“.* (Unruhe im Centrum und links.) XII. 296.

Der Geschichte nun sind eine ganze Reihe von Wendungen und Anspielungen entnommen, der gordische Knoten, das kaudinische Joch, die sibyllinischen Bücher u. a. (vgl. Blümner S. 146). Berühmt geworden ist vor allem der Gang nach Canossa: *Seien Sie ausser Sorge: Nach Canossa gehen wir nicht — weder körperlich noch geistig!* (Lebhaftes Bravo!) V, 338. Weniger bekannt sind einige feine Anspielungen, in denen sich die besondere Gabe verräth, solches Gemeingut der Weltgeschichte für den besonderen Zweck umzuprägen: *Ich habe nicht die Hoffnung, meine Ueberzeugungen und Ansichten hier mit einer Einwirkung auf die Abstimmung geltend zu machen, denn ich weiss, dass es einer parlamentarischen Majorität sehr wohl ansteht, mit Ludwig XIV. zu sagen: „Tel est notre plaisir“, ohne Rücksicht auf entgegenstehende Gründe.* I, 182. *So, wie die Männer des constitutionellen Rütli von Heppenheim sich überzeugt haben werden, dass die Flamme, welche sie liebten und für wohlthätig hielten, sie selbst verbrannt haben würde, wenn nicht das kalte Eisen der Reaction löschend dazwischen ging.* I, 247. *Es steht dem entgegen, dass im Allgemeinen in Deutschland particulare Interessen stärker sind, als der Gemeinsinn. Es steht dem entgegen, dass im Allgemeinen die Existenz auf der Basis der Phäaken bequemer ist, als auf der Basis der Spartaner.* II, 356.

Die preussische Geschichte und später auch die deutsche Geschichte in den Grundzügen ihrer Entwicklung sowohl wie in ihren intimsten Einzelheiten bildet überhaupt den Untergrund der ganzen Darstellungskunst Bismarcks. Schon die ersten Reden zur Verfassungsfrage (24. Sept. 1849) und über die Stellung des preussischen Adels (24. Oct. 1849) überraschen nicht bloss durch die Selbständigkeit des historischen Urtheils, sondern auch durch die eingehenden Kenntnisse, auf die Bismarck seine von allen Ueberlieferungen abweichenden Anschauungen zu stützen weiss.

c) Kleine Erzählungen, Anekdoten.

Schon der Volksprediger des Mittelalters, Berthold von Regensburg, sagt zu seinen Zuhörern: *und davon wil ich iu ein märlin sagen, daz behaltet ir vil lihte baz danne die predige alle samt,* und Geiler von Keisersberg wie die späteren katholischen Prediger haben das wirksamste Hilfsmittel der geistlichen Beredsamkeit in der Einstreuung kleiner Anekdoten gesehen. So sind ja wie bekannt die Schwanksammlungen, in denen wir die Ausläufer der mittelalterlichen Epik festhalten, in erster Linie für den Zweck berechnet gewesen, die Predigt aufzufrischen und zu beleben. Auch hier also ergeben sich für die Rhetorik litterarische Berührungspunkte, die naturgemäss in der neueren Ausübung der Rede nicht geschwunden sind. Zur Verdeutlichung des Gedankenganges und damit Hand in Hand gehend zur Auffrischung der Aufmerksamkeit bei den Hörern ist noch heute die Anekdote ein fast unentbehrlicher Bestandtheil derjenigen Rede, die auf unmittelbare Wirkungen rechnet. In den Reden der Paulskirche findet man, dass dieser Factor stark zurücktritt. Bei Bismarck macht der Stil der ersten Abgeordnetenjahre den Eindruck, als werden solche kleine Erzählungen um ihrer Wirkung wegen gesucht, später stellen sie sich, wie unbeabsichtigt, mitten in der Darstellung ein, die sie anregen und beleben: *Die hohe Versammlung hat sich gestern einige Anekdoten vorlesen lassen; sie wird also auch mir gestatten, eine zu erzählen, durch welche ich darzuthun suche, wie wenig die Juden geneigt sind, von der Starrheit ihrer Gebräuche zu lassen.* I, 28. Nun folgt eine längere Geschichte, die noch wenig von den eigentlichen Vorzügen der Erzählungskunst Bismarcks hervortreten lässt. In anderen Reden dieser Zeit bleibt die Gelegenheit zur Einstreuung von Anekdoten entweder unbenützt wie in der grossen Rede zur Gewerbeordnung (18. Oct. 1849) oder die Erzählung trägt noch die Eierschalen des trockenen Berichtes an sich. Es lässt sich aber immerhin beobachten, wie diese allmählich abgeworfen werden: *Es ist mir in jüngster Zeit von guter Hand ein Fall aus Belgien mitgetheilt worden, der*

sich auf die Gewohnheit der dortigen Civilstandsbeamten stützt. Die Civilstandsregister, welche erst durch die eigene Unterschrift des Beamten selbst, nicht aber durch die seines Secretärs die gesetzliche Gültigkeit erlangen, sind nicht nach dem Eintragen einer jeden Ehe, sondern erst nach einem gewissen Zeitraume, wie es ihnen gerade beliebt, zu unterschreiben. Ein solcher Civilstandsbeamter hatte dieses beinahe ein Jahr lang unterlassen, er war plötzlich gestorben, und es waren in Folge dessen alle von ihm in diesem Zeitraum geschlossenen bürgerlichen Ehen formell ungültig. Wenn ich nicht irre, hatte sogar der Stifter der Civilehen in Frankreich, Napoleon, es lediglich dem Versehen eines Civilstandsbeamten zu verdanken, dass er seine Ehe mit der Kaiserin Josephine auflösen konnte. I, 160. Die Voraussetzungen, die für den Hörer zum Verständniss, die zum Erfassen des springenden Punktes nothwendig sind, werden hier schwerfällig dargeboten, sie nehmen fast zwei Drittel der ganzen Erzählung ein. Ganz anders schon in der Rede zum Militäretat (20. Februar 1850): *Ich spreche im Vorbeigehen den Wunsch aus, ob nicht dabei die Möglichkeit untersucht werden könnte, den Truppen im Ganzen besseres Brot zu liefern. Mir ist beispielsweise von Offizieren aus Schleswig mitgetheilt, dass mitunter preussische Soldaten, wenn sie mit Soldaten anderer Heere zusammenkamen, ihr Brot versteckten, weil sie sich wegen der Qualität genirten.* I, 214. Es gehört ein glücklicher Griff dazu, gerade diejenigen Begebenheiten heranzuziehen, die ohne viel Voraussetzungen verständlich sind, und andererseits ist eine Kunst der Darstellung erforderlich, um die Züge am Stoffe wirkungsvoll herauszuarbeiten, die der Zusammenhang erfordert. Ein Beispiel für diese Kunst bietet schon die Rede zur Vertheidigung der Politik von Olmütz (3. December 1850): *ein Krieg, für die Union von Preussen geführt, könnte mich nur lebhaft an jenen Engländer erinnern, der ein siegreiches Gefecht mit einer Schildwache bestand, um sich in dem Schilderhause hängen zu können, ein Recht, welches er sich und jedem freien Briten vindicirte.* I, 275. Daran möge sich noch ein zweites Beispiel

reihen, das uns zeigt, wie wenig diese Erzählungskunst in den späteren Jahren erlahmt: *Dann hat der Herr Vorredner auch wieder Worte der Kritik meiner Persönlichkeit und meiner Bestrebungen gesprochen . . . indem er mich anklagte, dass ich eine Dictatur anstrebte oder übte. Ich habe gestern schon gesagt: Für Sie, meine Herren ist Nichtherrschen immer schon Unterdrückung durch eine Dictatur, und wenn ich mich darauf beschränke, Vorlagen zu machen, die Ihnen nicht gefallen, heisst es Dictatur . . . Ja, womit soll ich mich denn beschäftigen, wenn ich Ihnen keine Vorlagen mache? Müssen die immer gerade so beschaffen sein, wie es Ihnen gefällt? Ich habe neulich noch im kleineren Kreise eine Reminiscenz aus meinem Leben erzählt, dass ein witziger alter Herr, der Baron Rothschild in Paris, von einem Geschäftsfreunde gefragt wurde: „Herr Baron, was denken Sie über amerikanische Häute?“ Rothschild drehte sich um und sagte über die Schulter: „Herr Meyer, was ist meine Meinung über amerikanische Häute?“ Soll ich nun vielleicht auch, wenn ich Steuervorlagen mache, fragen: Herr Bamberger, was ist meine Ansicht über Zölle?* IX, 155.

d) Vergleiche aus Natur und Leben.

Wenn für die Lesefrüchte aus Dichtung, Sage und Geschichte das Gedächtniss ein entscheidender Factor ist, dem eine glückliche Combinationsgabe freilich zur Seite treten muss; wenn für die kleineren Erzählungen schon ein freies Spiel des Geistes mit zu den Grundbedingungen gehört, so handelt es sich bei den Gleichnissen, die der umgebenden Natur und dem gemeinsamen Leben abgelauscht sind, um die Gaben des Anschauungsvermögens und der Einbildungskraft. Wie das Gedächtniss, das von selbst arbeitet, auch über das Mass der rhetorischen Bedürfnisse hinausträgt; wie die Erzählerlust, wenn sie einmal wach geworden, auch die Grenzlinien der gemeinsamen Berührungspunkte überspringt, so wird auch die Einbildungskraft, wenn sie in enger Fühlung des Redners mit den Hörern sich entzündete, das Spiel über diese Anlässe hinweg um ihrer selbst willen fortsetzen. Es

lassen sich bei jedem Redner Gleichnisse auffinden, die mehr dem Verkehr mit dem Hörer dienen, und solche, die mehr dem Spiele seiner Einbildungskraft entspringen. Wenn es auch selbstverständlich nicht möglich ist, in jedem einzelnen Falle die Grenzlinie zu treffen, so ist doch der Versuch einer Abgrenzung für die Beurtheilung eines Redners von Wichtigkeit. Es wird sich namentlich bei genauerem Zusehen die Thatsache ergeben, dass viele der Bilder und Vergleiche, in denen man das freie Spiel der Einbildungskraft des Redners zu erkennen glaubt, viel mehr auf dem Grund und Boden unserer Sprache gewachsen sind. Der dritte Abschnitt wird uns zeigen, wie fruchtbar gerade dieser Boden für die Entwicklung ausführlicher Gleichnisse ist. Blümner hat in seinem Buche „der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck“ als Gliederungsgrund für die Darstellung die Lebensgebiete gewählt, denen die Bilder entnommen sind, den menschlichen Körper, die Familie, Haus und Hof, Hausrath, Kleidung, Speise und Trank u. s. w. Das sind objective Formen, die eine Darstellung des subjectiven Stils nicht begünstigen, sondern eher erschweren; Scheidewände werden aufgerichtet, durch die das Eigenartige in Bismarcks bildlichem Ausdrucke, das zur vollen Anschauung zusammengefasst werden sollte, umgekehrt in einzelne Züge aufgelöst wird. Blümner unterscheidet zwar in dankenswerther Weise zwischen Bildern und Vergleichen, die allgemeiner geläufig sind, und solchen, die das subjective Gepräge unseres Redners tragen, aber diese Unterscheidung wird in jeder einzelnen Gruppe aufs Neue angestellt; die eigentliche Handhabe der Untersuchung wird zersplittert, während uns eine einheitliche Darstellung des Bilderschmuckes, den Bismarck vom allgemeinen Sprachgebrauche übernommen, und desjenigen, den er selbst neugebildet, weitertragende Fingerzeige gegeben hätte. Wir stehen hier im Allgemeinen ja einer anderen Aufgabe gegenüber, trotzdem aber werden sich auf dem Wege, den wir verfolgen, ungesucht auch Ausblicke nach dieser Seite eröffnen. Das eine möchte ich in den Vordergrund rücken: fast in allen Fällen, in denen Bismarck einen Vergleich, ein Bild anwendet,

das mehr seinen persönlichen Erfahrungen entnommen ist, für das er nicht volles Verständniss und gleiche Antheilnahme bei Allen voraussetzen kann, meist bittet er dann um Entschuldigung: *Wenn diese Einrichtung, die Bundesarmee, vorläufig diejenige Basis, die am vollständigsten ausgebildet ist, die wir am unentbehrlichsten brauchen, durch ein jährliches Votum in Frage gestellt werden sollte, meine Herren, es würde mir das — verzeihen Sie mir, wenn ich ein Gleichniss brauche aus einem Beruf, in dem ich mich früher befand — den Eindruck eines Deichverbandes machen, in welchem jedes Jahr nach Kopfzahl, auch der Besitzlosen, darüber abgestimmt wird, ob die Deiche bei Hochwasser durchstochen werden sollen oder nicht. Aus solchem Deichverbande würde ich einfach ausscheiden, da wäre mir das Wohnen zu unsicher, und ich würde mich der Gefahr nicht hingeben, dass einmal diejenigen, die Wirthschaft mit freier Weide wünschen, über diejenigen, die mit bestellten und wasserfreien Aeckern wirthschaften, die Oberhand gewännen und Alle durch eine Wasserfluth zu Grunde gingen.* III, 179. Die Entlegenheit der zum Vergleich herangezogenen Vorstellungen macht hier eine längere Darlegung erforderlich, dagegen gelingt es dem Redner, den Hörer schon mit ein paar Worten in einen Vorstellungskreis zu versetzen, der so nahe liegt, wie der folgende (IV, 310): *So glaube ich, dass wir nicht gut thun, das Element, welches der nationalen Entwicklung im Süden am günstigsten ist* (Baden), *auszuscheiden und mit einer Barriere abzuschliessen, gewissermassen — wenn ich ein triviales Bild gebrauche, so schreiben Sie es der kürzlichen Betheiligung an landwirthschaftlichen Verhandlungen zu — gewissermassen den Milchtopf abzusahnen und das übrige sauer werden zu lassen* (grosse Heiterkeit). Als Brücke zum Verständniss führt Bismarck seine Bilder und Vergleiche in erster Linie auf; er greift aus dem Leben Erscheinungen heraus, die er Allen vertraut weiss, und von diesem Standorte aus lässt er die Hörer auch in Gedankengänge hineinblicken, die Manchem sonst verschlossen blieben. Gelegentlich wird diese Absicht geradezu ausgesprochen: *Ich begreife nicht,*

wie Jemand, der diplomatische Verhandlungen kennt und kennen muss, eine solche Forderung an das Ministerium stellen kann; wenn hiernach nicht verstanden wird, dass solchen Forderungen in keiner Weise nachgegeben werden kann, so will ich die Sache in einem einfachen und gemeinverständlichen Vergleich darstellen. Jeder, der einmal einen Pferdehandel gemacht hat, wird sich während desselben hüten, einem Dritten und vielleicht einem sehr geschwätzigen Dritten, mitzutheilen, welches Maximum des Preises er nicht überschreiten, oder unter welches Minimum er nicht gehen wolle, denn sein Minimum würde sofort das Maximum und sein Maximum das Minimum des Anderen sein; ich glaube, dieser Vergleich macht die Sache ganz anschaulich. I, 271.

Es lässt sich an unserem Redner gerade in den Jahren, in denen er die Politik des einfachen Abgeordneten mit der des Staatsmannes vertauscht, deutlich beobachten, wie der Kreis seiner Metaphern sich erweitert. Je mehr er sich der Gesammtheit seines Volkes zuwendet, um so mehr entfernen sich seine Bilder und Vergleiche von dem engeren Lebenskreise, den er mit seinen Parteigenossen theilt, um so mehr steuern sie den allgemeinen Erfahrungen des Menschenlebens zu. Den Abgeordneten, der die Anschauungen seiner Standesgenossen zum Ausdruck bringt, beherrscht auch in seiner Bildersprache das Landleben. Nicht als ob dieses sich in ausgeführten Gleichnissen vordrängte, deren giebt es wenige, aber in kurzen Anspielungen, in Redewendungen verrathen sich die Lebensgewohnheiten des Redners. Das Pferd bietet einen beliebten Anknüpfungspunkt: *Der Redner ist zum dritten Male auf dem etwas müde gerittenen Pferde auf mich eingesprengt* (I, 34); *der den gewohnten Reiter und Herrn mit muthiger Freude trägt, den unberufenen Sonntagsreiter .. aber auf den Sand setzt* (I, 239); *mögen Sie die Leidenschaften der Armee entflammen wollen, dass sie wie ein unbändiges Pferd mit der preussischen Staatsweisheit durchgehe* (I, 266); *Ich werde auch nicht glauben, dass mit einer solchen Kammer ein zweites Paar Pferde hinter den Wagen gespannt werde* (I, 153). Die

Jagd leiht ansprechende Bilder: *ich fühle, dass ich durch das, was ich sagen werde, einigen nicht ganz schmeichelhaften Aeusserungen gestriger Redner gewissermassen in den Wurf laufe* I, 22; *wenn ich mich in der Schusslinie so scharfer Vorwürfe ohne Murren befinde* I, 23; *dass dieser hohe Rath der besonnensten aller europäischen Nationen, oder wenigstens die Preussen in ihm, gehandelt hätten, wie ein hitziger Fuchsjäger, der über eine Mauer in einen Sumpf setzt, ohne zu wissen, wie er und sein Pferd wieder herauskommen werden* I, 236. Und die Natur selbst wird in Zügen abgespiegelt, wie sie so leicht und ungezwungen nur dem Naturfreunde eingehen. Hierher gehört die *„gleichmachende Heckenscheere“* (I, 114), die als Bild für das Frankfurter Parlament gebraucht wird, die aber auch später zur Bezeichnung der Linken wiederkehrt (IX, 65) und im Briefwechsel oft angezogen wird.

Dahin gehören auch Vergleiche wie die folgenden: *und hoffe ich zu Gott, dass wir auch noch lange Preussen bleiben werden, wenn dieses Stück Papier vergessen sein wird, wie ein dürres Herbstblatt* (Lebhaftes Bravo!) I, 114; *dass überall die Wurzel preussischer Freiheit reichlich mit dem Blute seiner edlen Geschlechter getränkt ist* I, 151 u. a. Auf den Landwirth weist das folgende, weiter ausgeführte Bild hin: *Gestern hat ein Abgeordneter aus Preussen, wenn ich nicht irre, aus dem Neustädter Kreise eine Aeusserung gethan, die ich nur so auslegen konnte, als liege es in unserem Interesse, die Blume des Vertrauens als ein Unkraut, welches uns hindert, den kahlen Rechtsboden in seiner ganzen Nacktheit zu sehen, auszureissen und bei Seite zu werfen* I, 15.

Die Freuden und Leiden des Landwirthes haben sich auch in vielen anderen Wendungen und Bildern niedergeschlagen, von denen Bismarks Rede bis in die letzte Zeit belebt ist (vgl. Blümner S. 83ff.); aber in den Vordergrund treten später doch andere allgemeinere Erfahrungen. Das Soldatenleben, mit dessen Erinnerungen der Redner an den grössten Theil seiner Hörer sich wenden konnte, liefert treffende Anspielungen: *In jedem anderen*

Lande würde die Thatsache, dass drei Siebentel der Landesvertretung überhaupt die Existenzbasis, auf der sich die Regierung ohne Zerfall des Ganzen bewegen kann, negiren würde, .. den strengsten Zusammenschluss der Uebrigen, die überhaupt die bestehenden Institutionen halten und vertreten wollen, zur Folge haben. Bei uns in Deutschland ist aber der Corpsgeist in der Politik derselbe, der ja auch veranlasst, dass zwei Regimenter in einer Garnison, die aus denselben Orten rekrutirt werden, gar nicht ohne Stichelreden ausrücken können, ohne im Manöver auf einander einzuhauen, bloss weil sie verschiedene Farben, verschiedene Namen tragen, schwarzes oder weisses Lederzeug — wer von Ihnen Soldat gewesen ist, wird das erfahren haben — sie feinden sich an und wollen einander nichts gönnen VII, 292; *wir befinden uns in der traurigen Lage auf Seiten der Regierung, dass wir bei Verständigung mit dem Reichstag uns drei Siebentel des Gebiets absolut verschlossen finden. Es ist das wie beim Manöver das Terrain, was nicht betreten werden darf* VII, 292; u. a.

Dem Familienleben sind eine Reihe treffender Züge entnommen: die neuen Provinzen Preussens werden als verzogene Schosskinder der Regierung bezeichnet, der norddeutsche Reichstag als undankbarer Sohn seiner preussischen Mutter, das Reich als lästiger Kostgänger der Einzelstaaten.

Als echt deutscher Zug ist auch die Weihnachtsfeier in der Familie herangezogen. Sie findet ihre erste Anwendung in den Decembertagen 1874, kehrt aber später als gefälliges Bild auch ohne solchen äusserlichen Anlass wieder: *auch wenn Sie den wenigen Regimentern, die besser situirt sind, das lassen, was sie haben, und ausserdem eine Zulage gewähren, schwelgen werden sie von diesen beiden Sechsern immer nicht .. man würde die Ungleichheit nur finden bei ungleicher Abmessung der neuen Zulage, wo Alle gewissermassen ihre Weihnachtsfreude haben und man diese wie unartige Kinder, die sie doch nicht gewesen sind, von der Wohlthat ausschliesst.* VI, 238. *Der frühere Eifer hatte auch wohl darin seinen Grund, dass das*

Deutsche Reich Anfangs etwas Neues war, man hatte eine gewisse Weihnachtsfreude daran, es zu besitzen. IX, 70.

An einem anderen solchen Vergleiche sollte ich jedoch zeigen, wie nothwendig auch für das Verständniss der einfachsten Metaphern eine gewisse Empfänglichkeit des Hörers ist und wie leicht Verstimmungen zur Quelle von Missverständnissen werden. Bismarck hatte von der Geringfügigkeit der Strafen gesprochen, die auf der parlamentarischen Beleidigung der Minister stehen: *Im Wege der Disciplin wird die roheste Beleidigung, hier öffentlich ausgesprochen, höchstens für einen unparlamentarischen Ausdruck erklärt* (Unruhe). *Vergleichen Sie damit die Strafen, die auf ähnliche Roheiten, öffentlich begangen, das Strafgesetzbuch setzt, und Sie werden das Missverhältniss finden, in dem sich Ihre Mitbürger Ihnen gegenüber befinden. Ich habe vergeblich in allen Gesetzgebungen nach einer Analogie einer solchen Bestimmung gesucht, wie Sie sie hier praktisch in Anspruch nehmen. .. Mir ist nur eine eingefallen, die Sie hoffentlich nicht werden anziehen wollen, die preussische Gesindeordnung, wenigstens wie sie früher lautete: „reizt das Gesinde durch ungebührliches Betragen seine Herrschaft zum Zorne, so kann es wegen Injurien, die es von der Herrschaft erfährt, nicht klagen“* III, 34. Der Opposition war aus der ganzen Darlegung nur das Wort „Gesinde“ ans Ohr geklungen und sie war unklug genug, dieses Wort auf sich zu beziehen. Pfuirufe unterbrachen den Redner und der Präsident bat das Haus, sich nicht an „den Vergleich, der wahrscheinlich bevorsteht“ zu kehren. Bismarck aber fuhr fort: *„Der Vergleich liegt mir ganz ausserordentlich fern, denn Niemand ist weniger geneigt als ich, diesem Hause ein solches Herrenrecht einzuräumen“.* Der ganze Vorgang ist lehrreich zur Beurtheilung der Psychologie der Hörer, er zeigt uns namentlich, welch günstige Bedingungen der oben (S. 98) dargelegte Kunstgriff, Beleidigungen in die Rede einzuflechten, ohne sie im Wortlaut an eine bestimmte Person zu binden, bei den Hörern antrifft.

Im Einzelnen ist es nicht möglich, alle die Bilder und bild-

lichen Wendungen anzuführen, die auf Haus und Hof, Kleidung und Hausrath, Speise und Trank, Sitte und Brauch, Scherz und Ernst Bezug nehmen. Selbst die Zusammenstellung, die Blümner a. a. O. gegeben hat, ist naturgemäss nicht erschöpfend. Für uns kommt es mehr auf die Anschauungsweise an, die aus diesen Bildern zu uns spricht, und auf den stilistischen Zweck, den sie im Allgemeinen verfolgen.

Beides lässt sich schon aus wenigen Proben erkennen. Wie charakteristisch ist für die schlichte Sprache des Redners das folgende Bild: *Alles in der Welt, was man in den Schrank stellt und nicht benutzt, das verliert an seiner Anwendbarkeit und Brauchbarkeit, und so ist es auch mit dem für Preussen ganz unentbehrlichen monarchischen Element, welches in unserem stark monarchisch gesinnten Volke herrscht* IX, 237. Wie scharf tritt hier und in anderen Metaphern die Abneigung hervor, den Vergleich zum abgerundeten Gleichniss auszuspinnen!

Beachtung erfordert auch die Empfänglichkeit, die Bismarcks Sprache für die Kunstausdrücke der einzelnen Berufsgattungen zeigt; nicht nur der Handel, das Rechtswesen und die Wissenschaften, sondern vor allem die Industrie und die Technik mit all ihren Kunstausdrücken bieten Anknüpfungspunkte. Die zahllosen Verwendungen des Wortes „Maschine“ für den Gang der Staatsverwaltung liegen zu nahe, sie finden aber meist eine eigenartige Prägung: *oder aber die Regierung stutzt vor diesem Hinderniss, hält es für unüberwindlich, und es ist Ihnen gelungen, einen Stock in das Räderwerk der Staatsmaschine zu stecken und dieselbe zum Stillstand zu bringen.* III, 121. *Das preussische Königthum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein todter Maschinentheil dem Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden.* II, 86. *Diese beiden grossen Ministerialkörper, das ganze Reichskanzleramt in seinem Zusammenhange, und das ganze preussische Ministerium, haben hier schliesslich den Eindruck von zwei Locomotiven gemacht,*

die sich auf demselben Geleise befinden, und sich weder ausweichen noch an einander vorbei konnten, und keine fährt rückwärts, um der anderen Platz zu machen. VII, 166. An diese Belege mag sich noch eines jener treffenden Bilder anreihen, die Bismarck dem Räderwerk der Uhr entlehnte: *Hat die preussische Gesetzgebung etwa einen uneinholbaren Vorsprung vor der des Bundes? Arbeitet sie auch nur mit derselben Schnelligkeit wie der Bund? Ich sollte denken, diese Maschine hier, an der wir sitzen, hat zwei Jahre lang recht gut und recht förderlich gearbeitet — so gut, dass es Sie fast schon langweilt, dass es so gut geht. Sie fühlen das Bedürfniss, die Uhr einmal aufzumachen, ein Rad herauszuholen und zu sehen, ob es dann vielleicht nicht noch besser geht.* IV, 193.

In allen diesen Beispielen überrascht uns die Anschaulichkeit, mit der das jeweilige Bild auf unsere Sinne wirkt. In dieser sinnfälligen Deutlichkeit erfüllt es den nächsten Zweck, dem es dient, die Einwirkung auf den Hörer, dem es den Gedankengang des Redners erschliessen soll, in dieser Anschaulichkeit entfaltet es sich aber zugleich bei aller Schlichtheit der Sprache zum künstlerischen Schmucke der Rede.

3. Der Sprachstoff in seiner künstlerischen Veranlagung und künstlerischen Verwerthung.

Dem Redner steht kein anderer Sprachschatz zur Verfügung als dem Dichter und dem Schriftsteller, ihm sind nur in der Verwerthung bestimmte Grenzlinien gezogen, bestimmte Hilfsmittel geboten, die für die Anderen weniger Geltung haben. Die künstlerische Veranlagung des Sprachstoffes wird am sorgfältigsten vom Dichter ausgebeutet, sie bietet aber auch dem Redner mannigfache Vortheile. In der vollen Betonung des gesprochenen Wortes werden so manche Beziehungen und Bedeutungen wieder zum Leben erweckt, die im Schosse unserer Schriftsprache eingeschlummert schienen; ein Reichthum, eine Fülle von Bildern steigt da auf, die freilich einer festen Hand bedarf, um sie zu bemeistern.

a) Der Bilderschmuck unserer Sprache.

Unsere einfachsten und alltäglichsten Wendungen beruhen im Grunde auf Bildern; kein Gedankengang lässt sich anders als in einem sinnlich angeschauten Vorgange verdeutlichen; wir sind uns dessen nur kaum mehr bewusst. Wohl aber bleibt noch eine flüchtige Andeutung des ursprünglichen Bildes bestehen, und diese Andeutung verdichtet sich zum Bewusstsein, wenn in denselben Satz eine Wendung eingeflochten wird, die auf einem entgegengesetzten Bilde beruht. Jedermann ist dieser Gefahr ausgesetzt, Jeder wenigstens, der sich nicht einfach an der Wiederholung alt geprägter Formeln genügen lässt, sondern mit ihnen freier schaltet. Der Schriftsteller hat immer noch den Vortheil der nachträglichen Correctur, dem Redner dagegen kehrt das Wort, das er ausgesprochen, nicht mehr zurück. Aus allen Tagungen werden Redeblüthen, unfreiwillige Scherze entsprechender Art berichtet, für den deutschen Reichstag hat Szafranski (Humor im deutschen Reichstag, Berlin 1894) einige solche Blüthen zusammengestellt. Wenn ein Redner findet, dass ein Paragraph wie eine *„Oase in eine Wüste hineingeschneit“* sei und wenn ein Anderer bittet, *„seinem Herzen von der Leber weg Luft machen“* zu dürfen, so stellen sich uns die beiden Hauptformen der Bildervermengung dar. Das eine Mal ist es die übertragene Bedeutung des Verbums (hineinschneien), die die Verbindung mit einem Subjecte (Oase) veranlasst hat, welches mit der Grundbedeutung des Verbums im schroffsten Widerspruche steht; das andere Mal werden zwei Redewendungen, die beide eine und dieselbe Vorstellung zum Ausdruck bringen, contaminirt: „von der Leber weg sprechen“ und „dem Herzen Luft machen“. Indem die Ausdrücke auf einander gepfropft werden, kommt auch zugleich der Gegensatz zum Bewusstsein, der die beiden zu Grunde liegenden Bilder auseinander hält.

Von Bismarck ist in jene Sammlung nichts aufgenommen, er hat sich jedoch dieser menschlichen Schwäche auch nicht

ganz entziehen können. Bei ihm sind es namentlich einige, in übertragener Bedeutung viel gebrauchte Worte, die störend in seine Rede eingreifen. So fällt es auf, wenn die Bauern nicht von der Scholle, sondern *„aus der Scholle hinaus“* getrieben werden (I, 171). So kreuzen sich die Bilder der Ruder und der Zügel, die beide gern für die Staatsleitung gebraucht werden, in einem Satze: *Sind Sie ganz gewiss, dass die Regierung, die dann am Ruder sein wird, die Zügel, die Sie ihr jetzt aus der Hand nehmen, wieder zu ergreifen im Stande sein wird.* X, 75. Der *„Hemmschuh“* dient als naheliegendes Bild für die Thätigkeit des Centrums, einmal wird er aus Versehen nicht mit dem Staatswagen, sondern dem „Staatsschiff“ in Verbindung gesetzt. XII, 375. Der Ausdruck, einen *„Vorsprung haben“* drängt sich an anderer Stelle in einen Zusammenhang ein, wo nur die verblasste Bedeutung des Vortheils gefördert wird, während die zu Grunde liegende Vorstellung einer Bewegung ausgeschlossen ist: *Also Jemand, der seinerseits auch nur einen Span mit der Regierung hat, der findet ein ganz bereites Piedestal, auf das er treten kann, das ihm einen bedeutenden Vorsprung giebt. Der Herr Abgeordnete Richter braucht nur auf dieses Piedestal zu treten, und er überragt den ganzen Bundesrath wie König Saul um eine Kopfeslänge.* XI, 380 u. a.

Es ist aber nicht bloss die eigentliche Bildervermengung, die ein feineres Auffassungsvermögen verletzt, es berührt uns schon unliebsam, wenn nur Ausdrücke von ungleicher bildlicher Kraft verbunden werden. Wenn eine Wendung, deren sinnliche Grundbedeutung noch durchgefühlt wird, mit anderen in Beziehung tritt, die in übertragener Bedeutung angezogen werden, so empfindet man einen Missklang: *wenn Sie die . . aufhetzen gegen die Regierung, ja meine Herren, dann säen Sie eine Saat, die Sie nicht mehr beherrschen können.* XI, 23.

Aus dieser Beobachtung ergiebt sich eine wichtige Thatsache für den metaphorischen Stil. Jeder Ausdruck von einiger bildlicher Kraft zieht Wendungen aus eben demselben einmal angeschlagenen Bilde an sich. Der Redner, der den Eingebungen des

Augenblickes folgt, wird das Bild nur so lange festhalten, als ihm die Beziehungen ungesucht sich entgegendrängen, andernfalls wird ihm das Bild zur Fessel, das die Gedankenfolge unterbindet. Der Schriftsteller hat Musse genug, das Bild bis in die Endpunkte auszuspinnen, er unterliegt darum auch viel häufiger der Gefahr, des Guten hier zu viel zu thun.

Mit ein paar Proben möge auch für unseren Redner dargelegt werden, wie sich aus einzelnen bildlichen Ausdrücken ganze ausgeführte Bilder zusammensetzen. Belehrend ist schon ein Ausspruch über die Frankfurter Kaiserkrone, wo dem Redner das Sprichwort *„es ist nicht alles Gold was glänzt"*, vorschwebt. Obwohl auf diesem die nachfolgenden Bilder eigentlich begründet sind, war es doch nicht gelungen, das Sprichwort selbst im Satze zur Geltung zu bringen: *Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches dem Glanze Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preussischen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, dass der Umguss mit der Form dieser Verfassung gelingen werde.* (Bravo.) I, 94.

Ungezwungen knüpfen sich an den Satz, mit dem Bismarck den Untergang des absoluten Regiments anerkennt: *„die Vergangenheit ist begraben"* (I, 46), die poetischen Schlussworte an: *ich bedaure es schmerzlicher als Viele von Ihnen, dass keine menschliche Macht im Stande ist, sie wieder zu erwecken, nachdem die Krone selbst die Erde auf ihren Sarg geworfen hat* (4. April 1848). Leicht fügen sich auch jeweils neue Bilder an Metaphern an, wie die vom *Staatsgebäude* und vom *Staatsschiffe: das Staatsgebäude, welches Jahrhunderte des Ruhms und der Vaterlandsliebe aufgebaut haben, welches von Grund auf mit dem Blute unserer Väter gekittet ist, zu untergraben und einstürzen zu lassen.* I, 94; *dass dadurch dem Staatsschiff das nöthige Gleichgewicht verliehen wird, so wie Kiel und Steuer die nothwendigen Gegenstücke zu der treibenden Kraft der Segel sind, welche von dem Wehen des Zeitgeistes gebläht werden.* I, 153. Bei längerer Fortführung eines solchen Vergleichs tauchen leicht Gedanken auf, die sich spröde erweisen gegen die

Einbeziehung in das gewählte Bild: *wenn dennoch beispielsweise in den beiden Hessen es der constitutionellen Staatsmaschine trotz der höchsten Anspannung der etwa noch nicht erkalteten Frankfurter Dämpfe nicht gelänge, das Ventil fürstlichen Widerspruchs in die Luft zu sprengen.* I, 231. Bismarck müht sich im Allgemeinen nicht lange an dem Versuche ab, eine Form zu finden, in der diese Sprödigkeit überwunden wird, er hebt meist die metaphorische Darstellung einfach auf oder geht zu einem anderen Bilde über. *Ist es denn ein Vergnügen, hier zu stehen wie der „Auff" vor der Krähenhütte, nach dem die Vögel stossen und stechen und der ausser Stande ist, sich frei zu wehren gegen persönliche Injurien und Verhöhnungen, die in wohlverclausulirte zweistündige Reden eingeflochten sind.* IX, 242. Ein Beispiel, wo ein und derselbe Vergleich auch über entgegenstrebende Momente hinüber weit und lang ausgesponnen wird, bietet die folgende Periode: *dass die Flamme, welche sie liebten und für wohlthätig wärmend hielten, sie selbst verbrannt haben würde, wenn nicht das kalte Eisen der Reaction löschend dazwischen ging. Ich möchte Sie also bitten, meine Herren, Alles zu thun, was nach den vorliegenden Anträgen .. in Ihrer Macht steht, damit dieser Blasebalg der Demokratie nicht in den Händen verbleibe, um die Kohlen unter der Asche anzublasen. Lassen wir uns nicht täuschen, dass wir unsere Gegner hier nicht unter uns sehen, die Gluth, dicht unter der Asche, ist leicht wieder anzufachen.* I, 247. Charakteristisch für unseren Redner sind solche Metaphern, die nur mit wenig Strichen den angeschlagenen Vergleich fortführen: *dass alle Ihre Agitation und selbst die berühmte Wahlmache, wie sie jetzt üblich ist, von der Masse der ländlichen Besitzer ablaufen werde, wie das Wasser am Entenflügel.* XI, 25. In solcher Form wird der Vergleich rasch zum geflügelten Worte: *Für den Augenblick wüsste ich dem, was ich gesagt habe, Nichts weiter hinzuzufügen, als die nochmalige Aufforderung: Meine Herren, arbeiten wir rasch! Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können.* III, 184.

b) Die Auslese des Sprachstoffes.

Wie der Redner auf der Rednertribüne über die Hörer hinausragt, so nimmt auch die Rede ihren Flug höher als das einfache Gespräch. Es ist das öffentliche Auftreten, das von vornherein gewisse Dinge ausschliesst oder zurückdrängt, die der mündlichen Sprachform im engeren Kreise sonst gerade eigen sind. Daher bedingt auch der grössere oder geringere Grad der Oeffentlichkeit eine Steigerung oder Verminderung der Sorgfalt in der Auslese des Sprachstoffes. Aehnlichen Einfluss übt die Zusammensetzung des Zuhörerkreises nach der Bildungsstufe und nach den gesellschaftlichen Ansprüchen aus. Bestimmte Völker, bestimmte Epochen innerhalb eines und desselben Volkes stellen die Ansprüche an die Formen des öffentlichen Auftretens bald höher, bald niedriger. Man kann wohl sagen, dass in unserem deutschen Volke von jeher eine Neigung zur Zwangslosigkeit auch auf diesem Gebiete vorherrscht, und dass dieser Neigung im Augenblicke die Zügel sehr locker gelassen werden.

Aus alledem ergiebt sich, dass für die Auslese des Sprachstoffes keine allgemeinen Gesetze festgestellt werden können, sondern bestimmte Neigungen, die unter dem Gesichtspunkte der geschichtlichen oder der individuellen Betrachtung gefasst werden müssen. Für Bismarck haben wir bestimmte Grenzlinien, die er inne hielt, schon im zweiten Abschnitte festgestellt, als wir die Höflichkeitsform seiner Polemik und die Beobachtung des parlamentarischen Sprachgebrauches darlegten. In unseren Zusammenhang gehört sodann die Forderung, die er an die Debatte stellt, dass sie in einer würdigen Höhe sich bewege: *Die Rücksicht auf Ihr Gefühl für den parlamentarischen Takt, ja selbst für die gemeine Schicklichkeit, der Wunsch, die Debatte und den Ton derselben auf dem Niveau der würdigen Höhe zu erhalten, die sie bisher charakterisirt hat, hält mich ab, auf den Ton, welchen der Freiherr von Canitz und Dallwitz eingeschlagen hat, auch nur soweit einzugehen, als zur Erwiderung nöthig wäre.* I, 151. Dieser Würde und Höhe fallen in erster

Linie die Redensarten des täglichen Lebens zum Opfer, die man in der That in den Reden des Abgeordneten v. Bismarck vergebens sucht. Dagegen drängen sie sich in den späteren Reden des Ministers und Kanzlers kräftig in den Vordergrund, sie haben ihren Antheil gerade an den Wirkungen der Bismarckschen Rede, die sich ja nicht vorzugsweise an das ästhetische Empfinden wendet: *auf diesen radicalen Beschluss, durch den Sie in die Sackgasse gerathen sind, aus welcher Sie jetzt einen, Ihren Wünschen entsprechenden Ausweg schwerlich finden werden, auf diesen radicalen Beschluss kam Ihnen die Regierung mit dem Anerbieten der Verständigung entgegen.* II, 82. *Wenn er* (der Hannoveraner) *sich sagt, der preussische Staatswagen wird mit unserem Fette geschmiert, damit er leichter rollt.* III, 443. *Die preussische Verfassung ist, so gut oder schlecht sie ist, das wirksamste Bindemittel, welches wir dem vergrösserten Staate bieten können .. Diesen, sozusagen, Deckel des Kastens sehr lange offen stehen zu lassen in jetziger Zeit, halte ich nicht für nützlich. Je früher wir den Abschluss nach dieser Seite hin und nach der Seite des norddeutschen Bundes erreichen, desto gesicherter, desto zugeknöpfter gehen wir dem etwaigen schlechten Wetter der Zukunft entgegen.* III, 123. *diejenigen Herren, die Etwas zu Stande bringen wollen und Amendements nicht stellen, um aufzuhalten oder um gewissermassen nach einem vulgären Ausdruck, die Suppe zu versalzen.* III, 240. *Denn das ist schliesslich das letzte Wort, nennen Sie es Machtfrage oder Finanzcontrole, es kommt dies auf eins heraus; wer den Daumen auf dem Beutel hat, hat die Macht.* IV, 232.

In der späteren Zeit treten solche Wendungen zurück hinter entsprechenden Redensarten, die in die Form des Citats gekleidet sind; es ist als ob der Redner die lebendige Fühlung mit den Niederungen des Lebens etwas verliere und mehr aus dem ableitenden Canal der Litteratur schöpfe: *ich bin selbst meist ausser Stande, überhaupt eine Zeitung zu lesen, meine Mittel erlauben mir das nicht.* (Heiterkeit.) IV, 257. *Es ist in allen solchen*

Legenden ein Stückchen Wahrheit, und a Bisserle Falschheit ist allweil dabei. (Grosse Heiterkeit.) VII, 461. *Ich wünsche ja, so schnell wie möglich, an meiner Stelle einen Anderen, wenn er nur das fortsetzen wollte, ich würde gern sagen: „Sohn, hier hast Du meinen Speer".* XI, 31. *So werden wir als Geschlagene schliesslich die Monopole uns auferlegen müssen, um die feindlichen Contributionen zu bezahlen, die uns auferlegt werden. .. Dann heisst es: „Friss, Vogel oder stirb!"* XII, 295.

Es wäre ein grosser Fehler, wollte man diese Streifzüge in das Gebiet der vulgären Redensarten unter dem Gesichtspunkte auffassen, den Bismarck gelegentlich für seine eigenen Redeleistungen in der Polemik vorschiebt; so z. B. wenn er gegen Hänel bemerkt: *Der Herr Vorredner ist viel geschulter in der Rhetorik, und ich habe mich etwas geschämt, in meinem hausbackenen Deutsch nach seiner wohlgeschulten Rede sprechen zu müssen.* (Oh! links.) *Ich kann es aber nicht anders geben, als es mir gewachsen ist.* IX, 250. Dieses hausbackene Deutsch ist im Ton genau auf die Wirkung bei den Hörern abgestimmt, und es ist eben die Einfachheit und Naturwüchsigkeit dieser Sprache, die am Ende geflügelte Worte hervorbringt, wie das bekannte: *„Ein braves Pferd stirbt in den Sielen".* VIII, 249.

c) Der Gebrauch der Wortformen und Wortklassen.

α) Die Wortformen

empfiehlt es sich hier voranzustellen, weil sie nur zu einigen wenigen Bemerkungen Anlass geben. Es sind hier einzelne Formen, die in der gehobenen Rede ihren besonderen Nährboden finden. So wird im Ausruf vor allem der Conjunctiv Präsentis in optativer Wendung begünstigt. Bismarck bietet für diese wie für andere Erscheinungen des eigentlichen rhetorischen Stils wenig Belege, die meisten entstammen der Abgeordnetenzeit: *Möge in der preussischen Finanzverwaltung niemals das constitutionelle Sprichwort zur Richtschnur dienen: après nous le déluge!* I, 199. *Aber es möge Jeder, der diesen Krieg hindern*

konnte und es nicht that, bedenken, dass das Blut, welches in solchem Kriege vergossen wird, in seinem Schuldbuche steht; möge ihn der Fluch jedes ehrlichen Soldaten treffen, der für eine Sache stirbt, die er im Herzen verdammt und verachtet, und möge dieser Fluch schwer auf seiner Seele lasten am Tage des Gerichts. I, 278.

Unter den Casus gebührt dem Dativ besondere Aufmerksamkeit, an ihm lassen sich innerhalb der einzelnen Stilformen der Sprache entgegengesetzte Neigungen beobachten. Der Umgangsprache ist er fast ganz entschwunden, die Schriftsprache hält in ihrem einfachen Stile mehr nur die mageren Reste früheren Gebrauches fest, in der gehobenen Sprache des Dichters und des Redners dagegen breitet er umgekehrt seine Herrschaft aus. In den Ausrufen, die ohne Verbum gebaut sind, drängt der freie Dativ sogar alte Präpositionalverbindungen zurück. Hierfür liegen namentlich aus der Paulskirche Beispiele vor: *Achtung dem Präsidenten!* (Stenogr. Berichte I, 8); *es muss übrigens zur Beruhigung aller Nationalitäten beitragen, wenn wir als deutsche Versammlung auch hier diese Ueberzeugung aussprechen und als heiliges und unveränderliches Grundgesetz unserer Verfassung hinstellen werden: Achtung jeder Sprache und Achtung jeder Nationalität!* (Stenogr. Berichte I, 119[b]).

Von Einfluss auf diese Fügung mögen Ausrufformeln gewesen sein wie „Ehre dem Ehre gebührt“ u. s. w. Bismarck hält auch hier Mass, ihm sind mehr die einfacheren Verwendungen eigen, die auch der schlichtere Stil kennt, und die von der gehobenen Sprache besonders begünstigt werden: *Dem einen dieser Principe sind Aufrührer jeder Art heldenmüthige Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht, dem andern sind sie Rebellen.* I, 78. *Die meisten Redner haben über das vorliegende Gesetz sich weniger ausgesprochen, als über die Emancipation im Allgemeinen. Ich folge diesem Wege.* I, 23. *Die Frankfurter Verfassung verlangt ferner von ihrem zukünftigen Kaiser, dass er ihr das ganze Deutschland schaffe.* I, 90 u. a.

Auch Numerus und Genus verfolgen in der gehobenen

Sprache ihre eigenen Wege. Der Singular ist die Form, in der auch allgemeinere, abstractere Vorstellungen die Anschaulichkeit und Bestimmtheit erreichen, die der künstlerischen Darstellung als Ziel vorschwebt: *Andererseits hat die jüngste Geschichte gezeigt, dass in dieser wunderlichen Zeit der Starke schwach ist durch seine Bedenklichkeit, der Schwache stark durch seine Dreistigkeit.* I, 110. *Ihr Anspruch auf Westpreussen hat so lange gegolten, als der Säbel, der ihn eroberte, stark genug war, ihn zu behaupten: als Ihr Arm erlahmte, hörte der Anspruch mit der Rechtsquelle auf, aus der allein er hergeleitet wurde.* III, 206. Das grammatische Geschlecht andererseits, wenn es auch der sprachgeschichtlichen Entwicklung nach nur zum kleinen Theil auf Metaphern beruht, mit denen es an das natürliche Geschlecht anknüpft, führt doch leicht mit Anspielungen auf dieses zurück: *Uebrigens ist die belgische Verfassung erst 18 Jahre alt, ein sehr empfehlendes Alter für Damen* (Heiterkeit), *aber nicht für Constitutionen, und ich glaube, Sie alle legen kein erhebliches Gewicht auf die Lebenserfahrungen eines Mädchens von 18 Jahren, selbst dann, wenn es einmal so glücklich oder so klug gewesen wäre, die Bewerbungen eines mauvais sujet abzulehnen.* (Heiterkeit.) I, 125.

β) Die Wortklassen.

Das Verbum gehört zu den abgenutztesten Ausdrucksmitteln unserer Sprache, es ist in dem grössten Theile seines Bestandes zum blossen Begleiter oder Bindemittel der bedeutungsvolleren Nomina herabgesunken, es hat die sinnliche Frische seiner eigenen Bedeutungen am nachhaltigsten eingebüsst. Bismarck ist in dieser Beziehung modern. Bei ihm ist das Verbum selten der Träger ausdrucksvoller Beziehungen. Sinnliche Frische erhält sich bei ihm das Verbum fast nur in den oben besprochenen Fällen, wo ein Substantiv die Bildwirkung, die es an seinem eigenen Bedeutungsgehalt zur Geltung bringt, auch für die übrigen Bestandtheile des Satzes herbeiführt. Dann allerdings tritt auch das Verbum in alle Rechte ein, die ihm die metaphorische Darstellung

offen hält: *Lassen Sie aber erst die Fundamente der Gebäude sich besacken und festliegen, ehe wir solche Evolutionen und Kämpfe auf ihnen vornehmen.* IV, 35.

Das abgeblassteste unter allen Verben, das jetzt bedeutungslose Verbum substantivum, die sogenannte Copula, wird gerade in der Rede als Lückenbüsser in Metaphern gerne verwendet. Es dient dazu, die verglichene Vorstellung mit dem Vergleichsbegriffe in Beziehung zu setzen: *Die Concessionen und Geschenke sind eine Speise, die den Appetit reizen, ohne ihn zu befriedigen.* I, 168. *Das Patowsche Promemoria war die Werbetrommel, bei deren Schalle den Rekruten der Revolution ein Handgeld auf Kosten der Berechtigten geboten wurde.* I, 171. *Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland leider beschränkt* II, 123.

Das Nomen ist der eigentliche Träger der Rhetorik. Es giebt einen bestimmten rhetorischen Stil, der seine Sätze fast ganz aus Nominibus formt, wie man in den Reden des Vorparlamentes, seltener in denen der Paulskirche beobachten konnte: *Treue um Treue, Liebe um Liebe .. Heil dem geliebten Vaterlande!* (Verhandlungen des Vorparlamentes 83.) *Ehre ihm, Achtung seinen Fahnen, Ruhm seinen Thaten! Ruhm besonders denjenigen Thaten, die unsere Armeen eben erst in der neueren Zeit verrichtet haben . . . Ehre den Thaten der österreichischen Armee in Italien und der preussischen in Schleswig! Das Volk steht bereit mit schlagendem Herzen, ein Wort, ein Wink und wir führen die herrlichste Schöpfung ins Leben!* (Stenogr. Berichte II, 931[a]). Diese rhetorische Kürze der Sätze liegt Bismarck fern; wir finden Beispiele bei ihm mehr nur an Stellen, wo er citirt: *Es ist eine alte Whistregel: „Dem Feinde keinen Stich!“ Das heisst für Sie: Der Regierung keinen Erfolg.* IX, 339. Für den eigenen Gebrauch steht solchen Fügungen seine Neigung für abgerundete abgeschlossene Satzformen ent-

gegen, noch weniger sind sie mit der Schlichtheit seiner Sprache verträglich. Aber das Nomen bildet für ihn den Stützpunkt der ganzen Darstellung.

Das Substantiv bringt die Hauptmomente seines Gedankenganges zum Ausdruck, in ihm verdichten sich die Eindrücke zum Urtheil, in ihm ruhen die Ergebnisse des Meinungsaustausches, die Erinnerungen und Niederschläge der Erfahrung: *Ein anderes Motiv, welches den Polen zu Gut gekommen ist, habe ich schon vorher gekennzeichnet, das ist die schwache Entwicklung des nationalen Gefühls in Deutschland und eine gewisse Ausländerei, die uns noch immer eigenthümlich ist.. Dieser Bedientenstolz auf die glänzende französische Livrée, der den benachbarten Bruder Bauer, der sein Stammverwandter und Vetter ist, mit Verachtung ansieht und sagt: Wir Franzosen sind vornehmer! Kein Deutscher bringt es über seine Lippen, dass er sich deshalb über seine Landsleute überhebt, weil er vielleicht an dem siegreichen deutschen Kriege Theil genommen hat oder in Berlin gewesen ist. Aber denken Sie ein Jeder an seine eigenen Erlebnisse — ein Deutscher, der in Paris gewesen ist, ist der nicht in seinen Umgebungen ein höheres Wesen?* (Widerspruch) *ich meine gegenüber allen Denjenigen, die nicht in Paris gewesen sind; — er hat wenigstens die Unteroffizierstressen. Das ist eine Kleinmüthigkeit, die ich im höchsten Grade bedaure.* XI, 436. Auf dieser ausgesprochenen Neigung für das Substantiv als den körperlich greifbaren Ausdruck der Gedanken, die im Briefstil Bismarcks geradezu störend auftritt, beruht es auch, dass Bismarck so oft nach Ausdrucksmitteln sucht und ringt, wenn sich der Vorstellungskreis nicht ungezwungen einem Substantiv anschmiegt. Auch die Fremdworte, die er oft unangemessen häuft, und die Anleihen, die er noch sonst bei fremden Sprachen macht, finden unter diesem Gesichtspunkte neue Beleuchtung.

Die Bildersprache Bismarcks gehört fast ausschliesslich dem Gebiete des Substantivs an, sie ergreift das Verbum fast nur da, wo es die vom Substantiv vorgezeichneten Umrisse weiter aus-

führt. Eine beliebte Form bietet ihm die Unterordnung des verglichenen Substantivs unter das angezogene: *wenn das Feuer der Berliner Strassenpolitik durch den Wind der Placatenpresse und der Clubs angefacht wurde* I, 71; *so hoffe ich es noch zu erleben, dass das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert* I, 162. *ich sehe gerade in den jetzigen Zuständen von Frankreich keine Aufforderung, uns das Nessusgewand der französischen Staatslehre auf unsern gesunden Körper zu ziehen* I, 125. *Wo man irgend etwas ausfindig machen kann, einen Stein, den man in den Garten des Reichs werfen kann . . da greift man mit beiden Händen zu* XII, 535.

Eigenartig ist der Gebrauch der Adjectiva in Bismarcks rednerischem Stil. In der Abgeordnetenzeit machen sich zunächst rhetorische Neigungen geltend. Die Grenzlinien zwischen Substantiv und Adjectiv werden der malerischen Wirkung zu lieb übersprungen: *Farben, die in meinem Vaterlande neben dem Demokraten nur der Soldat in trauerndem Gehorsam trägt* I, 238, Das Farbenkräftige und das Gefällige ist überhaupt dasjenige, was für diese ältere Zeit bevorzugt wird: *Sollten wir trotzdem dahin getrieben werden, für die Idee der Union Krieg zu führen, meine Herren, es würde nicht lange dauern, dass den Unionsmännern von kräftigen Fäusten die letzten Fetzen des Unionsmantels heruntergerissen würden, und es würde Nichts bleiben als das rothe Unterfutter dieses sehr leichten Kleidungsstückes.* I, 275. *Das Volk . . . hat kein Bedürfniss, sein preussisches Königthum verschwimmen zu sehen in der fauligen Gährung süddeutscher Zuchtlosigkeit. Seine Treue haftet nicht an einem papiernen Reichsvorstand, nicht an einem Sechstel Fürstenrath, sie haftet an dem lebendigen und freien Könige von Preussen, dem Erben seiner Väter.* I, 113. *Welche . . . für das wunde Soldatenherz keinen besseren Balsam wussten als die kühle Phrase: „auf beiden Seiten schlagen Heldenherzen“.* I, 266. Mehr und mehr tritt dann am Adjectiv die Farbe zurück, die Umrisse der Zeichnung werden immer deutlicher, und es bildet sich all-

mählich das eigentlich Bismarcksche Beiwort aus, dessen wesentlichen Zug die Schärfe der Charakteristik bildet. Unerbittlich ist sein Hohn und Spott gegen jene Adjectiva, die nur der Klangfülle dienen, ohne greifbare Bedeutung zu besitzen: *Es giebt kaum ein Wort heut zu Tage, mit dem mehr Missbrauch getrieben wird, als mit dem Worte „frei“ und dabei hat es immer noch mehr Zauber, wenn es vor irgend ein anderes Adjectiv gesetzt wird.* X, 56. Wo unser Redner ein Adjectiv verwendet, lässt dieses, abgesehen von den Fällen, in denen es zur Begriffsbestimmung gehört (*unsere jungen Linientruppen* XII, 468) oder in denen die Verbindung mit dem Substantiv überliefert ist (*der Schnaps des armen Mannes* XII, 542), stets einen bestimmten Zug an der betreffenden Vorstellung anschaulich hervortreten: *und die Leute haben allmählich gefunden, dass sie auf diese Weise wohlfeiler zu ihrem Brot kommen und im Ganzen, da nicht jede Frau eine geschickte Bäckerin ist, auch besser, als wenn sie selbst fünfzig oder wie viel Backöfen — so viel als Familien sind — jeden apart heizen und kohlenverbranntes Brot haben.* X, 472. *Dieselben fallen fort und mit ihnen die Beschäftigung aller der Menschen, die dazu gehören, und die ihr vergnügtes Brot haben, sobald die Waldindustrie ausgedehnt wird.* X, 458. *Wer mit fünf Procent seines Capitals zufrieden ist, hat es bequemer, wenn er sich rein auf die Couponscheere verlässt, die brennt nicht ab, die versagt auch nicht, es ist ein reinliches Geschäft.* IX, 209. *Wie sollte man nicht sagen, dass der schweigende, von den Verbindungen mit Zeitungen und Behörden entfernter lebende Landwirth mit der Zeit ins Hintertreffen gekommen ist? Er ist geduldig, er hat geschwiegen, er ist vergessen worden. Artige Kinder fordern Nichts, artige Kinder kriegen nichts.* X, 478. *Und also, lassen Sie dem König seinen werbenden Charakter, gönnen Sie ihm doch, dass er aus dem ministeriellen Incognito heraustritt und direct zu dem Volke spricht.* IX, 242.

In der metaphorischen Darstellung fällt dem Adjectiv oft die Aufgabe zu, das Abstracte an der ins Bild übertragenen Vor-

stellung zum Ausdruck zu bringen: *wenn Sie anstatt der sittlichen Brandstiftung, die hier vorliegt, die natürliche Brandstiftung nehmen und sagen: Hüten wir uns, gegen die Brandleger zu scharf aufzutreten, sonst werden sie ihr Gewerbe künftig heimlich treiben, und sie werden dadurch noch viel gefährlicher.* X, 108. Wo aber die Bildwirkung durch das Adjectiv zum Ausdruck kommt, wird stets dem treffenden Beiwort vor dem gefälligen und wohlklingenden der Vorzug gegeben: *Es ist dazu nur nothwendig, dass die regendichte Decke, möchte ich sagen, die eine Coalition zwischen der Wahrheit, die von oben kommt, und der misera contribuens plebs zu ziehen im Stande ist, allmählich durchweicht, und die wählenden Massen dazu kommen einzusehen, dass sie über die Wünsche, die Absichten des Papstes entweder wissentlich getäuscht oder sorgfältig im Dunkeln gehalten werden.* XII, 351. Auf solchen Gebrauch des Adjectivs wie auf manche andere Erscheinungen in der Rede Bismarcks lässt sich ein Beiwort anwenden, dass er gerne gebrauchte und dessen Grundbedeutung er wieder zu Ehren brachte: *hausbacken.* Es ist die Gebrauchstüchtigkeit, die sich vom Bedeutungsgehalte dieses Wortes loslöst, eine Tüchtigkeit, wie sie das vom Menschen zu eigener Nutzung hergestellte Erzeugniss auszeichnet im Gegensatz zu anderen, die am Markte des Lebens zur Schau gestellt werden. Von solcher Bedeutung ausgehend, dürfen wir es auch dem Redner nicht wehren, wenn er seine Sprache *„hausbackenes Deutsch“* nennt (IX, 250). Kernige, würzige und gesunde Speise ist sie unserem Volke, wenn auch schlicht in der Farbe und nicht schillernd von dem Flittergolde der Rhetorik. Eine ähnliche Bedeutung legt Bismarck an anderem Orte in unser Adjectiv, wenn er ausspricht: *Wollen Sie uns diesen starken, in unserer hundertjährigen ruhmvollen Geschichte tiefwurzelnden König zersetzen, verderben, in ein Wolkenkuckucksheim verflüchtigen, so hoch, dass wir ihn gar nicht mehr erblicken? . . . Sie haben, glaube ich, in Ihrem ganzen Vermögen nichts, was Sie an dessen Stelle setzen, wenn Sie dem Preussen die ausreichende hausbackene, directe persönliche Beziehung zum Königthum nehmen; und weil ich das*

weiss aus meinen eigenen Erlebnissen — ich bin alt genug, ich habe im Volke in allen Provinzen gelebt —, weil ich das weiss aus der preussischen Geschichte und aus den Traditionen meiner Väter und meiner Verwandten . . . darum fechte ich und trete ich ein mit meiner Unterschrift für den lebendigen König, der entschlossen ist, sein Recht zu vindiciren. IX, 229. Den ganzen Mann kennzeichnet dieser Ausspruch, mit dem wir die Darstellung seiner Redekunst zu Ende führen. Sein Lebenswerk ist in diesen Worten angedeutet, in denen zugleich die Linien seiner Sprachgebung noch einmal vor unser Auge treten. Schlicht und einfach und voll weittragender Kraft, wie damals als er eine Welt aus den Fugen zu heben sich anschickte und seiner Schwester schrieb: *„Ich fahre fort, hausbacken meine Schuldigkeit zu thun“.*

Register.

